Jugend- und Schul-Theater

zur

Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses

wie zu belehrender Unterhaltung.

Für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken etc. etc.

Eigenes und Fremdes.

Herausgegeben
von dem Verfasser des „Uhrenhändlers vom Schwarzwalde" etc.

Fünftes Bändchen.

Zweite Auflage.

Inhalt: Kaiser Max auf der Martinswand. — Das Johanniskäferchen. — Der Kanarienvogel.

Regensburg, 1875.
Volks- und Jugendschriften-Verlag.
(O. Manz.)

I.

Kaiser Max auf der Martinswand.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Nach einer Erzählung frei bearbeitet.

Personen.

Kaiser Maximilian I.
Ritter v. Sternberg.
Der Kanzler.
Pater Anselm.
Hans, ein alter Schütze.
Georg, sein Sohn.
Margaretha, seine Tochter.
Joseph, ihr Bräutigam.
Der Raubschütze Heinz.
Philipp, sein Gehilfe.
Ein Edelknabe.
Zwei Trabanten.

Der Schauplatz des ersten, dritten und fünften Aufzuges, ist vor der Hütte des Schützen Hans im Zirlthale in Tyrol, des zweiten Aufzugs, im kaiserlichen Schlosse zu Innsbruck und im vierten, auf der Martinswand.

Erster Aufzug.

Eine wilde Thalgegend mit einem Bauernhause, Gehege ꝛc.; auf der einen Seite ein Bildstock mit einem Marienbilde.

Erster Auftritt.

Margaretha (kommt aus der Hütte, sieht in der Gegend umher; ihr Aeußeres spricht Wehmuth aus). Der Tag ist erwacht! (sie schaut aufwärts). Die hohen Felsenspitzen erglänzen schon im Morgenstrahl; die Vögel singen schon ihr munteres Morgenlied; — droben ist überall Freud' und Lust, nur hier (sie deutet auf das Haus und den Platz) ist's freudenleer. — (Sie tritt weiter vor.) Ach ihr schönen — schönen Tage, ihr seid dahin! — Ja, sonst sang ich mit den Vögeln in die Wette und mein Jodellied gab der Berge Echo mir zurück. Wie glücklich war ich, wenn ich der früh entschlafnen Mutter Stelle hier vertrat, und unter Sang den ganzen Tag in meinem lieben Häuschen und auf dem Platze hier geschäftig war und dann des Abends, wenn der Vater und der Bruder mit dem feisten Gemsbock auf dem Rücken heimwärts kehrten, entgegensprang und sie zum kräftigen Abendbrote führte. — Das nette Häuschen da, das der Vater sich erbaut, nachdem das alte im Feuer aufgegangen, das sollte unser Himmel

sein, wenn ich mit Joseph am Altar vereint hier eingezogen wäre. Da sollte der liebe Vater seine guten Ruhetage finden, und nun — Herr Gott! (schmerzlich) sitzt er tief im Burggewölbe und soll ein Verbrecher sein. (Bedeckt das Angesicht, dann die Hand zum Himmel hebend.) Du weißt's, mein Gott, er ist es nicht; ich darf's zum Himmel rufen: des Vaters Hand ist rein. — Das gräßliche Geheimniß, das kann nur der Himmel droben lösen. — Ach! ich darf nicht fragen: warum ist es noch nicht gelöst? (sie faltet die Hände.) Verlaß uns nicht, o Herr, mit Deiner Kraft; verzeihe unsrer Klage und laß uns tragen und zu Dir beten.

Zweiter Auftritt.

Margaretha und **Georg** aus dem Hause kommend.

(Sie schauen sich eine Weile stumm an und wehmüthig reichen sie sich dann die Hände.)

Margaretha. Guten Tag, Georg!

Georg (seufzend, niederblickend). Guten Tag, liebe Schwester! — Ach wohl haben wir zu wünschen: guten Tag. Es ist schon lange keiner mehr über unsrer Hütte aufgegangen. — Schwester! so halte ich's nicht mehr lange aus. —

Margaretha. Georg! sei ein Mann. Ist es recht von Dir, der Du stark Dich zeigen solltest, mich auch noch muthlos zu machen. — Nein, es ist nicht recht, Georg, daß Du Alles so gehen lassest; Du hast zu nichts mehr Lust; Du suchst Dir kein Geschäft, das Dich zerstreut: am Nagel hängt seit vielen Wochen die Armbrust;

die Sehne ist erschlafft und fast verdorrt; bald wird die Gemse ruhig in der Nähe weiden.

Georg. Willst Du, Schwester, daß ich allein die Felsen dort erklimme? — wie soll die Jagd mich erheitern, wenn Der mir fehlt, der mich die Armbrust spannen lehrte? Soll ich mit meiner Schwermuth auf die Berge, damit sie dort noch wachse? Soll kraftlos ich von Platt' zu Platte springen, damit vielleicht der zerschellte Leichnam in's Thal hernieder rolle?

Margaretha (ihn heftig umfassend). Laß ab, Georg, von diesem fürchterlichen Bild! —

Georg. Was soll ich auf den Bergen? — Hast Du vergessen, daß der fürchterliche Heinz dort oben haust, wie der böse Ueberall? Weißt Du nicht, daß in den Felsenschluchten der Leichnam manches jungen Mannes vermodert, der es gewagt, in die Nähe dieses fürchterlichen Raubjägers zu kommen? — Hast Du vergessen, daß sich Jung und Alt in unserm Thal erzählt, und was unser Vatere fürchtend oft geahnt: dieser Kerl, dessen Heimath Niemand kennt, der werde unser stilles Glück verderben? — Hat sich's nicht bewährt, Margareth! — ich wollt' es schwören: daß Heinz der Teufel ist, der all' das schwere Leid in manches Haus gebracht! Gedenkst Du noch der Nacht, da der fremde reiche Herr, man sagt, es sei ein Freund des Kaisers, zur Jagd auf unsere Berge kam, in unserm Hause Nachtquartier genommen und in derselben Nacht unser altes Haus Feuer fing, so daß wir kaum entspringen konnten? Auf der nahen Felsenwand sah ich einen Mann, doch kannte ich ihn nicht — der schlug ein teuflisches Gelächter auf. Den armen Ritter aber fanden wir unter dem zusammengestürzten Gebälke, begruben trauernd ihn, und wußten nicht von wannen er gekommen.

Das Häuslein da, bald war es aufgebaut, so schmuck und nett; fast war die Sache auch vergessen; wer führte da die Schergen her und zeigte ihnen das Grab des Ritters? — wer sprach den Verdacht, den nur die Hölle ausgesonnen, gegen unsern Vater aus, er selbst habe des Ritters Blut vergossen, — die Flamme angelegt, um mit dem geraubten Schatz ein bess'res Häuslein aufzubauen? War es nicht Heinz? Und da wir die Hände rangen und dem Vater nachweinten, da sie ihn nach Innsbruck führten, wer stand da auf der Felsenwand und lachte teuflisch auf? — Ich sah's, es war Heinz, der seitdem unsichtbar geworden. Hat er nicht von lange her auf den Vater Haß getragen, weil er der beste Schütze ist auf weit und breit? — Und diesem Ungeheuer sollt' ich mich nahen, ihm, der mit Teufelskraft schon manchen kräftigen Jäger in den Abgrund schleuderte? — Und wenn wir uns treffen sollten, müßte nicht ich selbst ihn stellen und Rechenschaft von ihm fordern? — Mir graust, wenn ich an dies Scheusal denke.

Margaretha. Genug, Georg! — viel besser ist's, Du bleibst hier unten; um Dich zu erheitern, wollte ich Dir rathen. — Aber, wie, Georg! wenn einmal ein Haufen kecker Bursche, Du und Joseph an der Spitze, den Raubwolf aus seinen Schlupfwinkeln aufspüren würde? — wenn Ihr ihn hin nach Innsbruck führtet, damit ihm das Geständniß seiner blut'gen That abgepreßt würde? —

Georg (sie wehmüthig ansehend). Arme Schwester! Den fängt keine List; — der Himmel nur kann vor Gericht ihn liefern. Sein Ohr und Aug' ist schärfer als das des Adlers; was er nicht merkt, das späht sein Genosse aus, der Bursche Philipp, den er an sich gezogen.

Margaretha. Der arme Philipp, möcht' ich sagen. Der beste Bursche war er, ehe man ihn in Heinz Gesellschaft sah; seitdem ist er so flüchtig, wie sein Meister; doch wollte mir schon dünken, daß Philipp's Auge nicht mehr freudig schaut wie sonst.

Georg. Wie kann's auch sein, wenn man dem Teufel dient. Er hat sein stilles Glück mit freventlichem Raubwerk vertauscht. — Doch sieh', — auch ich hab' schon daran gedacht, die Bursche aufzubieten. Du weißt nicht Alles. Voll von diesem Gedanken ging ich gestern hin, wo unsere Bursche Abends spielten — und hoffte guten Rath und Hilfe. Was meinst Du, was geschah? (Wehmüthig.) Man wich mir aus — und traute sich nicht einmal mich zu grüßen; und schmerzlich fühlte ich's: sie weichen dem Sohne — eines Mörders aus.

(Margaretha verhüllt sich seufzend das Gesicht.)

So glaubt die Welt. Heinz, der Teufel, hat selbst die belogen, die ihn fürchten. Er hat den Sieg davon getragen.

Margaretha. Noch lebt ein Gott, Georg! — (Liebevoll zu Georg.) War Joseph auch mit den Burschen dort?

Georg. Auch er war dort; — doch wie er mich gehen sah, eilte er mir nach und bot mir die Freundeshand. — Er will noch heute zu uns kommen.

Margaretha. Er glaubt an unsre Unschuld! Der Arme; — der Hochzeittag war schon bestimmt; wir glaubten uns schon vor dem Altar zu Zirl, den Vater segnend über uns. — (Ergebungsvoll.) Doch — es sollte anders sein; der Himmel weiß warum. —

Georg. Joseph, — ja so glaub' ich, — bleibt Dir treu. — Und dann (wehmüthig) wenn einst die Schande wird vergessen sein und mich der Gram zu Grab

getragen, dann ist das Häuschen Dein und sein, — und er mag Deine Stütze sein. —

Margaretha. (Georg's gesunkenes Haupt aufrichtend). Georg! bist Du ein Sohn Deines starken Vaters? — Wo ist Dein Glaube? — Und wenn des Vaters Haupt als Opfer eines Bubenwerks fallen sollte, — der alte Gott wird uns arme Kinder nicht verlassen. Doch daran kann ich nun einmal nicht denken. Von dort — muß sicher Rettung kommen; ich hoff' es gläubig. Doch sieh', die Sonne ist höher aufgegangen und wir stehen hier und klagen in den schönen Tag hinein und vergessen, was wir sonst jeden Tag gethan. Komm', Georg! (sie führt ihn zum Bildstocke.) Hier knieten wir täglich sonst; — so wollen wir auch heute der heiligen Jungfrau Mutterbitte uns empfehlen.

(Sie knieen andächtig nieder. Margaretha betet laut.)

Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöthen, sondern erlöse uns jederzeit von aller Gefährlichkeit; o Du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsre Frau, unsre Mittlerin, unsere Fürsprecherin. Bitt' für uns, o heilige Gottesgebärerin!

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen** und der Kapuzinerpater **Anselm**.

(Anselm ist während des Gebetes eingetreten. Er trägt einen Stock und Bündel; auf die letzten Worte fällt er ein:)

Anselm. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Jesu Christi! —

(Margaretha und Georg stehen erschrocken auf.)

Anselm (vorwärts tretend). Fromme Kinder! erschrecket nicht; ein armer Pater will blos mithelfen, wo man betet; sind Zwei in des Herrn Namen vereint, kann auch ein Dritter helfen — und dann ist ja der Herr mitten unter ihnen. (Er legt den Bündel bei Seite.)

Margaretha (küßt dem Pater die Hand). Seid willkommen, Pater! Eure Nähe bringt uns Thalbewohnern immer große Freude; Ihr seid auch unserm Haus ein Friedensbote.

Anselm. Ein Friedensbote, — ja, mit dem Frieden, den der Herr uns geben will; auch Euch wird er nicht verlassen; um seiner heiligen Mutter willen wird er Euch erhören.

Georg. Ihr seid müde, Pater! Dürfen wir Euch zu einer kleinen Erquickung einladen?

Anselm. Ich danke Dir, mein Sohn! Was ich bedarf, das trägt mein kleines Bündel und noch ist mein Weg nicht so weit her; ich komme von Zirl herüber, wo ich dem Pfarrer ausgeholfen. Bevor ich zu meinem Kloster zurückkehre, wollt' ich noch den kleinen Abweg machen und Euch, so wie mir aufgetragen worden, viele Grüße überbringen.

Margaretha (sehr hastig fragend). Grüße? und von wem? — o sprecht! —

Anselm. Von wem meint Ihr wohl? — Ei — Euer Herz wird Euch Antwort geben. Von Eurem armen Vater. —

Georg (freudig, hastig). Vom Vater?

Margaretha (eben so hastig). Vom Vater? sprecht! Ihr habet Ihn gesehen? — wann? — wie habt Ihr ihn gefunden?

Anselm. Zu viele Fragen auf einmal; laßt mir Zeit. — Ja, ich habe ihn gesehen; denn das ist das Vorrecht unsers Standes, daß wir an jene Orte dürfen, die Niemand sonst betreten darf, als der Verbrecher und der Schließer. — Dank sei unserer frommen Regierung, daß sie die Bitten für's Seelenheil der Verbrecher selbst gewährt. Und — Euer Vater, — ich darf es kühn behaupten, ein Unschuldiger unter den Verbrechern, verlangte einen Pater unsers Klosters; mich traf die Reihe und ich pries die Fügung, denn wir kennen uns seit langen Jahren, da Ihr noch Kinder waret und oft dem Pater Anselm nachgesprungen seid, ein Bildchen zu erhalten, oder einen Fingerring und Rosenkranz. — Nun — ich kam also Eurem Vater erwünscht. —

Margaretha (unterbrechend). Wie sieht der arme Vater aus?

Anselm. Nun freilich, — des Kerkers Dunkel röthet nicht das Angesicht — und der Leib, der auf den Bergen sich gestärkt, muß im engem Raume schwächer werden. Doch ist er leiblich noch gehalten. Der Seelenschmerz, der Kummer wegen Euch, beugt ihn am meisten nieder.

Georg. So muß er leiden und doch ist seine Hand so rein von jedem Frevel.

Anselm. Das ist sie, spricht mein Herz. Wer Frömmigkeit geübt sein Leben lang, wird nicht erst zum Verbrecher, wenn's Alter seine Haare bleicht und wenn er wenige Schritte vom Grabe steht. Ich habe Euern Vater mit Gottes Hilfe wieder aufgerichtet, und ergebungsvoll erwartet er, was der Himmel über ihn verfügen wird. — Da ich beinebens sagte, daß ich wohl an der St. Martinswand vorüber kommen könnte, da hat er tausend

Grüß' mir mitgegeben. Er mahnt Euch, nicht unmäßig Euch zu grämen, vielmehr friedlich zu leben und seiner im Gebete zu gedenken. Dir, Georg, und Deinem männlichen Schutze empfiehlt er Margarethen insbesondere; Du sollst Ihr Vater sein, wenn er nimmer wiederkehren sollte.

Margaretha (weint).

Georg. Bei Gott, ich will sie schützen mit meinem letzten Tropfen Blut. — Doch, — frommer Vater! — ist noch nichts entschieden? Sprecht's aus, — wir sind gefaßt; — wir müssen es doch einmal hören.

Anselm. Noch stehet Alles bei dem Alten. So groß auch der Verdacht, die Richter wollen mehr Beweise, und darum wird dem Schützen Heinz, der sehr verdächtig sich seitdem weggeschlichen, emsig nachgespürt. Bis jetzt jedoch umsonst. —

Georg. Den kann nur der Richter in dem Himmel finden.

Anselm. Und wird ihn finden, gewiß zur rechten Zeit. —

Margaretha. Wünscht nicht der Vater uns zu sehen, — und könnten wir nicht zu ihm gelangen?

Anselm. Ob er es wünscht? — Wie sollte Euer lieber Vater das nicht wünschen? Es wär' ein großer Trost für ihn. Doch des Gesetzes Strenge verbietet jede Unterredung.

Margaretha. So bringt ihm, wenn Ihr es vermöget, unsre heißen Grüße und saget ihm: wir gedenken jede Stunde seiner im Gebet. (Bittend.) Guter Pater! verlasset nur Ihr ihn nicht in schweren Stunden — besonders, wenn seine letzte schlagen sollte. (Verhüllt weinend das Angesicht.)

Anselm (legt die Hand auf ihr Haupt). Vertrauet dem Vater, der über den Sternen wohnt, er wird alle Thränen trocknen.

Vierter Auftritt.

Vorige und **Joseph.**

Joseph (mit einer Armbrust; eilt schnell herein, sieht den Pater und bleibt plötzlich stehen).

Anselm. Nur näher, lieber Schütze! Ich hab' Dich auch schon gesehen, nur weiß ich Deinen Namen nicht.

Margaretha (Joseph wehmüthig die Hand reichend). Es ist, guter Pater, mein bestimmter Bräutigam. Guten Morgen, Joseph!

Georg. Guten Tag, lieber Freund!

Joseph. Schönen Dank! möge der Abend so heiter als der Morgen sein.

Anselm. Ein schöner Tag ist's immer, wenn gute Herzen zusammenkommen. — Das ist also Joseph? Ja, ja, Vater Hans hat mir von Dir erzählt; Du seiest ein wackerer Junge, sagt' er mir; nun, hat es dem Himmel nicht gefallen, jetzt schon Euren Bund zu segnen, so haltet indessen auch in Leid und Weh zusammen, wie in guten Tagen; jetzt soll sich die Freundschaft bewähren.

Joseph. Ich will's so halten, frommer Vater! mag's enden, wie es will.

Anselm. Gott segne Dich! — Doch wollte es mir vorhin, nach Deiner Hast zu schließen, so vorkommen, als führe Dich ein wichtiges Geschäft hieher. Oder störe ich?

Joseph. Ganz und gar nicht, Vater! vielmehr könnet Ihr uns rathen. Wichtiges gibt es allerdings.

(Alle sehr gespannt.) Es ist von Innsbruck diesen Morgen ein Mann in's Thal gekommen mit froher Botschaft: — daß unser lieber Herr und Kaiser Max (lüpft den Hut) in Innsbruck gestern angekommen sei. —

Anselm. Gott erhalte unsern frommen Kaiser seinem Lande.

Joseph. Max will sein liebes Tyrol wieder einmal sehen — und nächster Tage, wenn ernstes kaiserliches Geschäft wird abgethan sein, in unsern Bergen nach den Gemsen jagen, wie er in jüngern Tagen oft gethan, da die Krone noch nicht auf seinem Haupte saß.

Anselm. Und ihn noch nicht beschwerte. Ja — er hat schwere Zeit; das heil'ge römische Reich — und auch sein ererbtes burgundisch Land machen große Sorg'. Gott erhalte ihn. —

Georg (bisher nachdenkend). Sollte da für uns nicht zu hoffen sein? Irre ich mich nicht, so hat der Vater vom Herzogen Max erzählt, wie daß derselbe auf der Gemsenjagd ihm einst begegnet und gar huldreich seine Kunst gelobt; wie Max den Jägern manchen fetten Bock vor der Nase weggeschossen habe.

Joseph. Das hört' ich auch und gleich ist mir da eingefallen: wie — wenn wir zusammen einen Gang nach Innsbruck thäten und vor des Kaisers Füßen um des Vaters Leben bitten würden? Hilft Eins, so ist es dies. Max kennt den Vater Hans und seine treuen Tyroler; ich hoffe viel von diesem Schritt. —

Margaretha. Ich danke Dir, Joseph, für Deinen brüderlichen Rath. — (Zum Pater.) Frommer Vater, nehmt uns in euren Schutz und laßt uns Drei mit Euch nach Innsbruck ziehen.

Anselm. Ich kann Euch, liebe Kinder, den Schritt nicht abrathen, den Eure Kindeslieb' Euch gehen heißt. Es sei denn, — in Gottes Namen! — Ihr sollt in unserm Kloster Unterkommen finden, bis Freundeshilfe uns den Weg zum Kaiser bahn.

Georg. Also frisch daran! — und Du, Joseph, Du gehest doch auch mit.

Joseph. Ich habe schon daran gedacht, zu Hause auf zwei Tage Abschied genommen und meinen Bruder hieher bestellt, daß er Euer Häuslein hüte.

Margaretha. So laßt uns denn, so wie wir hier beisammen sind, in Gottes Namen den Weg antreten. Ich hole meinen Hut und Dir den Gemsenstock, Georg! (Sie eilt schnell ab; die Andern wenden sich langsam nach dem Hintergrunde; Pater Anselm nimmt seinen Bündel auf; Margaretha kommt zurück mit Hüt und Stock für Georg; sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Schütze **Heinz** und sein Gehilfe **Philipp.**

(Beide in Tyroler Tracht; Heinz etwas auffallender gekleidet; ein wild aussehender Kerl, mit einer Armbrust; hinter ihm tritt Philipp ein, entweder mit einer Armbrust oder einem Gemsstocke.)

Heinz (nach der Seite hinsehend, wo die Andern hingegangen; vorsichtig eintretend, schlägt ein Gelächter auf). Ha — Ha — Ha! Ihr dummen Teufel, ihr! — Ja geht nur hin mit Eurem Kuttenmann; der wird Euch helfen. (Zu Philipp.) 'S war mir Angst dort hinterm Felsen, daß wir so lange passen mußten; wir haben uns zu nahe herunter

gewagt; es hätte leicht übel ablaufen können. Dank sei dem Felsen; wir haben zugleich Alles mit anhören können. — Was meinst, Philipp! — sollten wir nicht einen kleinen Spaß hier treiben und Denen da ihr Nest ein wenig einheizen, damit, wenn sie wieder heimkommen, dem Gestank nachgehen können, um nicht irre zu laufen? ha! ha! —

Philipp (ernst und in sich gekehrt). Ich meine, Heinz, wir haben schon genug Frevel auf uns geladen; es wäre gut, wir verließen je eher, je besser diese Berge; länger läßt es sich nicht mehr treiben, wie bisher.

Heinz. Ich glaube fast Du faselst. Wer macht die Berge mir streitig; so weit das Auge reicht, ist Alles mein Jagdrevier und wehe Dem, der sich in meine Nähe wagt. (Mit wildem Ausdruck.) Meinst Du, ich hab' umsonst seit Jahren die dummen Kerls weggeputzt? — Hätt' ich nur den alten schlauen Fuchs, den Hans, gefangen; doch war er nie allein. Gleichviel, der ist versorgt, und bald wird sein Kopf auf dem Marktplatz zu Innsbruck auf's Pflaster rollen.

Philipp. Heinz! hab' Acht! mir ahnt, es wird wohl nicht so kommen; wohl aber, daß unser schlechtes Leben enden wird.

Heinz. Kerl! Du siehst mir heute aus, als wie ein flennend Weib. (Teuflisch spottend.) 'S ist schad', daß Du nicht mit Denen da nach Innsbruck gingst; könntest ja auch einen Fußfall thun — und Dir vom Kuttenpater die Absolution für Deine Sünden holen.

Philipp (ernst und bedeutungsvoll). Das wäre wohl das Beste für Dich und mich; — könnte ich dann doch in der Buße sterben; so aber —

Heinz. Ich glaube gar, der Schelm will noch den

Bußprediger spielen. Du taugst fürwahr dazu, ha — ha! das wäre einmal ein schöner Spaß, wenn der Schelm den Schelmen bekehren wollte. —

Philipp. Ich zähle mich nicht zu Dir! —

Heinz (gedehnt). Ei — so! — Du laut're Unschuld Du; (er faßt ihn bei der Hand.) Hast Du mir nicht treulich bei allen Streichen beigestanden?

Philipp (reißt seine Hand los). Bei Gott, nein! — o weg! Du riechst nach Blut. — Blut klebt nicht an meiner Hand; ich darf sie noch zum Himmel heben.

Heinz. Ha — ha — darnach wird man fragen, wenn's gelten sollte, von der Henkerleiter einen Sprung aus dem Leben in's Nichts zu thun. Hehler ist wie der Stehler; mitgefangen, mitgehangen.

Philipp. Heinz! es gibt eine vergeltende Gerechtigkeit. Hier in meiner Brust da steht's mit brennender Schrift und läßt sich nicht wegscherzen. — Willst Du der Gerechtigkeit entgehen, gib Dein blutig Handwerk auf; wenn nicht, so laß mich meine Wege ziehen.

Heinz (betrachtet ihn mit stechendem Auge). Ha — verstehe ich Dich recht, so wärest Du geneigst, Dir Pardon zu erbetteln, indem Du hingingst und Deinen Kumpan verrathest? (Ihm näher tretend.) War's so gemeint, Bürschchen! (Ihn wild fassend.) Du bist mein! Versteht Du, mein! Glaubst Du mich zu überlisten? Du hast's zu früh verrathen! (Läßt ihn wieder los.) Ich habe manchem Munde schon ein ew'ges Schweigen auferlegt (faßt den Dolch im Gürtel) meinst Du, ich gebe mich so leicht feil? Dein Mund ist wohl zu schließen.

Philipp (betrachtet ihn ruhig). Geh', ich kenne Dich und fürchte Dich nicht; Du bist nur ein feiger Mörder und schießest wie die Schlange aus dem Hinterhalte auf

die Beute. Gesetzt, Du bringest diesen Mund zum Schweigen, dem blutigen Gerichte bist Du doch verfallen — den Raubvögeln wirst Du Speise, ob am Galgen, ob in dem Felsenschlund.

Heinz (sich verächtlich von ihm wendend). Du dumme Unke mit Deinem Geheule; sing' Dir selbst das Grabeslied. (Tritt zur Seite und spricht für sich.) Dir hat die Stunde geschlagen; der Kerl mit seinem einfältigen Gewissen ist mir überlästig. Zu einem brauche ich dich noch; habe ich dich gebraucht, so werfe ich dich weg.

Philipp (zur Seite ebenfalls für sich sprechend). Ich habe unklug gesprochen; er sinnt auf Arges; es gilt auf meiner Hut zu sein; ich muß mich ihm wieder nähern; es soll die letzte Verstellung sein. Noch gilt's ein Uebel zu verhüten.

Heinz (kämpft mit sich und nähert sich dann Philipp). Nun — Kamerad! was sinnst Du denn? Wir sind leidenschaftlich aneinander gerathen; laß es gut sein, was ich in Hast gesprochen. Es war nur der Schmerz ob dem Gedanken, daß Du mich verlassen könntest. Siehe! — wir taugen so recht zusammen, haben so unsere Geheimnisse; — wir müssen bei einander bleiben.

Philipp. Wär's blos die Jagd, da wäre es mir schon recht; doch Heinz, zur Blutthat helf' ich nimmer.

Heinz. Ei, Du zartes Gewissen! Meinetwegen! Du kannst ja die Augen zuhalten, wenn ich etwa wieder Einem einen Bolzen in den Leib jage, oder ein Bein ihm unterstelle, daß er ein wenig in den Abgrund trollt. Was ficht's Dich an? — Hast's ja nicht gesehen. Ha — ha! —

Philipp. Laß ab, Heinz! — Du bist ja schon der Schrecken der ganzen Gegend; Keiner will mehr bald

auf den Bergen jagen, denn sie glauben, Du seist der Teufel selber.

Heinz. Sind doch gläubige Kinder, die Tyroler! Ha — ha, sie glauben doch noch an den Teufel; ist das nicht recht? ha — ha! — (Zutraulich.) Doch, nun müssen wir machen, daß wir fortkommen, denn Joseph's Bruder könnte kommen und ich liebe hier unten kein Zusammentreffen. Doch, lieber Lipps! einen Gang mußt Du mir noch heute thun und zwar schnell. Du weißt, wir haben unter dem Felsenstege noch ein Kleid verborgen; das hole und verkleide Dich. Geh' hinein nach Innsbruck und horche fein, was die dummen Teufel beim Kaiser ausrichten werden; Hans muß untergehen, sonst sind wir verloren. Horch' sorgfältig, was der alte schlaue Fuchs, der Kanzler, ausgesonnen, wie er uns fangen will; ich habe verschiedene Gestalten schon in den Bergen gesehen. Wir müssen saubern Platz behalten; es gilt Dein und mein Leben und unser Jagdrevier. Horch' auch, ob der Kaiser jagen will und wann, ob er mit Gefolge kommen wird. Du weißt, er ist mir gram seit alter Zeit, — und ich — ich bin ihm eben nicht auch sehr hold — und so müssen wir einander hübsch aus dem Wege gehen. — Versteigt er sich jedoch zu hoch, — nun dann — es könnte so von ohngefähr geschehen, — die Armbrust könnte mir losschnellen — und der Bolzen geht eben so leicht durch ein kaiserliches Wams, als durch das des Bauern.

Philipp (erschrocken zurücktretend). Heinz! — Du wolltest — Deinen Kaiser? —

Heinz. Ei — nichts will ich; — ich meinte nur so, — wenn — und was läg' denn viel daran? — ein Prinz — und ein Tyroler Bauer, was ist denn da für ein großer Unterschied? — doch — mach' Dir keine

Grillen — und schneide kein so saures Gesicht; vergiß, was ich gesagt und mach Dich schnell nun auf den Weg. In unsrer sichern Felsenburg treffen wir uns wieder. Addio! Sei klug — und verkleide Dich recht gut. — Es kann einen köstlichen Tag geben. (Geht rasch ab).

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

(Sieht dem Heinz nach.) Das noch — das wollt' ich wissen, — Teufel! und ich weiß genug, was Deine schwarze Seele laut genug seit Tagen denkt. Du nennst mich dumm; — halt — Du sollst Deinen Meister finden.

O Himmel! wenn ich noch Dich anrufen darf, ich gelob' es feierlich: es gilt ein hohes Haupt zu retten und einen Unschuldigen zu befreien. — Laß Beides mir gelingen, — und nimm's als erstes Bußwerk gnädig an. — Fahr' hin, Du Sündenleben. — Friede muß ich finden. Ach! wie brennt es in der Brust! Du bist gerecht, o Gott! Hast Du keine Barmherzigkeit für einen Sünder?!

(Er ist dem Bildstocke näher gekommen; erblickt das Mariabild und zieht den Hut.)

Als ein Knabe hab' ich oft und freudig Dein heilig' Bild geschaut. O daß ich noch ein Knabe wäre! — Ein Bösewicht bin ich! Gnade noch, daß ich's erkenne. — Dringt keines Sünders Ruf zum Himmel? (Er kniet langsam nieder.) Zum ersten Male will ich wieder meine Kniee beugen; hör' mich, heilige Jungfrau, — du Zuflucht der Sünder; — bitt' für mich!

(Er verhüllt sein Gesicht — Pause; dann steht er auf.)

Es wird mir so wohl! — Sollt' es Erhörung sein?
— Ich will büßen — und sollt's mit meinem Blute sein.
Hilf, heilige Jungfrau, voll der Gnaden, hilf! —

(Er steht rasch auf und stürzt fort.)

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer im Burgschlosse mit einer Hinterthüre und Seitenthüre. Zur andern Seite ein erhöhter Sitz.

Erster Auftritt.

An der Hinterthüre stehen **zwei Trabanten.** Im Vordergrunde der **Kanzler** und der **Ritter v. Sternberg** im Gespräche.

Kanzler. Edler Graf! Ich theile Eure Ansicht nicht; zu einem Federstrich, der über ein Menschenleben die Entscheidung gibt, gehört eine große Ueberlegung und vollgiltiger Beweis zuerst. Die Leidenschaft darf hier nicht mit im Spiele sein. — Ich stimme hier für gnädigen Aufschub.

Sternberg. Ich muß mich wundern, Kanzler! wie Ihr noch Beweise fordern mögt, wo alle Zeichen uns den Verbrecher nennen?

Kanzler. Ihr irrt Euch, edler Herr! Ich ehre Euren Schmerz um Euren Freund, den sel'gen Herrn

von Hohenfeld, dem bübische Hand das junge Leben raubte; — doch — wollt mir verzeihen, Euer Schmerz ist es, der so hartes Urtheil fordert. Mir fehlt noch ein schlagender Beweis. Der Kläger ist auf flücht'gem Fuße, — ist wie der Geier ein Schrecken für's ganze Zillerthal; hätt' er gut Gewissen, so hätt' er sich gestellt. Ich kann den Schützen Hans nicht verdammen.

Sternberg. Mit diesem Bauernvolke sollte man ernst verfahren, — sonst mehren sich die Frevel.

Kanzler. Das fürcht' ich nicht; im Gegentheil müßt' ein vorschnelles Urtheil über einen Mann, der in Ehren grau geworden, dem biedern Volke der Tyroler nicht als ein Richterspruch der gnädigen und gerechten Herrschaft erscheinen. Der Schütze Hans hat Neider; doch glaube ich, daß Wenige des Verbrechens ihn für fähig halten.

Sternberg. Und was erwartet Ihr von des Kaisers Gnade?

Kanzler. Ich hoffe Aufschub und eine milde Haft für den Gefangenen, bis dem Himmel es gefällt, den Mörder uns zu zeigen. — Ich habe d'rum den Kaiser hieher gebeten und es sogar gewagt, des Schützen eignen Kindern eine Unterredung zu verschaffen.

Sternberg. Ihr habt zu viel gewährt.

Kanzler. Nicht mehr, Herr Graf, als was des Kaisers gutes Herz, wie Ihr es kennt, gutheißen und uns gewähren wird. — Ich kenn' des Kaisers Majestät seit vielen Jahren; — Tyrol hat ihn geboren und seines Landes Kindern ist er besonders hold. D'rum wird er einem alten Diener nicht es zürnen, daß er dem Ruf der Menschlichkeit gefolgt. Doch, — ich höre wohlbekannte Schritte. — Es naht der kaiserliche Herr. —

Zweiter Auftritt.

Die **Vorigen** treten ehrfurchtsvoll zur Seite. Der **Kaiser Max** in edler Tracht, eine Federmütze auf dem Haupte; sein Benehmen ist würdevoll, doch herablassend. Hinter ihm tritt ein **Edelknabe** ein, der im Hintergrunde stehen bleibt.

Kaiser Max. Unser werther alter Kanzler hat noch zu Ernstem uns gerufen. Wir hatten wohl gehofft, daß in unserm treuen Lande nur Freudiges uns erwarten werde. Was wünscht der Kanzler noch? —

(Er setzt sich auf den erhabenen Stuhl.)

Kanzler (ehrfuchtsvoll). Es steht des treuen Dieners Hoffnung auf die Huld und Gnade seines Kaisers, daß Euer heiliges Amt die Strenge des Gesetzes mildere und Frist gewähren möchte, bis dem Himmel es gefällt, auf sichre Spur zu leiten.

Max. Doch da der Himmel uns das Schwert gegeben, dasselbe gegen Frevelthat zu zücken, dürfen wir in diesem Falle das milde Scepter walten lassen?

Kanzler. Laßt, hoher Kaiser, das Scepter walten im Lande, wo Frevelthat von solcher Art noch nie erhört worden. Der arme Angeklagte ist ein Kind Eures liebsten Landes und rein und unbescholten; sein Kläger Heinz, ein flücht'ger Jäger, deß Land und Herkunft unbekannt, ein Gegenstand des allgemeinen Schreckens, ist um so verdächtiger, als er allein von dem an Euerm Jugendfreunde, dem Herrn von Hohenfeld, begangenen Mord Kunde gab. Der Kläger Heinz ist es, auf dessen Klage wir den halbverwesten Leib der geweihten Erde abermals entnommen, um nach den Spuren eines Mordwerkzeuges zu forschen. — Woher hat dieser Heinz die Kunde? Und könnt' er

nicht, wenn auch der Schütze Hans der Mörder wäre, Gehilfe auch, oder Hehler sein? — Dies Alles wohl erwogen fleh' ich des Kaisers Majestät um gnädigen Aufschub. —

Max. Da sei Gott dafür, daß solche Strenge wir mit unserm Namen billigen. Ihr habet Recht, Herr Kanzler! Solche Richter lieben wir, und was wär' nun Eure Meinung?

Kanzler. Den Schützen Hans in milder Haft zu halten, — nach Eurer Gnade. Ich bürge für sichern Verwahr und werde nicht ermangeln, mit Gottes Hilfe den Kläger Heinz noch aufzufinden.

Max. Das sei gewährt! (Zu Sternberg.) Wir müssen unserm Schwur, den wir gethan, die Unthat schwer zu ahnden, für jetzt untreu werden! Ihr, Sternberg, zürnt doch deshalb Eurem Kaiser nicht?

Sternberg. Des Kaisers Milde muß auch Euer Diener weichen, so sehr dies Herz auch strenge Ahndung fordert. Ich trete jetzt der Milde bei.

Max. Ich danke Euch, Herr Graf! Es beruhigt uns, wenn unsere Freunde unsre Ansicht theilen.

Kanzler. Des Kaisers Majestät hat huldvoll die eine Bitt' gewährt. Dies läßt die Gewährung einer zweiten hoffen. Des Schützen Hans rüst'ger Sohn und eine Tochter, sowie der Bräutigam derselben harren draußen eines Huldwinkes ihres Kaisers, um der gewährten Gnade die Bitte anzufügen, daß sie den greisen Vater, den sie seit Monden nicht gesehen, wieder einmal sehen und sprechen dürften. —

Max. Auch dies sei gewährt. Herein mit ihnen! Wir lieben unsere Kinder von den Bergen, das trauliche „Du", womit sie Fürst und Bauer grüßen, und haben —

ach, es waren schöne Zeiten! — gar manchen Tag bei Ihnen zugebracht. Herein mit ihnen; — wir haben hohe oft um uns, gar selten aber solche niedere Gäste. (Er winkt dem Edelknaben.) Führ' sie herein.

(Er richtet sich im Stuhle auf.)

Dritter Auftritt.

Die **Vorigen.** Pater **Anselm** führt **Margaretha, Georg** und **Joseph** herein. — Der Kanzler und Sternberg stellen sich zur Seite des kaiserlichen Sitzes. Die Ankommenden grüßen ehrfurchtsvoll, doch ungezwungen.

Max (steigt vom Stuhle herab und lüpft die Mütze vor dem Pater). Frommer Vater! ich heiße Euch willkommen und die, so unter Eurem Geleite Hilfe bei uns suchen. — Ein kräft'ges Drei; — ächte Kinder meines lieben Tyrol! — Wollt' Gott, wir hätten bei froherer Gelegenheit uns getroffen. — (Zu Margaretha.) Du liebe Maid! Du bist also die Tochter des Schützen Hans? —

Margaretha. Tochter Deines schwer, doch unschuldig angeklagten Dieners, Kaiser! — und dies (auf Georg deutend) ist mein Bruder.

Max. Ein wackrer Schütze sicherlich, wie sein Vater? — (Auf Joseph deutend.) Und der? — nun, Du brauchst nicht zu erröthen; gewiß der Bräutigam, den Du gewählt. Ich gäbe viel darum, könnt' ich nach lust'ger Jagd bei Eurer Hochzeit sein! — So aber —

Georg. Können wir nimmer uns erfreuen, wenn der Vater leidet. — Wir fleh'n um Gnade für ihn, Kaiser! — Du liebst Deine Tyroler und hast mit ihnen

oft Dich auf der Gemsenjagd belustigt, den Vater selbst gelobt als den besten Schützen; — Du wirst nicht richten lassen über ihn. —

Max. Nicht, bei Gott! wenn keine Schuld wir an ihm finden, das haben wir beschlossen und Frist gestattet, auf daß das Geheimniß werde kund. — Doch, Deinen Vater haben wir gesehen? sprichst Du? — Wohl möglich, doch erinnern wir uns seiner nicht und wären wohl begierig, den Jagdkumpan zu kennen. Ihr kommt mit einer Bitt', nicht wahr? Ihr wollt ihn wieder seh'n? — Da läßt es sich wohl helfen, mir und Euch. (Zum Edelknaben.) Junker, geht mit den Trabanten und geleitet den alten Schützen schnell hieher.

(Edelknabe und Trabanten gehen ab.)

Margaretha (neigt sich) Wir finden Dich, o Kaiser! so, wie man in den Bergen von Dir spricht. Der Himmel mög' Dich segnen und Dein ganzes Haus.

Max. Dank Dir, Du liebe Maid! Durch das Gebet unserer frommen Unterthanen möchten wir die Gnad' erhalten, ein milder Herr und Vater unserm Land zu sein.

Anselm. Kaiserlicher Herr! Ihr erlaubet wohl, daß, da ich meine Pflicht erfüllt, ich gehen dürfe, um nach meiner Klosterpflicht zu sehen?

Max. Geht immerhin und nehmet unsern Dank, denn Ihr habet sicherlich um eine gute Sach' Euch angenommen.

Anselm. So glaubte ich, mein Herr und Kaiser, und beschwöre Euch, o gönnet lange Frist in einer Sache von solcher Wichtigkeit; — mehr darf mein Mund nicht sagen. —

Max. Ich danke Euch, mein Vater! für Eure

heilige Warnung; seid unsrer Lieb' und Huld versichert, und gedenket unser, wenn zum Altar Ihr tretet.

(Anselm tritt ab.)

Vierter Auftritt.

Die **Vorigen**; die **Trabanten** und der **Edelknabe** mit dem gebundenen **Hans**; erstere stellen sich wieder an die Hinterthüre.

Kanzler. Hier ist der Angeklagte.

(Margaretha, Georg und Joseph eilen auf Hans zu und umschlingen ihn; der alte Hans blickt auf sie und dann zum Himmel; Alle weinen.)

Max (vorwärts sehend, wischt sich heimlich eine Thräne, für sich sprechend). Stumme Sprache! doch sie spricht beredt. (Betrachtet den alten Hans.) Ja — ja — die Züge sind mir bekannt; Du alter Schütze, — sahen wir uns nicht, als wir zusammen an der Martinswand die Gemsen trieben, und da ich meinen Sprung verfehlte, — hat nicht Deine feste Hand mich dort gehalten? — War's nicht so?

Hans. So war's, Kaiser! Du hast dort recht huldvoll mir zugesprochen und mich gelobt, weil ich meinen Gemsbock gut getroffen; Du hast Dich mit mir gefreut, da ich von meinen Kindern Dir erzählte. Das Haar ist grau geworden — doch so wahr ein Gott im Himmel lebt — in Ehren grau geworden.

Max. Ich glaub' es, wackerer Schütze; ein freier Schütze aus Tyrol wird nicht ob geringem Gewinn die Hand, mit der er seinem Kaiser Treu' geschworen, mit Blut besudeln.

Hans. Nur Gemsenblut färbte diese Hand; denn zum Herrn des Thieres ist der Mensch geschaffen, so steht es in der Schrift. Und hätte meine Rechte Blut vergossen in der Leidenschaft, ich hätt' sie selbst mit meiner Linken abgehauen und dann dem Gerichte mich selbsten überliefert.

Max. Du gefällst uns, alter Schütze, — und wir bedauern, daß wir in Haft Dich halten müssen; denn Richter sind wir hier auf Erden und nach Gottes heiligem Gesetz müssen wir die Frevel strafen und strenge Untersuchung pflegen. Stehst Du unschuldig hier, — so wird's der Himmel offenbaren. So bleibst Du denn in milder Haft; noch Weiteres wollen wir gewähren: Du sollst mit Deinen Kindern des Morgens früh unter sicherm Geleit auf drei Tage lang zu Deiner Hütte gehen, damit Du neue Kraft Dir holest. Mißbrauche unsere Güte nicht — es könnte Dir nicht frommen. (Die Kinder drücken ihre Freude durch Umarmung des Vaters aus.) Wir selbst, da ernste Ding' nun abgethan, wollen in den Bergen dort, nach alter Lust im Waidmannswerke uns ergötzen und könnten leicht auf einen Augenblick bei Dir Einkehr nehmen.

Hans. Hab' Dank, Herr Kaiser! für Deine Gnade, die Du mir erzeigst.

Margaretha. Ist Dir die Bauernhütte nicht zu gering, so labe Dich bei uns, wenn von der Jagd Du heimkehrst.

Max. Das kann wohl sein, Du schmucke Maid! wir werden sehen, ob Du einen Haushalt führen kannst.

Georg. Auch meinen Dank nimm an, o Kaiser! Du rettest unser Haus und uns vom Fluche, der auf uns zu lasten scheint. Die Zirlthäler werden milder von uns denken. —

Max. Also Gott befohlen. — So er es will, seh'n

wir uns morgen wieder nach froher Jagd. (Zu Hans.) Genieße stille Deiner Berge Luft, Du wirst sie lang entbehren müssen.

(Er gehet durch die Seitenthüre ab; — indem ihm Alle nachsehen fällt der Vorhang.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz wie im ersten Aufzug: die Hütte, vor derselben eine Bank.

Erster Auftritt.

Der Schütze **Hans** sitzt ungefesselt auf der Bank; hinten stehen **zwei Trabanten; Margaretha.**

Margaretha (aus der Hütte). Ich bin nun so ziemlich fertig; — der kaiserliche Gast mag kommen; die Sonne ist schon über die Höhe, Mittag gut vorüber; ich meine, der Hunger könnte unsere Gäste ab von den Bergen treiben. — Und Du, mein lieber Vater, wie behagt es Dir? —

Hans. So gut es sein kann bei halber Freiheit. Doch undankbar wäre es, wollt' ich klagen. O wie erquickend ist die Luft nach monatlanger Haft; ich fühl' es wohl, die Gnade kam noch zur rechten Zeit. —

Margaretha. Auch ich bemerke es, daß Deine Kräfte abgenommen haben.

Hans. Wie kann es anders sein? Sperre den Adler, der auf den Felsen nistet, in den Käfig ein, der seinen Schwung und Blick beengt, so wird er bald nicht mehr der Vögel König sein. Wie muß dem Schützen werden, der auf den Bergen aufgewachsen ist, an Sprung von Klipp' zu Klippe nur gewöhnt, den Blick auf Gems und Adler nur gerichtet hielt? Gewohntes läßt sich nicht so leicht entbehren. —

Margaretha. Und macht auch darum unglücklich, wenn man's so wie Du entbehren muß.

Hans. Selbst jetzt fühle ich es hart genug. — Ich möchte weinen, wenn es ginge, daß ich mit meinen Augen nur der Jagdlust folgen darf; da sehe ich die Schützen nur von ferne auf den Felsen springen, die flücht'ge Gemse vor ihnen her mit ihrem schrillen Pfiff. Da regt sich's in den alten Beinen — doch die sind doppelt jetzt gebannt.

Margaretha. Getröste Dich, mein Vater! der Himmel scheint versöhnt; schon können wir den heutigen Tag den Boten einer bessern Zukunft nennen. Und wenn auch nicht mehr auf den Bergen, so doch in Deinem Hause erfreuest Du Dich dann an Deinen Kindern und an dem Bunde, den Deine Hände segnen werden.

Hans. O daß ich diesen Tag noch erleben möchte, getrost will ich dann zu meinen Vätern schlafen gehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige; Pater Anselm.

Anselm (hat die letzten Worte gehört). Damit hat's noch gute Zeit, Vater Hans.

Hans (aufstehend und die Kappe abnehmend). Ihr seid's, guter Vater! — Meint Ihr, es hab' noch Zeit? Die Kraft ist doch fast dahin.

Anselm. Die mag wohl wieder kehren, wenn nicht mehr Leid und Gram die Seele drückt.

Margaretha. Ihr seid doch heut auch unser Gast, frommer Vater; wir möchten Euch nur schwach vergelten, was Ihr Liebes uns erwiesen habt.

Anselm. Dankt es dem Himmel; doch, so gerne ich auch unter Lieben Einkehr halte, kann's heute nicht wohl sein. Ich bin auf heiligem Gang, ich komm' von einem Kranken und hab' das heilige Sakrament im nahen Felsenkirchlein aufbewahrt, um mit den Thalbewohnern eine Abendbetstund abzuhalten. Gewährt es Euch die Gnad' des Kaisers, so möget dann auch Ihr zum Kirchlein wallen, wenn Eure Gäste heimwärts kehren. Ihr kommt ja doch selten nach Zirl in Eure Kirche.

Hans. Habt Dank, Vater Anselm, für die Sorge um unser Seelenheil. Ich weiß nach langer Haft es wohl zu schätzen, wenn ich zum Kirchlein gehen darf.

Margaretha (weist plötzlich zur Seite hin). Was gibt's, daß Georg in so wilder Hast gelaufen kommt? Der liebe Herrgott woll's verhüten, daß wir Schlimmes erfahren müssen.

Dritter Auftritt.

Vorige; Georg mit einer Armbrust, kommt athemlos gelaufen.

Anselm. Du hast Dich athemlos gelaufen und bist mit Schweiß bedeckt.

Georg (unterbrochen sprechend). Das heutige Fest will — glaub' ich — nicht fröhlich enden.

Hans. Was ist geschehen? es wird doch Keiner —

Georg. Wir Alle fürchten es. — Seit drei Stunden vermissen wir den Kaiser. (Alle sind sehr bestürzt.) In kühnem Sprung hat er sich weit von uns entfernt; — der beste Springer mußte hinten bleiben. — So sah ich noch keinen Schützen. — Wir folgten ihm, so schnell wir konnten, — der Junker Sternberg, ich und Joseph, — und irren durch Schlucht und Fels und finden keine Spur, — bis an einem jähen Abgrund frisch abgelöstes Gestein uns fürchten läßt, daß da sein Fuß den festen Stand verlor.

Hans. Ja, — ich kenn' den Kaiser; — er ist nimmermehr zu halten, — hat sein Aug' den Bock erspäht. —

Anselm. Der Himmel mög' den Kaiser schützen; — mir ahnt nichts Gutes. Wir müssen alle Thalbewohner sammeln und dürfen gar nicht säumen. Doch wo ist der Junker Sternberg, — wo Joseph?

Georg. Sie hielten sich zusammen, während ich einen andern Weg genommen. Ich hoffte auch, den Kaiser hier zu finden — und wenn nicht, wollte ich die keckſten Schützen sammeln. —

Hans (zur Seite weisend). Da kommt auch noch Ritter Sternberg raschen Schrittes und nur Joseph ist bei ihm. —

Vierter Auftritt.

Vorige; Junker Sternberg und **Joseph.**

Sternberg (hastig). Ist der Kaiser hier nicht eingekehrt? — Ich hoffte dieses Letzte noch, — allein wir sind getäuscht.

Hans. Schon zu lange ist es, wie Georg meldet, daß Ihr des Kaisers Spur verloren habt. — Länger darf man hier nicht säumen; Ihr müßt die Männer aufbieten und Strick und Leiter suchen. — Wollte es der edle Herr von Sternberg dem Gefangenen erlauben, so zöge ich mit Euch als Führer, denn am Besten kenne ich die bösen Stellen. Stoßt mich von der Felsenwand, wenn ich die Flucht versuchen sollte.

Sternberg. Noth bricht hier Eisen; so zieht denn mit, — ich will es wohl verantworten.

Margaretha. Doch — Vater! was willst denn Du auf den Bergen? — Deine Füße sind zu schwach.

Hans. Ich fühl' mich plötzlich stark; — gilt es ja meines Kaisers Leben. Und sollt' ich den Steig verfehlen, — nun so sterb' ich selig. Wir müssen frisch an's Werk. Margareth, Du bleibst hier; Vater Anselm wird für uns beten; wir, Junker, bleiben nebeneinander; Ihr mögt auch einen Wächter von den zweien mit Euch nehmen. — Georg führt den einen Haufen Schützen, — Joseph, Du den andern; — Ihr werdet die gefährlichen Stellen wohl untersuchen. — Wir steigen gleich hier aufwärts; hier in der Nähe oben ist die schlimmste Stelle; — ich fürcht', ich fürcht' die Gegend um die Martinswand. — Seht dort hinauf. — Da hat des keckften Jägers Fuß sich noch nicht hingewagt — und wer den Stand verlöre, der käme lebend nicht zurück. Da

hilft nicht Seil und Leiter. Da sehet selbst das dunkle Loch, — wer da hinein von oben fällt, der ist für immer aufgehoben. — Halt! — schaut (sieht sehr gespannt auf einen Punkt in die Höhe, weist mit dem Finger hin, — wischt sich die Augen) ich seh' nicht mehr gut (die Andern folgen alle seinem Fingerzeige) da, — droben — 's ist doch kein Vogel, — bei Gott, da droben regt sich was! (zu Georg) so sieh' Du hin, Du hast ein junges Auge; ist's nicht so?

Georg (schaut gespannt). Du hast, glaube ich, recht; — sieh', Junker! (zu Sternberg) da — siehst Du's nicht? — bewegt es sich — richtet sich ein wenig auf — und schwankt, seht Ihr's? Es ist wie eine schwanke große Feder. —

Sternberg. Jetzt seh' ich's auch. Hilf, lieber Himmel. Es winkt, — es ist ein Federhut, — hebt sich höher, — ein halber Leib; Herr sei uns gnädig! es ist wahrhaft der Kaiser. —

Hans (sehr ernst). Vater Anselm! wir werden Euer Gebet nöthig haben; hilft dem da droben der Himmel nicht, so muß er auf der Felsenwand elendiglich verschmachten. 'S ist, wie ich sagte: 's ist die Martinswand. — Hab' oft mit Grausen hinabgeschaut. — Doch, — gilt es auch das Leben, wir müssen d'ran.

Georg (immer hinsehend). Da seht, — die Gestalt winkt fort, wie wenn sie uns zum Fuß des Felsens rufen wollte. —

Sternberg. Wir wollen hin — Georg! von dort vernehmen wir eher einen Ruf — oder können gar ein Zeichen aus der Höh' erhalten.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Sternberg** und **Georg.**

Anselm. Der Herrscher einer halben Welt steht hülfloser jetzt, als der ärmste Bettler. Heilige Jungfrau! Beschützerin von Ungarn, bitt' für seinen König!

Hans (noch immer aufwärts sehend). Es winkt mit einem Stücke Tuch; — ich seh' es immer deutlicher. Jetzt ist die Gestalt wieder ruhiger.

Margaretha. Wenn ihm nur nicht schwindelt, wenn er in den Abgrund herunterschaut. Es ist eine grausige Höhe; der Zirlerthurm, und wäre er siebenmal höher, reichte nicht hinauf. —

Hans. Da seht, es regt sich wieder, — ein Arm ist in der Höhe — da fliegt's die Felsenwand herab, das Ding, das er geworfen, o wenn es nur herunter kommt; — es kommt — es kommt — es ist herabgerollt. Sie heben's auf.

(Peinliche Pause.)

Sechster Auftritt.

Vorige; Sternberg und **Georg** kommen hastig.

Sternberg. Sei ihm gnädig und barmherzig, Gott im Himmel. — Es ist der Kaiser — ich kenne seine Binde. (Alle sehr erschrocken; Sternberg entwickelt eine zusammengerollte Schärpe.) Es ist ein Stein darin, — der hat es sicher durch die Luft geschnellt. (Es fällt ein Stein heraus.) Hier ja! — ein Stück der pergamentnen Schreibtafel, —

die der Kaiser bei sich trug; — und — da — faßt verwischt, — des Kaisers Schrift. (Er liest mit peinlicher Angst. Alle drängen sich um ihn.)

„Sternberg! Ich sehe mich nach fürchterlichem Fall
„an einem Ort, — wo Menschen nicht — ein Wunder
„nur mich retten kann. — Ich werde hier wohl sterben
„müssen; — laßt alle Thalbewohner für mich Sünder
„beten, — laßt einen Priester kommen mit dem Sakra-
„ment, — auf daß ich geistig meinen Herrn und Gott
„empfange zur Reise in die Ewigkeit. — Laßt, wenn
„derselbe naht, ein Zeichen mit dem Kapellenglöcklein
„geben. Laßt beten für meine arme Seele, damit der
„Herr ihr gnädig möge sein in dem Gerichte.

Max."

(Peinliche Pause; es falten Alle die Hände; Sternberg verhüllt sich das Gesicht.)

Anselm (blickt aufwärts). Send' ihm Hilfe, Herr! von Deinem Heiligthum herab, um seines Glaubens willen. Heilige Jungfrau bitt' für ihn. (Zu den Umstehenden.) Darum also mußte ich das Sakrament zur Kapelle tragen. — So eile ich denn hin, den Herrn und Kaiser zu erquicken, so wie er wünscht. Hat dem Himmel es gefallen, seinen Diener mit der Himmelskost zu speisen, — so kann er auch den Leib aus aller Noth erretten.

Sternberg. So geht denn, frommer Vater. — Doch sollen wir denn müßig bleiben?

Anselm. Auch Eure Mühe kann der Himmel segnen. Bietet immerhin die Hand. (Geht ab.)

Georg. Ich bin der Jüngste hier, — ich kenne jenen Steig — und will's in's Herrn Namen mit Seil und Leiter jetzt versuchen. —

Hans. Wir steigen mit einander.

Georg. Vater! da wir jetzt die Stelle kennen, so taugst Du nicht zum Werk; ein Frevel wär's, wolltest Du dies wagen. — Bleib' unten hier und hilf den Andern beten.

Joseph. Doch ich, — ich zieh' mit Dir; hab' ich zur Lust das Schwerste schon gewagt, so will ich jetzt nicht hinten bleiben; es gilt ja einen Fang zu thun, worüber Tausende frohlocken werden.

Hans. So gehet denn in Gottes Namen und nehmt ein paar kecke Burschen mit.

(Georg und Joseph gehen ab.)

Margaretha (ihnen nachrufend.) Georg! Joseph! kehret bald und glücklich mit dem Kaiser wieder.

Hans (zu Sternberg). Und da wir unnütz oben sind, so laßt uns hier vereint zum Himmel flehen.

(Sie entblößen das Haupt und stehen betend.) Der Vorhang fällt.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Die Martinswand, — ein hoher steiler Felsen mit einer dunkeln Höhlung. Die ganze Scene ist nur matt beleuchtet.

Kaiser Max

(halb liegend in der Höhlung des Felsens; sein Blick ist abwärts gerichtet, seine Haltung etwas vorgebeugt).

Sie haben mich verstanden. Die winzigen Gestalten bewegen sich in geschäftiger Eile. — So ist nun für die

Ewigkeit gesorgt. Leb' wohl, mein liebes Tyrol. — (Er richtet sich ein wenig auf.) Dahin also riß mich die wilde Leidenschaft, wo die Felsenwand den Rückweg schließt und gäher Abgrund mir entgegengähnt, — wo die Adler nisten, denen dieser Leib bald zur Speise dienen wird. — Ich habe es verdient; — die ungestüme Keckheit ist bestraft — Was bist du jetzt, du ird'sche Hoheit? — Der ärmste Bettler, der jetzt auf sicherm Pfade wandelt, ist glücklicher zu nennen, als der Herr, auf dessen Haupt die Kronen dreier Länder saßen. Findet jener eine Ruhestätte zur Nacht — und schläft, und stehet auf, gehet weiter, — und findet sich der Bissen Brod, womit er seinen Hunger stillt, — so hat jetzt Deutschlands König nichts, womit er Durst und Hunger stillen könnte; — hat einen Raum von wen'gen Schuhen und muß den süßen Schlummer fürchten, denn leicht ist seines Bettes Grenze überschritten. — Das also ist mein ganzes Land; — lebendig liege ich im engen Grabesraum, im Felsengrab, das der Allmächtige gebildet, als vor Tausenden von Jahren er diese Felsen aufgethürmt. Und dieses Grab wird keines Menschen Fuß betreten. (Er blickt zum Himmel.) Ich beuge mich, o Herr! vor dir und deinem Richterspruch; sei gnädig deinem Diener; denn sieh', ich fürchte mich vor dir zu steh'n. Mit David, deinem königlichen Diener, rufe ich: ich habe viel vor dir gesündigt und vor deinem heiligen Angesicht des Bösen viel gethan; wenn du zurechnen willst die Sünden, wer wird vor dir besteh'n? — doch Vergebung ist bei dir; — um der Erlösung deines Sohnes willen hoffe ich zu dir! — Vor dir leg' ich alle meine Hoheit ab, zu der du mich gerufen, denn ich bin armselig Staub. Doch laß den Geist von deinem Geist zum Schauen deiner Herrlichkeit gelangen. Ruf' mich, o Herr, zu den Gerechten aller

Zeiten. Wenn die Vergebung deines Priesters mir geworden — und für den weiten Weg die Himmelszehrung mich gestärkt, dann lös' von irdischen Banden meinen Geist! —

(Pause.)

Bald, — bald wird es geschehen sein! —

(Pause; man hört die dumpfen Schläge eines Glöckleins aus der Ferne. — Max beugt, gespannt horchend, sich vorwärts.) Freu' dich, meine Seele! der Heilige — er naht! (Er richtet sich auf die Kniee.) Der letzte, — höchste Wunsch ist mir gewährt! (Er verweilt knieend, die Hände vor der Brust gekreuzt; das Glöcklein tönt eine Weile fort, — dann schweigt es.) Vergebung, mein Herr und Gott! — laßt gelöset sein im Himmel, was dein Priester auf der Erde löset. — (Man hört einzelne abgemessene Schläge des Glöckleins; Max beugt sich ehrfurchtsvoll.) Herr! dir lebe ich, — dir sterbe ich, — dein bin ich lebend und im Tode! (Es läutet wieder; lange Pause.) Du mein, — ich dein, o Herr! Ich fühle deine Nähe. — (Er richtet sich etwas auf.) Harre aus, mein Geist, — bald wird's ruhig werden. (Er sieht abwärts.) — Da flehet unten noch das fromme Volk auf den Knieen vor dem heiligen Sakrament; o möge sein Gebet ein süßer Wohlgeruch zum Himmel steigen. (Pause; man hört etwas fallen; Max richtet sich auf, lauscht gespannt.) Was stört diese fürchterliche Stille? — Ist's der Räuberkönig dieser Felsen, der nach Beute späht? (Im Hintergrunde wird es etwas helle. Max erstaunt.) Woher der milde Schimmer, der mein Felsengrab erleuchtet? — Ist's wohl der letzte Strahl der Sonne, der sich bricht? — Leb' wohl, du liebe Sonne, — nimm mein letzten Gruß! —

Stimme von hinten.

Noch manchen Gruß!

Max (freudig auffahrend, — mit lauter Stimme). Men=

schenstimme! — in solcher Nähe! — Herr! — mein Gott! — gnädig mir. — He — Mensch! Engel! wer Du bist, — hilf einem armen Sünder.

Stimme. Dem Sünder ist verziehen, — das fromm' Gebet erhört! —

Max (starrt mit ausgestreckten Händen nach dem Hintergrund, wo es heller wird; es wird der lockige Kopf eines Knaben sichtbar und eine Leuchte.)

Knabe (erscheint und ist mit halbem Leibe sichtbar). Der Himmel grüßt Dich, Kaiser! und ruft Dich zum Leben.

Max (starrt die Erscheinung an). Wer bist Du Knabe, mit solch lieblichem Gesicht? — Hast Du Fleisch und Blut, oder bist Du ein dienender Geist, zur Tröstung mir geschickt?

Knabe. Ein Diener allerdings — denn ward ich nicht geschickt, den Gefangenen zu befreien?

Max. Geschickt? — Von wannen kommst Du?

Knabe. Zum Fragen hat's noch Zeit; — doch spute Dich und folge mir. Noch manches Jahr sei Dir geschenkt.

Max. Du sprichst so wunderbar, — doch folg' ich Dir, ob ich auch nicht begreifen kann, wo mir ein Weg sich öffnen soll; das Auge hat umsonst gespäht. —

Knabe. Ich kenne unbekannte Wege und habe einen Dir gebahnt, der sicher Dich in's Zirlthal bringt. Mir nach behend! — Der Abend senket sich!

(Der Knabe zieht sich langsam hinunter; Max erhebt sich mit einem Blicke zum Himmel und kriecht dem Knaben nach.)

Max. Engel! — denn das mußt Du sein, — ich folge Dir!

Der Vorhang fällt.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Die Scene wie im ersten und dritten Aufzug. Die Hütte.

Erster Auftritt.

Margaretha, Hans, Ritter **Sternberg** und ein **Trabant** im Hintergrunde.

(Alle sehen noch hinauf nach der Martinswand.)

Sternberg. Was siehst Du, Alter! mit Deinem scharfen Auge? Das meinige ist schon lang ermüdet, denn keinen Punkt in jener Höhe kann ich unterscheiden.

Hans. Geht mir's doch auch nicht besser. Die Sonne wird bald unten sein; die Gegend droben dunkelt.

Margaretha. Und eine fürchterliche Nacht überfällt den Kaiser. Armes Tyrol! Dein bester Herr ist gefangen und du kannst ihn nicht retten! —

Sternberg. Auch von unsern wackern Jägern haben wir keine Spur. —

Hans. Noch ist mir um sie nicht bange; Georg kennt jede Stelle, ich hab' sie ihm, dem Knaben, schon gezeigt. Sollte ich auch meinen Sohn verlieren, so sei's in's Herren Namen; ich hab' ihn nur dem Land und Kaiser aufgeopfert.

Sernberg. Alter! Du kannst kein Verbrecher sein. Wer also sprechen kann, muß reine Hände haben. —

Hans. Ich dank' es Dir, Herr Junker, daß Du solches glaubest. Ich sag' noch mehr und mein' es heilig wahr: ich wollte dieses alte Leben für das des Kaisers geben. —

Margaretha. Ich sehe Pater Anselm kommen. Er hat das Sakrament zum Kirchlein hingetragen und wird nun Abschied nehmen wollen. (Man hört das Glöcklein läuten.) Horcht! es läutet Feierabend.

(Hans und Sternberg nehmen die Mützen ab. — Margaretha faltet die Hände. — Sie stehen betend.)

Hans. Geb' der Himmel Allen eine gute Nacht. Heil'ge Jungfrau, hilf unserm Kaiser! —

Zweiter Auftritt.

Vorige; Pater Anselm.

Anselm. Amen! Amen! — Wir haben nun gethan, was schwache Menschen können. Auch mir ist nun um Vieles leichter; ich hab' die Hoffnung noch bewahrt.

Sternberg. Wie meint Ihr dies, mein Vater?

Anselm. Ich hoffe erstlich, daß der neue Morgenstrahl den Kaiser noch am Leben treffen werde, — und dann trägt mich mein Glaube auch noch weiter. Ist nicht schon manch Außerordentliches gescheh'n, wo Menschenhilfe und Glaube zusammenstimmen. Der Himmel hat gar manche Wege, die wir nicht ahnen können, und über Nacht gibt guten Kindern der Himmel auch manch Gutes ein.

Sternberg. Ich muß fürwahr Eure Zuversicht bewundern; ach göße sie sich auch meinem Herzen ein.

Doch schwindet mit der Sonne der Hoffnungsstrahl in meinem Herzen. —

Anselm. Fasset Muth, Herr Junker; wir Alle stehen unter Gottes mächt'gem Arme.

Margaretha. Wenn doch nur unsere Bursche kämen; ich fürchte, daß die Nacht sie auf den Felsen überraschen wird.

Hans. Je nun, es sind ja ihrer mehrere; und ist es denn das erstemal, daß Gemsenjäger auf hartem Stein eine Nacht verschlafen haben?

Margaretha. Nein; — (plötzlich zur Seite weisend) Vater! dort hinterm Felsen her kommen zwei Gestalten, — irr' ich nicht.

(Alle sehen hin.)

Hans. Zwei — nein! — drei sind es; zwei Bursche und ein Trabant, glaub' ich, — den sie mit sich genommen. Doch, — nein, — halt, Georg, Joseph! (Er packt ungestüm den Sternberg am Arme.) Junker, — sieh' doch hin, — ist's nicht ein Geist, so ist's — der Kaiser selbst. —

(Schrei der Freude; — sie treten näher gegen die Seite hin.)

Sternberg. Ha — mein Herr und Freund! — (Er eilet fort.)

Anselm. Der Glaube hat erreicht, was schwache Lippen flehten. — Gott hat geholfen. (Er neigt das Haupt und hebt das Kreuz des Rosenkranzes auf, für sich betend.) Sit nomem Domini benedictum! Ave Maria!

Dritter Auftritt.

Vorige; Kaiser Max, Georg, Joseph und **Sternberg.**

Hans (entgegenrufend): Gott sei gelobt! Kaiser, Du bist gerettet.

Max (auf Georg sich stützend, Joseph ihm zur Seite). Ich bin's! — O Sternberg! o meine treuen Kinder! frommer Vater! Wunderbar ist mir's Leben wieder neu geschenkt, durch einen Himmelsboten — und diese wackern Söhne. (Er umfaßt Georg und Joseph.)

Sternberg. Wie ist Euch, lieber Herr?

Kaiser. Wie Einem, den ein unerwartet Gnadenwort vom Tod zum Leben ruft. Freudig bin ich, denn ich habe doppelt wunderbar des Herrn Nähe gekostet; doch auch meine Körperkraft kehrt wieder.

Sternberg. Seid Ihr gänzlich unverletzt?

Max. Nach schwerem Falle aus der Höhe, wohin verdammliche Leidenschaft mich riß, muß lang bewußtlos ich gelegen sein, und da zum Leben ich erwachte, fühlt' ich, wunderbar genug, mich unverletzt. — Wie ich im Stande war, so recht mich umzuseh'n, da mußte ich des Himmels Gnade preisen, daß nicht ein fürchterlicher Schlund mich aufgenommen. Die Armbrust nur, die wird wohl unten liegen. Ein Blick in's Wolkenmeer hinauf und in die grause Tiefe unter mir, der zeiget mir, daß Menschen mich nicht retten können. Drum dachte ich an's Heil der armen Seele, verzichtend auf das Leben. Mein Bote aus der Höh' langt glücklich unten an, denn das bemerkte ich an der Geschäftigkeit. Die Himmelsspeise nahte wunderbar geschwind.

Anselm. Der Himmel hat es gewollt, daß ich mit

dem heiligen Sakramente von einem Kranken hieher kommen sollte.

Max. Und wie ich geistig meinen Herrn und Gott empfangen — und stark dem Tode entgegensah, — da leuchtet's hinter mir, — (alle horchen gespannt) und kommt herauf — ein lockig Haupt, ein engelschöner Knab'; — der ruft mich grüßend an — und heißt mich folgen. — Ich kam durch einen Gang, von dem ich doch zuvor nicht die geringste Spur gefunden. So ging's bald auf-, bald abwärts, und wie ich außen stand, den hellen Himmel grüße, — da war mein Führer auch verschwunden. — Wie nenn' ich ihn? — Ich will's der ganzen Welt mit einem Eid verkünden: es war ein Himmelsbote, der mich führte.

Anselm (andächtig vor sich hinsprechend). Sieh', ich sende meinen Engel vor dir her. Ave Maria.

Max. Ja, frommer Vater! durch Maria Gott die Ehre! — Doch hört weiter. Wie ich verwundert stand, da bringet Menschenstimme an mein Ohr und gegenüber mir auf hoher Felsenplatte, da stehen diese wackern Schützen und rufen freudig, daß es an den Felsen wiederhallt: der Kaiser lebt! Und nieder fielen Seil und Leiter; die wackern Schützen haben fast das Leben d'ran gewagt.

Georg. Mach' nicht so viel Rühmens, Kaiser! es war ja nur ein leichter Theil, den uns der Himmel überließ.

Hans. Verzeihe, Kaiser! Ich muß mich wundern, daß Du von einem Felsengange sprichst; ich kenne keinen um die Martinswand.

Georg. Ich kannte keinen, — auch Joseph nicht und keiner unsrer Schützen. Doch könnt ihr Alle ihn jetzt sehen. Da ist's am Ende mit all unserm Denken.

Anselm. So stehet es also fest: Herr Kaiser! Ihr seid vom Himmel hoch begnadigt worden.

Max. So glaube ich und werde es bekennen mein Leben lang. Ich habe einen Tag der Wunder erlebt. Doch, wie will ich danken und vergelten, was ihr, ihr wackre Söhne uns gethan? (Zu Georg und Joseph.)

Georg. Laß allen Lohn, Herr Kaiser! — doch soll dieser Tag noch schöner enden, so lasse Gnade walten.

Max. Wie meinst Du dies? — Wenn wir Dich recht verstehen, so gilt's die Freiheit Deines Vaters? — Hättest Du die Hälfte eines Landes von mir gefordert, wir könnten's geben: doch kann der Kaiser nicht gewähren, was Max so gerne Euch gewährte, — denn dem Gesetze sind wir selbsten unterthan. —

Hans. Ich will dem Gesetz mich nicht entziehen. Darum vergiß, was Georg thöricht sprach.

Georg. Wie aber, wenn ich einen Freiheitsbrief Euch brächte?! (Er zieht aus der Gurt ein Pergament.) Hier ist er! (Freudig.) Der Himmel ließ ihn schreiben — und Gnade darf ich flehen jetzt vom Kaiser.

Max (erstaunt). Was soll dies sein? (Zu Sternberg.) Nehmt den Brief und leset uns denselben.

Sternberg (entfaltet das Pergament; Alle sehr gespannt). „Im Namen der hochheiligen Dreieinigkeit! Auf flehentlich Geheiß, so ein schwerer Sünder zu uns bringt, der frei sich stellt, um blut'gen Frevel an den Tag zu bringen, zur Rettung eines Mannes, der unschuldig im Kerker schmachtet, — haben wir sothanen Brief geschrieben. Also lautet besagten Büßers frei Bekenntniß: Der Mörder Junkers Herrn von Hohenfeld ist nicht der Schütze Hans, — der Schütze Heinz im Zillerthale, der Hansen angeklagt, er ist der Mörder selbst. (Allgemeines Erstaunen.) Gezürnt hat

er und Rache lang getragen gegen Junker Hohenfeld, als einem Freund des Kaisers, weil er aus kaiserlichem Dienst mit Schand' entlassen worden."

Max (unterbrechend). Ha, — das ist der kühne Heinz, der unser Heer dem Feinde wollt' verrathen. — Lest weiter nur!

Sternberg (liest weiter). „Hieher in's Zillerthal geflüchtet, hat Raubwerk er gewählt, aus Neid und Geiz die besten Schützen in die Schlucht geschleudert, — bei Nacht auf's Haus des Schützen Hans den rothen Hahn gesetzt, die Hand im Blute Hohenfelds gebadet — und seiner Habe ihn beraubt. — Ich — Philipp Trost, beschwöre dies, denn ihm hab' ich, vom Teufel ganz verblend't, als ein Spion gedient, den Mord und Raub gesehen und verhehlt. — Doch nie hab' ich die Hand zum Morde hergegeben. — Und da ich nimmer Ruh' noch Rast gefunden, da trieb's mich hin, ob ich nicht Entledigung bei einem Priester möchte finden. Ich that's und hieß mein Bekenntniß niederschreiben, das ich denn selbst, so Gott mir hilft, in sichere Hände legen will, eh' denn ich von den Bergen scheide, um nun in fremdem Land und heil'gem Krieg die schwere Schuld zu büßen und eine sel'ge Sterbestund' zu finden, wozu mir Gott verhelfen möge. — — Und wurde dieser Brief geschrieben im Hause der mindern Brüder zu Innsbruck, da man zählt nach unsers Herrn und Heilandes gnadenreicher Geburt Eintausend vierhundert achtzig und neun durch mich Anselmus, Pater mindern Ordens, deß Zeugen sind: Illuminat der Guardian und Vitus, Pater selben Ordens." —

(Alle stehen gerührt, Hans mit gefalteten Händen.)

Max. Habt Ihr, frommer Vater, diesen Brief geschrieben?

Anselm. Ich bezeuge es feierlich: ich schrieb den Brief, wie mich der Büßer bat. Ich konnte Euch damals nur beschwören, Kaiser! mit dem Gericht zu zögern; auch jetzt darf meine Zunge nicht mehr offenbaren. — Doch da der Büßer den ersten Schritt gethan und selbst das Schreiben übergab, so kann kein Zweifel übrig sein, der Brief, der kann ihn lösen.

Max. Wir zweifeln nicht an eines Priesters Wort. Wir danken Gott, daß wir der Bitte unsers Kanzlers folgten. (Zu Hans). Dich, den der Himmel nicht minder wunderbar geschützt, — erklären wir von diesem Augenblick als einen freien Schützen und werden Freiheitsbrief und Haftentschädigung für Dich besorgen.

Hans. Hab' Dank, mein gnäd'ger Kaiser! Du hast betrübten Kindern ihren Vater und ihren guten Ruf gerettet. Mein ehrlich Haupt will ich nun gern zur Ruhe legen.

Max. Wir sind unwürdig Deines Danks; denn wir vollziehen nur, was uns der Himmel selbst gebeut. — Und wie wir nun die gerechten Wege Gottes anbetend ehren, so wollen wir dem Thäter solch eines Frevels, den Gott in unsere Hände liefern möge, nach Gerechtigkeit entgelten.

Joseph. Verzeihe, Kaiser! — der Himmel hat bereits gerichtet. — Der heutige Tag ist voll der Wunder.

Max. Wie soll ich dies versteh'n? Was weißt Du, junger Schütze, von dem Verbrecher Heinz.

Joseph. Dies mag Dir Georg hier am Besten melden, denn er hat den Freiheitsbrief erhalten.

Max. Beim Himmel, — ja, — in erster Freude haben wir des sonderbaren Brief's vergessen und wie derselbe in Deine Hand gekommen.

Georg. So höre denn, was Gräßliches wir selbst gesehen haben, da wir auf hoher Felsenspitze unsern Herrn und Kaiser suchten. — Wir waren auf den höchsten Punkt gekommen, den ein furchtbarer Schlund von einer niedern Felsenplatte trennt. Da sahen wir denn, gegenüber uns, den Räuberschützen Heinz mit dem Genossen Philipp im mörderischen Kampfe ringen. Der starke Heinz, der hatte seinen Gegner um den Leib gefaßt und drängte sich mit ihm zum gähen Abgrund hin. Wir sahen es und konnten doch nicht helfen. Mit ungeheurer Kraft zum Wurfe schon gerüstet, dreht Heinz den armen Jungen; der krümmte sich und faßte schnell mit letzter Kraft den spitzen Felsenstein, reißt Heinz mit sich nieder und stößt mit kräft'gem Tritt den Heinz, der seinen Stand verlor, kopfüber in den fürchterlichen Schlund. Von Klipp' zu Klippe sahen wir den Unhold fliegen; er hat sein Grab gefunden.

(Alle haben die Erzählung mit sichtbar wachsender Angst angehört.)

Max (feierlich). Hier hat ein Gott im Himmel selbst gerichtet, — den Mörder zu den Opfern seiner Hand hinabgeschleudert. — Doch wo ist der andere Schütze hingekommen?

Georg. Den Philipp sahen wir nur langsam sich erheben, als stünde er von den Todten auf; und wie er sich fassen konnte, da warf er auf die Kniee sich und streckte seine Hände zum Himmel auf; sein Schluchzen hörten wir. Drauf riefen wir ihm zu und wie er uns erkannte, da rief er uns herüber, erzählte seinen Streit mit Heinz, wie der, da er nimmer mehr ihm habe dienen wollen, zur Felsenplatte ihn gelockt und noch zum schrecklichsten aller Frevel ihn bereden wollte. Ich schaudere, es Dir, Kaiser, nur zu sagen: der fürchterliche Heinz, der

wußte, daß Du in den Bergen jagest, der wollte Dich mit sichern Pfeile zum Abgrund senden.

(Allgemeiner Ausdruck des Abscheues.)

Max (zurückfahrend). So waren wir in solcher fürchterlichen Nähe! Beim Himmel! nun verstehen wir und beten an des Himmels Fügung, die uns durch harten Fall von größerer Gefahr geschützt.

Georg. Philipp zog darauf den Brief aus seiner Gurt — und rief: der Brief ist der Freiheitsschein für Deinen Vater; darauf heftet er das Pergament an einen Pfeil und schnellt ihn sicher mit seiner Armbrust, die auf dem Felsen lag, auf unsern Felsspitz herüber.

Max. Mög' Gott ihm gnädig sein — und er die schwere Schuld durch edle Thaten büßen! Hätt' er vor uns als Büßer sich gestellt — wir hätten gnädig ihm verziehen.

Anselm. So laßt ihm Gnade widerfahren, Herr! wenn er nach Jahren sollte wiederkehren. —

Max. Das wollen wir, der Rettung eingedenk, die heute uns geworden, zum schwachen Dank, den wir dem Himmel schulden. — Deß Tages wollen nimmer wir vergessen und darum alsobald ein frommes Denkmal stiften. — Zuerst soll an die Stelle des kleinen Kirchleins an dem Felsen eine Kirche für unsere frommen Thalbewohner kommen; die heilige Stiftung soll dem Kloster der mindern Brüder zu Innsbruck für immer übergeben werden.

Anselm. Das lohn' Euch Gott, Herr Kaiser! durch das Gebet, das dort für Euer Heil zum Himmel steigen wird.

Max. Sodann, wenn morgen wir den wunderbaren Felsengang, den uns der Himmelsführer zeigte, noch entdecken, — so soll zum heiligen Kreuzesbild, das wir

auf die Martinswand wollen stellen lassen, ein wohlgehauener Gang die frommer Beter jeden Jahrestag hinführen. Bis über's Jahr soll Alles fertig sein und wollen wir dann selbst zum heiligen Altar als Führer dieser Braut (Margarethens Hand ergreifend) mit diesem wackern Schützen (auf Joseph zeigend) wallen. — Das Brautgeschenk soll unser würdig sein.

Margareth (freudig überrascht). Wie sind wir solcher Gnade würdig?

Max. Hat Gott der höchste Herr der Geringen zu unsrer Rettung sich bedient, so will es sich geziemen, daß wir mit väterlicher Huld die ehren, die heute mehr gethan, als wir je vergelten könnten. — Auch unserer wackern jungen Schützen sei gedacht; wir ernennen Dich, Georg, zum ersten, Dich, Joseph, zum zweiten Hauptmann unsers Schützenregimentes aus Tyrol. Und was aus unserm Innsbruck wir jährlich an Gehalt Euch reichen werden, das sei der treuen Dienste Lohn! —

Georg. Wir können Dir nicht anders danken, Kaiser! als daß, wenn Du es nicht verschmähst, wir hier, mit unserm Händeschlag Dir stete Treu' geloben. —

Max. Wir halten solchen Schlag in Ehren und reichen Euch hiemit die kaiserliche Hand. Dient treu dem Land, das mich und Euch geboren.

Georg und Joseph (zugleich). Hoch lebe unser kaiserlicher Herr!

Hans, Margaretha, Anselm. Er lebe lang.

Max. Dank Euch, ihr meine Lieben; lebt glücklich und vergesset nie des heut'gen Wundertages.

(Das Glöcklein läutet; — Max nimmt den Hut ab, Alle folgen ihm.)

Es nahet der Herr, — laßt uns dem Rufe folgen.

Anselm. Euer treues Volk ist vom Gebete aufgestanden; so laßt uns denn dem Herrn unsern frommen Dank darbringen, laßt uns, da der Abend sinkt, zum Kirchlein wallen. Das fromme Volk wird seinen Kaiser sehen wollen, der ihm auf's Neue geschenket worden. —

Max. So sei's! — Laßt uns die Kniee beugen. — Anbetung dir und Dank, du großer Gott!

Der Vorhang fällt.

II.

Das Johanniskäferchen.

Schauspiel in einem Aufzuge,

nach der gleichnamigen Erzählung von **Ch. v. Schmid**

von

Nepomuk Gebhart,
Lehrer in Sonthofen,

auf Verlangen der Verlagsbuchhandlung neu umgearbeitet.

Personen.

Der Amtmann.

Marie Blum, eine Pächterswittwe.

Ferdinand, ihr Söhnlein.

Karg, }
Marx, } Bauern.

Der Amtsdiener.

Kunigunde, }
Felix, } Bauernkinder.
Eduard, }

Das Stück spielt in der ärmlichen Stube der Wittwe Blum, spät Abends.

Erster Auftritt.

Maria sitzt traurig am Tische bei einer Schüssel voll Milch und starrt vor sich hin; — **Ferdinand,** ihr zur Seite, ißt mit großem Appetite Milch; — die Wanduhr schlägt fünf.

Marie (fährt bei jedem Glockenschlag zusammen).

Ferdinand (zählt jeden Schlag). Eins, — zwei, — drei, — vier, — fünf. — Es ist fünf Uhr, Mutter! — Es ist doch ein schönes Ding um eine Uhr; da weiß man doch, wenn es Morgen, Mittag, oder Abend, oder wenn es Zeit zum Essen ist. — (Pause, indem er fortißt.) Ich brauche eigentlich keine Uhr, denn ich komme richtig um eilf Uhr zum Mittagessen und um sechs Uhr zum Abendessen, wenn auch der Meßner das Läuten vergäße, denn ich habe da innen (auf den Magen deutend) eine Uhr, die so richtig Mittag und Abend zeigt, als die Thurmuhr. (Pause.) Weißt Du, Mutter! als man vor vier Wochen die Uhr ausputzte, kam ich doch immer zur rechten Zeit. —

Marie (wie erwachend, seufzt). Ach Gott! in einer Stunde! —

Ferdinand. Ist's sechs Uhr, Mutter! und Feierabend.

Marie (schmerzlich aufseufzend). Sechs Uhr!

Ferdinand (legt den Löffel bei Seite und sieht innig die Mutter an). Aber, — liebe Mutter! Wie siehst Du doch so traurig aus. Du issest ja gar nicht. Du bist doch

nicht böse auf mich? (Ihre Hand ergreifend.) Mutter! sprich, bin ich schuld, daß Du so traurig bist? —

Marie (wehmüthig den Kopf schüttelnd). Nein, mein liebes Kind! Du bist nicht die Schuld meines Kummers, — und doch — und doch kümmere ich mich nur einzig wegen Dir.

Ferdinand. Wegen mir? Wie verstehe ich Dich, Mutter? —

Marie (wehmüthig). Siehe, — mich trifft schweres Leid; obwohl unschuldig, muß ich Hartes leiden, doch trüge ich es gern, müßte ich nur nicht für Deine Zukunft fürchten.

Ferdinand. Ei — Zukunft! die leitet der liebe Gott; für jetzt haben wir ja, was nöthig ist: — ein Haus, einen Garten, der uns Futter gibt für unsere Kuh; Du bist gesund und kannst nähen und nach ein paar Jahren ist mein Arm so stark, daß ich mit des sel'gen Vaters Axt als ein Holzhauer Dir Geld genug verdienen kann. —

Marie. Nach ein paar Jahren?! Ach! wo werden wir dann sein?

Ferdinand. Ei, noch hier, — oder wenn's der liebe Gott anders will, beim lieben Vater. — Wir haben ja zu leben; Heu hat's genug gegeben und unsere Kuh wird dafür so viel Milch uns geben, daß wir noch verkaufen können.

Marie. Du armes Kind! die einzige Kuh, — bald wird das arme Thier einem Reichen angehören, bei dem sie keine guten Tage haben wird. — Ja, Ferdinand! die Reichen sind oft hart; sie wissen nicht, daß so ein Thier die Armen vor dem Hungertode rettet; sie wissen nicht, daß diese Kuh unser Alles ist, daß sie uns unsre

einzige Nahrung gibt. Sie könnten's aber wissen und sollten darum nicht nach unserm einzigen Gute greifen.

Ferdinand. Nun, — unsere Kuh wird uns doch Niemand nehmen können.

Marie. Ja, — man kann — und wird sie nehmen. Du siehst mich zweifelnd an. Es ist nicht anders. Sieh', ein Reicher wird kommen und sie holen. Und dieser Mann weiß, daß Milch unsere einzige Nahrung ist; er weiß, daß Du am Morgen, Mittag und Abend nur mit Milch Dich sättigst, — daß ein Stück Butterbrod der einzige Leckerbessen ist, den ich Dir geben kann. Und dieser Mann, der vollauf Alles hat und fast nicht weiß vor Uebermuth, was er Gutes und Theures essen will, der mißgönnt es Dir, daß Du bei Deiner Milch viel gesünder und stärker bist, als seine Kinder, die mit ihm alle Leckerbissen theilen dürfen. Dieser Mann, der um Genüsse täglich vielleicht einige Gulden wegwirft, der wird kommen, um uns Armen das gute Thier zu rauben, das uns ernährt.

Ferdinand (aufstehend, mit Feuer). Daß ich doch ein paar Jahre älter wäre, so wollte ich dem harten Manne die Thüre zeigen, wo er hereingekommen.

Marie. Das wäre nicht die rechte Art, mein lieber Ferdinand!

Ferdinand. Nun, wenn er denn so unbarmherzig ist, so wollen wir zum Amtmann gehen; der wird uns denn doch helfen?

Marie. Helfen? — ja dazu, daß wir aus unserm armen Häuschen wandern müssen. Ich klage gegen unsern Amtmann nicht; er soll ein rechtschaffener Beamter sein; auch gegen die Gesetze klage ich nicht, denn es muß Jedem zu seinem Eigenthume verholfen werden. Aber schwer

fällt es mir zu begreifen, daß keine Nachsicht gegen Arme und Unschuldige gestattet wird.

Ferdinand. Und ich begreife nicht, wie man uns etwas zu Leide thun könnte, da wir doch Niemanden beleidigt haben. Ich gehe in die Schule, nach der Schule wieder heim und hie und da zu den Kindern der Nachbarn, und dies Alles still und ruhig. Juhe! (hüpft) bald geht die Schule wieder an; sieh' Mutter! das Laub fällt schon ab; die Tage werden kürzer; der Winter wird bald vor der Thüre sein. —

Marie (händeringend). O Ferdinand! ja der Winter ist nahe und dann — wandern wir über die Schneefelder, in armseliger Kleidung; haben keine Wohnung mehr — und werden an den Thüren Anderer, zitternd vor Kälte, uns einen Bissen Brod erbetteln müssen.

Ferdinand. Jetzt verstehe ich Dich gar nicht Mutter! Du machst auch mich recht traurig. So sage mir doch, warum Du gar so bekümmert bist. —

Marie. Ich will es Dir erzählen, lieber Ferdinand! Denn da das Unglück so nahe stehet, so mußt Du es doch einmal erfahren. — Komm', setze Dich, es wird die letzte Stunde sein, daß ich mit Dir in unserm Stübchen vertraulich sprechen kann; denn bald — —

Zweiter Auftritt.

Vorige; Karg.

(Karg, ein wohlgenährter Bauer, in seinem Betragen grob.)

Karg (ohne Gruß hereinstürzend). Nun, wie steht's? habt Ihr Geld? könnt Ihr mich gleich zahlen? — —

Marie (ist schon erschrocken aufgestanden). Lieber Nachbar! wartet doch, bis die Frist abgelaufen ist; es ist ja noch eine halbe Stunde bis sechs Uhr.

Karg. Was, halbe Stunde? Auf dem Thurm hat's eben „sechs" geschlagen; ich richte mich nicht nach Eurer elenden Holzuhr da. —

Marie. Karg, seid barmherzig! Wartet nur noch bis morgen; ich konnte kein Geld auftreiben, denn die Füße trugen mich nicht aus der Stube.

Karg. Warten, — warten! So heißt's jeden Tag. Unterdessen wolltet Ihr dann das Beste auf die Seite thun; meint Ihr? Nein, nein! heute noch muß Alles in Beschlag genommen werden.

Marie. Ach! so laßt mich doch noch einmal hier übernachten; ich kann ja nicht in der Nacht fortwandern.

Ferdinand. Lieber Karg! ich bitte, laßt uns hier; sehet, die Mutter müßte in der Nacht sterben.

Karg. Geh' mir aus dem Auge. — Jetzt könnt Ihr bitten; vorher habt Ihr immer Recht haben wollen; habt ein Jahr lang beim Gericht gegen mich gestritten und ehrliche Männer zu Lügnern machen wollen. Jetzt wollt Ihr Alles mit Eurem Winseln gut machen, weil Ihr die Kosten bezahlen müßt, — Nichts da, — fort müßt Ihr und zwar auf der Stelle.

Marie. Karg! ich habe nur gegen Euch gestritten, weil ich mußte; denn, so wahr ein Gott im Himmel lebt, ich muß die ganze Forderung unschuldig an Euch bezahlen und eben so unschuldig die Gerichtskosten tragen. Karg! an jenem Tage, wo wir Alle vor dem höchsten Richter stehen werden, da wird Alles und auch meine Unschuld offenbar werden.

Karg. So! meint Ihr, ich glaube an keinen Gott? — Und — Ihr unterstehet Euch sogar noch, das Gericht ungerecht zu nennen.

Marie. Nein, Nachbar! das sage ich nicht. — Weil ich nicht beweisen kann, daß ich die 250 fl. an Euren seligen Vetter bezahlt habe, weil man den Eid, den ich habe ablegen wollen, mich nicht hat schwören lassen, deßwegen mußte ich meine Sache verlieren. Doch beschuldige ich die Richter nicht; sie können nicht in's Herz sehen. —

Karg. So beschuldigt Ihr mich.

Marie. Auch Euch verzeihe ich. Ihr fordert die Summe von 300 fl., weil in dem Buche und in dem Schuldbriefe Eures seligen Vetters nicht bemerkt ist, daß wir daran 250 fl. abbezahlt haben.

Karg. Nun so redet Ihr Eurem Advokaten nach, der Euch so lange für den Narren hielt und mir so viele Mühe und Kosten verursacht hat?

Marie. Ich klage ihn nicht an. Die Schuld fällt allein auf den Nachbarn Marx, der bei der letzten Abrechnung meines seligen Mannes mit Eurem sel'gen Vetter zugegen war, aber vor Gericht als Zeuge nicht gestehen wollte. — Ich will ihm verzeihen, denn vielleicht konnte er sich nicht mehr erinnern, und weil ich den Kalender, in welchem mein seliger Mann Alles aufgeschrieben hat, trotz allem Suchen nicht mehr finde, kann ich ihn nicht überzeugen. —

Karg. Und — also gegen mich habt Ihr gar nichts, he? Gar nichts?

Marie. Nichts; nur Eure Härte, Unbarmherzigkeit und die mir zugefügten Ehrabschneidungen kränken mich. —

Karg. Was, Ehrabschneidung? Ihr habt keine Ehre.

Marie. Meine Ehre ist mir so lieb, wie Euch die Eurige.

Karg. Und ich sage es nochmal, wie vor Gericht, Ihr seid eine ehrlose Person.

Marie. Der Arme muß viel leiden — und schweigen.

Karg. Ja, — zum Glücke für mich hab' ich Euch zum Schweigen bringen können; — es ist gut, wenn man die Mittel dazu hat (läßt bei den letzten Worten das Geld in seiner Tasche klingeln).

Marie (seufzend). Es ist hart; — aber besser arm und redlich sein, — als —

Karg. Was — als? — was wollt Ihr damit sagen? — Ihr solltet still sein, denn man weiß wohl, wie Ihr dieses Gütchen erhalten habt.

Marie. Auf redliche Weise, Nachbar! — Euer seliger Vetter hat es in seiner Güte uns armen Eheleuten um geringen Preis gegeben. Gott lohne es ihm. —

Karg. Was, — lohne es ihm? — Ich möchte ihm lieber Böses wünschen, daß er sich von Euch hat bethören und das Gut abbetteln lassen.

Marie. Wir haben's ihm nicht abgebettelt; er war mit unsern Diensten zufrieden; Kinder hatte er keine und so konnte er mit dem Seinigen thun, was er wollte.

Karg. Er hätte an uns denken und nicht sein Vermögen so verschwenden sollen.

Marie. Aber, Karg! hatte er Euch nicht ein so bedeutendes Vermögen hinterlassen?

Karg. Bedeutend? den Bettel müssen wir noch heraus prozessiren und mit Euch Lumpenpack uns vor Gericht herumzanken. — Aber (wüthend) ich sage Euch

jetzt, Ihr werdet auf der Stelle Euch fortpacken, denn Alles gehört im Exekutionswege mein.

Marie. Ich will ja dagegen nicht mehr streiten, Nachbar! — Aber, — seid menschlich; Ihr habt ja das Geld jetzt nicht gleich nöthig; laßt es auf dem Gute stehen und in kurzer Zeit zahle ich Euch gewiß aus. Das Gut ist ja immer mehr als 600 fl. werth. —

Karg. Nein, — sage ich. Ich will Geld haben, und wüßte ich, daß es mir morgen schon gestohlen würde. Ihr sollt erfahren, daß ich Karg heiße.

Marie. Habt Erbarmen!

Karg. Geld will ich, Geld!

Ferdinand. Nachbar! schont doch die arme Mutter. Ich will Euch gerne mein Leben lang in Allem dienen und dankbar sein.

Marie (sehr flehentlich). Wir wollen Euch alle Jahre redlich zinsen; wir wollen Euch gerne sechs Prozent geben, nur laßt mich hier in meinem Häuschen, wo ich mit meinem seligen Manne und mit meinem Ferdinand die schönsten Tage verlebt habe. Es würde mir das Leben kosten, wenn ich fortziehen müßte.

Karg. Haus und Gut gehören mein — und hätten von Rechtswegen schon lange mein gehören sollen. Also packet Euch. —

Marie. Erbarmet Euch meines Kindes wegen. Zwinget uns nicht, in der Welt heimatlos herum zu irren; machet nicht, daß Ferdinand ein schlechter Mensch werde, wenn ich im Elende umkommen müßte. (Weint.) Denket, Karg! an Eure eigenen Kinder.

Karg. Jetzt genug mit dem Geheul. Kurz, entweder zahlet, oder packt Euch fort.

Marie (händeringend). Lieber Gott! hilf Du — meine Kräfte — (faßt den Stuhl schwankend) o mein armes Kind! (sinkt nieder.)

Karg. Von der Ohnmacht will ich helfen; ich hole den Amtsdiener. (Rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Marie; Ferdinand.

Ferdinand (ängstlich mit der Mutter beschäftigt). — Um Gotteswillen — Mutter! — steh' auf! — Liebste Mutter! sieh mich doch an! (Streicht ihr die Stirne, hebt ihr die Hand auf.) Ach Gott! die Mutter — todt; — Karg hat sie umgebracht. — (Händeringend). Ach, was soll aus mir werden? Haus, — Gut, — Kuh, — Bett, — Alles, Alles nehmet mir, nur meine Mutter laßt mir. (Umfaßt die Mutter.) Mutter! schaue doch Deinen Ferdinand. — Sie hört mich nicht. — (Faltet die Hände.) Hör' mich Du, lieber Vater im Himmel! Du erbarmest dich ja der Wittwen und Waisen; erbarme Dich meiner und schenke mir doch meine Mutter; mein Leben lang will ich dir danken; ich will gewiß fromm und brav sein. — Ihr lieben Heiligen und Engel Gottes helfet einem armen Kinde bitten.

Marie (bewegt langsam Kopf und Hand, schlägt die Augen auf und spricht schwach). Es — wird wieder besser. — Ferdinand! —

Ferdinand (sehr freudig die Mutter haltend und aufrichtend). O guter Gott! — die Mutter lebt; — Mutter! wie ist Dir?

Marie (sich umsehend). Hab' ich geträumt? — Ist Karg fort?

Ferdinand. Du bist in Deiner Stube, Mutter! Aber, — Karg will den Amtsdiener holen. —

Marie. Ach Gott! — also dennoch? —

Ferdinand. Komm, Mutter! erhebe Dich — ich will Dir helfen; komm setze Dich auf einen Stuhl. (Er strengt alle Kraft an und hilft der schwachen Mutter auf einen Stuhl.) Siehe, Mutter! noch stehet Deine Milch da; iß nur ein paar Löffel voll; sie wird Dich erquicken. (Er gibt der Mutter selbst ein paar Löffel Milch.)

Marie. Dank Dir; es ist genug; es wird mir besser. —

Ferdinand. Lege Dich zu Bette, Mutter! Du bist gar zu schwach.

Marie. Gutes Kind! Karg kommt ja mit dem Amtsdiener. —

Ferdinand. Es ist ja schon Nacht; sie werden heute nicht mehr kommen.

Marie. Nacht — ist die beste Zeit, das Böse auszuführen.

Ferdinand. Aber, Mutter! sage mir doch, warum Karg den Amtsdiener bringen darf. — Was geht ihn denn unser Haus an?

Marie. Hast Du es denn nicht verstanden, da wir davon gesprochen haben?

Ferdinand. Ich habe allerlei gehört, aber ich verstehe es nicht. Darf ich es wissen?

Marie. Du darfst und sollst es nun wissen. — Ich will Dir, so weit es meine Kräfte gestatten, die Geschichte erzählen. — Höre also. Ich bin die einzige Tochter armer, ehrlicher Eltern; ich war acht Jahre alt,

als sie starben. Nun kam ich zu einem Geistlichen, einem Anverwandten, der mich erzog; doch auch ihn verlor ich schon nach acht Jahren. Da nahm mich der alte, reiche Mayerbauer zu sich, der schon zwei Jahre vorher meinen Mann, Deinen seligen Vater, angenommen, da auch er in seinem vierzehnten Jahre die Eltern verloren hatte. — So dienten wir ihm denn als treue Dienstboten, er zehn, ich acht Jahre lang. Weil nun der alte Mayerbauer sah, daß wir beide brav waren, so wollte er unser Glück machen und gab uns dieses Söldnergut, das ihm durch Erbschaft zugefallen war. Obwohl das Gut 900 fl. werth war, gab er es uns für 600 fl. — und so heiratheten wir. 300 fl. hatten wir Beide in seinen Diensten erspart und diese zahlten wir ihm gleich aus; an den übrigen 300 fl. sollten wir jährlich 25 fl. ohne Zins abbezahlen. — Wir arbeiteten nun fleißig und durch Arbeit im Taglohn konnte Dein seliger Vater während zehn Jahren richtig die jährlichen 25 fl. abbezahlen, was in unserm Kalender aufgeschrieben wurde. — Vorigen Jahres nun, an Martini, rechneten der Mayerbauer und mein seliger Mann in Gegenwart des Nachbars Marx miteinander ab und alle drei unterschrieben die Abrechnung: daß 250 fl. abbezahlt und wir nur noch 50 fl. schuldig seien. — Es war ein recht froher Abend; wir saßen fröhlich beisammen bei Wein und Schinken, den der alte Mayerbauer mitgebracht hatte.

Ferdinand. O ja, ich erinnere mich noch recht gut. Der alte Mayerbauer hatte mich auf sein Knie gesetzt und zu mir gesagt: ich müsse einst Mayerbauer werden.

Marie. Ja, so war's; jener Abend war der letzte vergnügte, den ich erlebte. Gott hat mich seitdem schwer

heimgesucht. Zwei Tage darauf kam Dein Vater unwohl aus dem Walde zurück; bis Weihnachten lag er auf dem Krankenbette, dann (weinend) entschlief er im Herrn. — Die Krankenpflege und der harte Verlust raubten auch mir die Kraft; zwei Monate lag ich im Bette; der Verdienst hatte aufgehört; ich mußte zwei Kühe verkaufen und mich mit einer behelfen. — Da traf mich noch ein harter Schlag: der alte, gute Mayerbauer starb an derselben Krankheit, wie mein Mann, und zwar schnell, ohne ein Testament zu hinterlassen. Er hätte meiner gewiß gedacht, denn er hat oft lächelnd mich getröstet. Karg beerbte den Bauern, fand in seinem Buche und dem Schuldbriefe, daß wir ihm 300 fl. schulden, weil nicht im Buche, sondern nur in unserm Kalender aufgeschrieben war, daß wir 250 fl. abbezahlt haben. So forderte Karg vor Gericht 300 fl. an mich; und wie ich nun beweisen wollte, daß ich nur noch 50 fl. schulde und deßhalb meinen Kalender zum Beweise suchen wollte, konnte ich ihn nicht mehr finden. Der Nachbar Marx will nichts mehr davon wissen, daß er bei der Abrechnung gegenwärtig gewesen sei und so soll ich nun 300 fl. an Karg und überdies alle Gerichtskosten zahlen. Dies kann ich nicht, denn Niemand will mir leihen; Karg will nicht zuwarten — und so hat er es dahin gebracht, daß er nehmen darf, was wir haben. So, lieber Ferdinand! (weint) kommt unsere Heimat in fremde Hände und wir können als Bettler wandern. —

Ferdinand. Ach, Mutter! so weit wird es denn doch nicht sein. Komm, wir wollen dem Amtmann zu Füßen fallen; er wird gewiß barmherziger sein, als Karg.

Vierter Auftritt.

Vorige; Karg und der **Amtsdiener.**

Karg (rasch herein). Was wird hier von mir gesprochen? Ich will es Euch bald verleiden, von mir zu sprechen.

Amtsdiener. Ich bin gekommen, Alles aufzuschreiben, mit Beschlag zu belegen und dann versteigern zu lassen.

Marie. Ihr werdet mir doch noch für heute Nacht eine Ruhestätte lassen?

Karg (hitzig). Ist der Termin nicht vorüber? He? Glaubt Ihr, Ihr könnt mich noch länger zum Besten haben?

Amtsdiener. Ihr wißt, Marie, der Termin floß mit sechs Uhr um.

Marie. Es ist wahr; aber man nimmt doch nicht mit der Nacht solche Handlungen vor.

Karg. Da sehe man einmal das Weib an; das will noch länger prozessiren.

Amtsdiener. In wichtigen Fällen macht man auch zur Nachtzeit solche Geschäfte ab.

Karg (aufgeblasen). Ja, — wo Criminalfälle eintreten könnten; das muß ich auch wissen; ich habe schon viel mit der Juristerei mich abgegeben.

Marie. Großer Gott! man wird mich doch keines Verbrechens fähig halten. — (Zum Amtsdiener). Habt Ihr denn solchen Befehl vom Amte erhalten?

Amtsdiener (verlegen seitwärts zu Karg). Was soll ich ihr darauf antworten?

Karg (steckt ihm Geld in die Hand). Sagt nur: Ja. (Laut.) Ja, er hat den amtlichen Befehl in der Tasche.

Marie. So leset mir denselben vor.

Karg (sehr aufgebracht). Was, — Ihr ehrloses Weib, — Ihr wollt den Worten eines Amtsdieners nicht trauen?!

Marie. Er hat ja noch nicht gesprochen.

Karg. So redet doch Amtsdiener. (Winkt ihm).

Amtsdiener (verlegen stotternd). Ja — ich habe, — das heißt, — Ihr sollt —

Marie. Ach — ich verstehe. (Schmerzlich zum Himmel sehend.) Es ist umsonst, gegen solche Künste etwas auszurichten. — Herr! dein Wille geschehe! — (Sie zieht Ferdinand an sich.) Wir müssen fort; diese Menschen ruhen nicht eher. —

Amtsdiener (bewegt, bald Marie, bald Karg ansehend). Es ist eine böse Sache. — Ich wollte gern anders thun, wenn ich dürfte.

Karg (wirft ihm einen grimmigen Blick zu). Was? Ihr müßt Eure Pflicht thun. Fort müssen sie.

Amtsdiener (zu Marie). Warum habt Ihr auch kein Geld gesucht, um den Karg zu bezahlen; es hätte Euch doch gewiß Jemand aus dem Dorfe oder aus Eurer Heimath geliehen.

Marie. Ob ich Geld gesucht habe? — Ach! ich mußte es ja schon meines Kindes wegen thun. — Aber Niemand gab mir. Aus meinem Geburtsorte bin ich schon zu lange fort und ich habe keinen Bekannten mehr dort; hier aber sind Alle dem Karg unterthan und fürchten ihn.

Karg. So, also meint Ihr, ich habe die Leute alle bestochen gegen Euch! — Solche Bosheit sieht Euch ganz gleich. —

Marie. Karg! ich spreche nur, was die Leute mir selbst sagten, bei denen ich leihen wollte. — Glaubet mir, ich darf es redlich sagen: ich trage keinen Haß auf Euch; Niemand würde Euch aufrichtiger lieben, als ich, wenn Ihr nur ein wenig barmherzig wäret. — (Bittend.) Und — was schadet es Euch? Ihr seid reich; Ihr brauchet das Geld nicht; lasset das Kapital auf dem Gute stehen; ich zahle redlich alle Jahre die Zinse und, wenn mein Ferdinand nur ein wenig größer geworden, auch die ganze Schuld.

Karg. Das alte Geschwätz! — (Zum Gerichtsdiener.) Macht einmal ein Ende.

Marie (bittend zum Gerichtsdiener). Habt doch Ihr Erbarmen. Gönnet doch noch Frist. Ach wenn man das Gut jetzt verkauft, so wird nichts erlöst; Niemand wird darauf steigern wollen aus Furcht vor Karg; so bleibt es dann ihm und mir und meinem Kinde bleibt nichts, als was in ein Sacktuch geht.

Karg. So geht Ihr gerade fort, wie Ihr gekommen; was wollt Ihr mehr?

Amtsdiener (blickt Karg an).

Karg. Es ist Zeit, daß wir anfangen aufzuschreiben. —

Ferdinand (zum Amtsdiener). Ach! seid barmherzig; laßt uns doch heute Nacht noch da; sehet wie die Mutter so krank aussieht; sie müßte ja unter freiem Himmel sterben.

Amtsdiener (leise zu Karg). Was meint Ihr? — die Leute dauern mich. Könnten wir nicht bis morgen warten?

Karg (ebenfalls leise zu ihm, aber leidenschaftlich). Wißt Ihr, was ich Euch versprochen habe? Hab' ich Euch nicht

schon gegeben? — Wenn Ihr nicht wollt, so gehe ich zum Amtmann und sage ihm ....?

Amtsdiener. Ich habe unrecht gethan; — ich glaubte nicht, daß Ihr gar so hart sein werdet. — (Laut zu Marie.) Ich kann Euch nicht helfen; machet, daß Ihr das Nöthigste zusammenpacket. —

Marie. Seid Ihr gegen Alle so streng gewesen in Erfüllung Eurer Amtspflicht? (Pause; der Amtsdiener schweigt.) Ich verstehe nun Alles. Thuet wie Ihr wollet; — denket aber: es lebt ein Richter im Himmel.

Karg. Schweigt mit Eurer Predigt. — Ich rathe Euch, das Haus gleich zu verlassen, denn kommen wir aus der Scheuer und dem Stalle zurück, wo wir jetzt aufschreiben und finden Euch noch hier, dann sehet zu, was Karg thun wird. (Gehet zornig ab; mit ihm der Gerichtsdiener.)

Fünfter Auftritt.

Marie und Ferdinand.

Marie (zum Himmel blickend). Menschen haben uns verlassen; verlaß uns du nicht, du Vater der Wittwen und Waisen! — Ferdinand! wir müssen nun die liebe Heimat verlassen. Wer wird so barmherzig sein und die erste Nacht uns ein Lager auf Stroh geben?

Ferdinand (weinend). So ist also gar keine Hilfe mehr möglich? — Mutter! hast Du denn Alles versucht? — Wollen wir nicht mit einander zum Amtmann gehen?

Marie. Es ist vergeblich, liebes Kind! Auch ist es ja schon Nacht.

Ferdinand. Noch ist es nicht viel über sechs Uhr.

Marie. Hoffe nichts. Komm, laß uns unser Bündel packen; besser ist es, wir gehen gleich an's Werk. (Sie breitet ein Tuch auf und sucht einige Kleidungsstücke zusammen.)

Ferdinand (sieht wehmüthig zu).

Marie. Ach! was darf und soll ich mitnehmen? Was ist mir das Liebste? Darf ich nicht nehmen, was ich will und was von Werth ist? — Es ist ja Alles mein, denn die Richter haben nicht nach Recht das Urtheil gesprochen. Geschieht mir nicht bitter Unrecht? — Doch — nein! ich will nicht wieder unrecht handeln, weil mir wehe geschieht. — Guter Gott! du hast es beschlossen; warum? — will ich nicht mehr fragen. — Darum will ich mich auch fügen; ich will nur mit mir nehmen, was ich darf, nichts, was mein Gewissen drücken könnte. (Sie öffnet einen Schrank, der an der Wand stehet und nimmt Einiges heraus; plötzlich faßt sie einige Geldstücke.) Euch darf und muß ich mit mir nehmen. Siehe, Ferdinand! dies ist Dein; es ist das ein Pathengeschenk von unserm guten seligen Wohlthäter, dem alten Mayerbauer. — Kannst Du noch den Vers, welcher auf das Papier geschrieben war, worin der Mayerbauer die Geldstücke eingewickelt hat.

Ferdinand. O ja! ich kann den Vers auswendig. Er heißt:

Vertrau auf Gott,
Er hilft in Noth.
Gott ließ noch keinen hilflos geh'n,
Ist anders gut, um was wir fleh'n.

Marie. Ach! wenn wir es nur immer so recht gläubig sprechen könnten.

Ferdinand. Weißt Du nicht mehr, Mutter! was

mein Vater auf dem Sterbebette sagte: „Weinet nicht! „Gott ist der Vater der Wittwen und Waisen. Rufet „Ihn an in der Noth; er wird für Euch sorgen."

Marie. Ja, so sagte er.

Ferdinand. Nun, siehe Mutter! das hat unser lieber Herr Pfarrer auch oft gesagt, daß der liebe Gott ein noch viel besserer Vater sei, wenn wir ihn nur bitten. Siehe, mein lieber Vater selig hat mir oft geholfen; wenn ich mit ihm im Walde war und wenn mich hungerte, gab er mir Brod und wenn ich in einen Dorn getreten war, legte er gleich die Holzaxt weg und zog mir den Dorn heraus. Gewiß kann doch der Vater im Himmel noch weit mehr thun. Der liebe Heiland hat gesagt: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten „werdet, das wird er euch geben; bittet also und ihr „werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sei." — Mutter! wir haben noch nicht so recht gebetet; meinst Du nicht, wir sollten dies thun? — Komm', fang' einmal an, ich will Dir in Gedanken nachbeten.

Marie (faßt Ferdinand innig). Du bist ein frommes Kind! Du hast recht; wir wollen beten und dann werden wir jedenfalls ruhiger fortziehen. — (Sie knieet nieder und faltet die Hände.)

Ferdinand (knieet andächtig neben der Mutter.)

Marie (spricht betend). Lieber Vater im Himmel! Siehe gnädig herab auf eine arme Wittwe und ein armes Waislein. — Wir sind in großer Noth — und haben auf Erden keine Zuflucht mehr. — Aber du hast Macht uns zu helfen und du willst uns helfen. Um deines geliebten Sohnes willen erhöre uns. — Laß' nicht zu, daß wir aus unserm Hause verstoßen werden. — Soll es aber dennoch sein, o so laß uns irgendwo eine Ruhestätte

und gute Menschen finden. — Gib unsern Herzen Trost und Ergebung in deinen heiligen Willen. —

Ferdinand (hat andächtig gegen Himmel geschaut; er wird nun plötzlich aufmerksam, zeigt mit dem Finger in die Höhe). Mutter! sieh doch, — was ist das? — Siehst Du! — da schwebt ein Lichtlein! da fliegt ein Sternlein! Sieh', ein Licht, fast schöner noch als der Abendstern. Da schwebt es an der Stubendecke!

Marie (ist aufgestanden). Das ist ein Johanniskäferlein, lieber Ferdinand! Bei Tage ist es ein kleines unansehnliches Käferlein; aber bei Nacht hat es diesen wunderschönen Schein.

Ferdinand. Darf ich es fangen? Thut es mir nichts? Kann ich mich an dem Lichtlein nicht brennen?

Marie. Fange es nur, es brennt Dich nicht; betrachte es näher; es ist auch ein Wunder der Allmacht Gottes.

Ferdinand (steigt auf einen Stuhl, hascht, steigt wieder herunter, hascht hin und her). O weh! jetzt bekomm ich es nicht mehr. (Er legt sich auf den Boden und sieht unter den Schrank an der Wand.) Ich sehe es wohl deutlich; — dort sitzt es, ganz an der Wand und der Boden, wo es sitzt, schimmert hell, wie wenn der Mond hinschiene; aber erreichen kann ich es nicht; mein Arm ist zu kurz. —

Marie. Habe nur Geduld; er wird schon wieder hervorkommen. — Zuerst müssen wir jetzt einpacken, dann kannst Du es mitnehmen.

Ferdinand Mutter! es könnte im Staube ersticken. — O, ich bitte, hole Du es mir hervor, oder rücke nur ein klein wenig den Kasten von der Wand weg, so kann ich es leicht fangen. —

Marie (rückt den Kasten ein wenig).

Ferdinand (mühsam mit der Hand hinter den Kasten langend). — Meine Hand ist zu dick; — doch — es thut's; — aber da ist mir ein Papier im Wege; heraus damit! (Wirft ein Papier weg und hascht dann nach dem Käfer.) Endlich habe ich dich, du lieber kleiner Käfer. (Er betrachtet ihn in der hohlen Hand.) Ei! wie leuchtet und glänzt das Thierchen. —

Marie (hat sich nach dem Papier gebückt, hebt es auf und stößt einen Schrei aus). — Herr Gott! — der Kalender!

Ferdinand. Was hast Du, Mutter? — Ach, wie hast Du mich erschreckt, — wegen einem alten Kalender.

Marie (in freudiger Hast). Ferdinand! Gott hat geholfen, — geholfen aus aller Noth. — Siehe! das ist der Kalender vom vorigen Jahr, den ich nirgends finden konnte. Ich glaubte, es habe ihn Jemand während meiner Krankheit zerrissen und weggeworfen. — Jetzt wird sich Alles finden, — daß der Vater Alles bezahlt hat. — Mußte der Kalender da hinter dem Kasten stecken und dieser jetzt zum erstenmal von der Wand gerückt werden. — O Gott! wie soll ich dir danken! — Ich will Licht holen, um mich von unserm Glücke zu überzeugen.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ferdinand allein.

(Er hüpft umher.) Juhe! — daran bin ich Schuld. Hätte ich dich (er hält den Käfer noch in der Hand) du liebes kleines Thier nicht haben wollen, — hätte ich nicht die Mutter geplagt, bis sie den Kasten rückte, so hätte man

den Kalender nicht gefunden; er hätte noch hundert Jahre dahinter stecken können und wäre wohl verfault. — Ja, ja, ich bin .... (plötzlich nachdenkend) — nein, — das ist der liebe Gott gewesen. (Fällt auf die Kniee.) Ja, guter Gott! Du hast das Gebet erhört. Ewiger Dank sei dir!

Siebenter Auftritt.

Marie kommt mit Licht. **Ferdinand.**

Ferdinand (aufstehend). O weh! mein Käferchen ist fort.

Marie. Du hast es ja noch in der Hand; — habe Acht! Du siehst es nicht mehr, weil sein Glanz matter ist, als der des Lichtes. —

Ferdinand. So lösche doch das Licht.

Marie. O liebes Kind! Jetzt gilt es wichtigere Dinge. — Ich muß sehen, ob die Rechnung richtig im Kalender steht (sie blättert ungeduldig). — Ja, — richtig, — hier, — o Gott sei Dank! — hier steht sie, — unterschrieben von drei Männern. Ferdinand! danke doch auch dem lieben Gott!

Ferdinand. Mutter! Ich habe es gleich gethan, wie Du außen warst. Und, — siehe, — das liebe Käferlein, das will ich aufbehalten; ich will es für heute Nacht in ein Schächtelchen mit ein paar Blätter legen und morgen (während er spricht, legt er den Käfer in ein Schächtelchen) mache ich ihm vor dem Fenster ein Häuschen, gebe ihm alle Tage frische Kräuter, damit ich es immer sehen kann und wenn's Winter wird, nehme ich es in die Stube. — Juhe!

Marie (lächelt). Besser, Du gäbest ihm die Freiheit.

Ferdinand. Nein, — das thue ich nicht. — Aber nun, Mutter! gib mir den Kalender. — Ich muß nun schnell fort.

Marie. Wohin willst Du mit dem Kalender?

Ferdinand. Ich gehe gleich zum Amtmann hinüber in's Schloß. —

Marie. Aber denke doch, es ist ja Nacht. — Der Amtmann wird müde sein; er wird Dich nicht vorlassen.

Ferdinand. O, er soll ein gar guter Herr sein. (Nimmt hastig den Kalender aus der Mutter Hand.) Gib nur! — ich bin gewiß bald wieder da. (Springt fort.)

Achter Auftritt.

Marie allein.

Gott möge dich begleiten, du liebes Kind! — und dir die rechten Worte eingeben; er möge das Herz des Amtmanns rühren. — Vollende Du, o lieber Gott! was Du wunderbar angefangen hast. Du hast unsere Thränen geschaut und unser Gebet erhört; — Du sandtest das glänzende Thierchen in diese arme Stube herein, damit es mit seinem Lichte dahin leuchte, wo wir das Verborgene finden sollten. — Ja, durch Kleines führst Du Großes aus. — Sendest Du auch keine Engel aus, so kannst Du selbst durch einen unscheinbaren Wurm uns helfen.

Neunter Auftritt.

Marie, Karg, Amtsdiener.

Karg (hereintretend). Was Engel, — was Wurm, — Seid Ihr noch da? Hab' ich Euch nicht gesagt, daß Ihr Euch fortpacken sollt?

Marie. Gott hat gewollt, daß ich bleibe — und es ist nicht zu meinem Schaden gewesen.

Karg. Aha, — ich verstehe. Ihr habt unterdessen brav eingepackt? He? Ja! (schlägt sich vor die Stirne) hab' ich's nicht gesagt, die Bettlerin werde einpacken? — Wir hätten in der Stube zuerst aufschreiben sollen.

Amtsdiener. Je nun, — das Nothwendigste muß man ihr doch lassen.

Karg. So! das Nothwendigste? — Das Beste nimmt sie und läßt uns den Plunder. (Betrachtet den Kasten.) — Tausend! — was ist da geschehen? — der Kasten ist gerückt. (Hastig sprechend). Warum das? he? Was war hinter dem Kasten? he? — Heraus mit der Sprache. — Was ist dahinter gesteckt? —

Marie. Ein Johanniskäfer steckte dahinter (lächelt).

Karg. So! ein Johanniskäfer? Und Ihr lacht? Seht, Amtsdiener! das böse Weib; sie lacht; sie hat wieder was angestellt; sie lügt uns an. Schon gut! Das wird dem Herrn Amtmann gesagt, damit er sie aus dem Dorfe peitschen läßt, die Lügnerin.

Marie. Das wird der Herr Amtmann nicht thun; er weiß jetzt schon Alles.

Karg. Wa — wa — was? was weiß er? — wer ist zu ihm? jetzt in der Nacht? — (Sieht auf dem Tische

die Münzen liegen.) — Aha, — da liegt Geld. Da seht mal die Diebin; sie hat es wo gestohlen.

Amtsdiener (nimmt das Geld). — Das nehme ich zu mir und mache die Anzeige.

Marie. Das Geld kann mir Niemand nehmen; es ist ein Pathengeschenk, das der alte Mayerbauer meinem Ferdinand gegeben hat.

Karg. Ja — ja, gegeben; abgestohlen habt Ihr es. — Ich bin der Erbe; mein ist das Geld. — (Nimmt es dem Amtsdiener ab.)

Marie (sucht es dem Karg zu entreißen). Nein, Ihr sollt dies Geld nicht mit Eurer Hand besudeln.

Karg. Unverschämtes Weib! (Indem er seinen Arm zurückzieht und Marie ausweichen will, stößt er an den Stuhl, der hinter ihm steht und fällt zu Boden). — Amtsdiener! duldet Ihr das? — Seht Ihr nichts?

Amtsdiener. Doch, ich sehe Euch am Boden.

Karg (rasend). Und Ihr schlaget nicht darein? — Nun, — wartet nur. — (Er rafft sich auf und will auf Marie los.)

Amtsdiener (tritt dazwischen). Das dulde ich nicht.

Karg. Nun, so will ich mir Recht holen beim Amtmann. (Will fort.)

Marie (nachrufend). Wartet doch; ich glaube der Herr Amtmann könnte gleich hieher kommen. Ferdinand ist zu ihm gegangen.

Karg (betroffen, seitwärts). Alle Wetter was soll das geben? (Laut.) Ah! Ihr wollt mich zum Besten haben. — Der Bub ist mit einem Pack fort; das Beste ist schon davon.

Marie. Ja, das Beste — eine Schrift.

Amtsdiener (betroffen). Eine Schrift? — und zum Amtmann?

Marie. Ja.

Karg. Pah — pah! Ausflüchte, Lügen, nichts als Lügen; — wir dumme Teufel! während wir draußen waren, ist der Bub mit dem Besten fortgeschlichen. Aber wart! — Ich will ihm nach und wenn ich den Buben treffe, (rennt gegen die Thüre) — so breche ich ihm den Hals (wie er zur Thüre hinaus will, stößt er auf den Amtmann und prallt zurück).

Zehnter Auftritt.

Die **Vorigen**, der **Amtmann** (den Kalender in der Hand), **Ferdinand.**

Karg (ganz verlegene Komplimente machend). Gehorsamster Diener! Verzeihen Sie, Herr Amtmann, ich wollte so eben — —

Amtmann. Jemanden den Hals brechen, wie ich hörte. Hoffentlich doch mir nicht?!

Karg. Euer Gnaden halten zu Gnaden, es ist mir damit nicht Ernst; es ist nur so eine Redensart; eine Gewohnheit von mir.

Amtmann. Schlechte Redensart! Und wenn dieses Benehmen eine Redensart von Euch ist, so will ich dafür sorgen, daß Ihr sie ablegen werdet. Was soll diese Hitze, dieser Zorn auf Eurem Gesichte?

Karg. Halten zu Gnaden, gnädigster Herr! Es hat mich das Weib da so erhitzt; es hat mich angepackt. Gestrenger Herr können gar nicht glauben, was dieses Weib da, mit Respekt zu sagen, für eine Bestie ist.

Amtmann. Schweigt mit Eurer schändlichen Zunge.

Marie. Herr Amtmann! ich kann Ihnen nicht genug danken, daß — —

Amtmann. Schon gut, liebe Frau! — Ich weiß Alles. Eure Sache hätte ich gerne anders entschieden, doch der Schein war gegen Euch. — Es hat sich Alles aufgeklärt. Euer lieber Kleiner hat mir Alles berichtet. (Auf Karg und den Amtsdiener blickend.) Weil die Sache so getrieben wird, wollte ich noch selbst hieher kommen.

Marie. Gott lohne es Ihnen.

Amtmann. Ich freue mich mit Euch; Gottes Fügung muß auch ich verehren. (Zu Karg.) Doch, — was thut Ihr hier?

Karg (unter Kratzfüßen). Gnaden, — wissen ja, — die 300 fl., — der Termin ist abgelaufen — und nach Dero Auftrag — sollte Exekution folgen.

Amtmann. Ganz richtig; aber wo steht es geschrieben, daß es heute schon geschehen soll? Und was habt Ihr dabei zu thun?

Karg (stotternd). Halten zu Gnaden, — der — Amtsdiener da, — der — —

Amtmann (zum Amtsdiener). Was soll dies? — Vollzieht Ihr so die Befehle? Ist dies die Treue in Eurem Dienste?

Amtsdiener (sehr verlegen zurücktretend). Gestrenger Herr! der — Karg, — der wollte —

Amtmann. Der Karg — und der Amtsdiener; Einer schiebt es auf den Andern.

Karg (frech). So ist's, Ihro Gnaden! der Amtsdiener hat morgen eine andere Exekution und da ich diesem Weib nicht trauen konnte, weil es mir über Nacht das Beste fortgeschleppt hätte, so wollte ich heute mir das Meinige sichern.

Amtmann (sehr ernst). Das Eurige ist gesichert, aber auch dieser Frau das Ihrige. So viel kann ich Euch nämlich jetzt sagen: Ihr bekommt von den 300 fl. keinen Heller und traget obendrein alle Gerichtskosten.

Karg (zurückfahrend). Wa — was? ich alle —

Amtmann (ernst). Alle Gerichtskosten. — Das Maaß ist voll, Karg! Gott ist der Vater der Wittwen und Waisen, aber auch ihr Rächer. — Ein kleiner Käfer mußte die Wahrheit entdecken.

Karg. Ei, verzeihen gestrenger Herr Amtmann, — aber — das Weib da hat eine dumme Lüge ersonnen. Lügen kann sie wie gedruckt.

Amtmann. Schweigt. Gesetzt die Geschichte mit dem Käfer wäre von ihr ersonnen, so ist die Hauptsache wahr, nämlich, daß sie, wie sie bei Gericht angegeben hat, Euch wirklich nur 50 fl. schuldig ist. Kanntet Ihr die Handschrift des alten Mayerbauers?

Karg. O ja, die werde ich doch wohl kennen.

Amtmann. Kanntet Ihr auch die des seligen Blum, des Mannes dieser Frau da?

Karg. Ich wollte sie wieder erkennen.

Amtmann. Gut. (Hält ihm den Kalender hin). Ist dies ihre Handschrift?

Karg (verblüfft, stockt). Ja, — na — (frech) nein — nein, das ist sie nicht.

Amtmann. Nicht.

Karg (stottert). Nein —

Amtmann. Ihr stottert.

Marie. Ich will's beschwören, daß es die Handschrift meines Mannes ist.

Amtmann. Es ist unnöthig. Der Bauer Marx ist als Zeuge unterschrieben; der wird es jetzt bezeugen

müssen. Ich habe ihn schon hieher beschieden. (Zum Amtsdiener.) Geht! er soll sich beeilen, hieher zu kommen. Es ist schon spät.

Amtsdiener (geht ab).

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne den **Amtsdiener.**

Karg. So geht's nicht. Meine Sache ist vom Amte entschieden; ich habe den Urtheilsspruch hier, (zieht ein Papier aus der Tasche) und bei dem bleibe ich. —

Amtmann. Weist her. (Er nimmt dem Karg das Papier ab). Gott hat es so gelenkt, daß dieser Urtheilsspruch, der einem bösen Menschen günstig war und eine Unschuldige schwer getroffen, zurückgenommen werde. Darum in Gottes und des Gesetzes Namen vernichte ich (zerreißt das Papier) das Urtheil.

Karg (erschrocken und doch frech). Nun, — das will ich doch sehen, ob man's Recht so verdrehen kann, wie man will. Ich setze Alles dran, ich will schon —

Amtmann. Schweigt, denn Eure Sache steht sehr schlimm.

Zwölfter Auftritt.

Vorige; der **Amtsdiener** mit **Marx.**

Amtsdiener. Hier bringe ich den Marx, er war schon auf dem Wege.

Marx (unter vielen Bücklingen). Ja — gestrenger Herr Amtmann! gleich hab' ich mich auf den Weg gemacht. Ich hab' gedacht, der gnädige Herr Amtmann ruft und da mußt du laufen, was du kannst. Ich empfehle mich auch dem gestrengen Herrn Amtmann! —

Amtmann. Schon gut. Ich liebe die vielen Worte nicht, am wenigsten unredliche Schmeicheleien. — Darum redet, um was ich Euch frage und bekennet die Wahrheit.

Marx. Ja — aber schadet's mir nicht?

Amtmann. So, also könnt Ihr auch lügen, wenn Ihr für Euch etwas fürchtet?

Marx. Ja sehens, Herr Amtmann! es hat schon Mancher die Wahrheit gesagt und ist dafür eingesperrt worden. Mein Großvater selig — tröst' ihn Gott! — der — —

Amtmann. Laßt ihn im Frieden ruhen. — Kurz, habt Ihr den seligen Martin Blum und den seligen Mayerbauer Frohmann gekannt?

Marx. Ei, das will ich meinen. Ich bin mit Martin beim Mayerbauer drei Wochen lang Knecht gewesen. Wir haben oft miteinander, — ha, ha, — ich muß noch lachen. —

Amtmann. Das Lachen kann Euch bald vergehen. — Haben der alte Mayerbauer und der Martin in Eurer Gegenwart mit einander abgerechnet?

Karg (zupft den Marx am Rocke.)

Marx. Ja, — aber —

Amtmann. Was aber?

Marx (einfältig, kratzt in den Haaren). Es ist 'ne verfluchte Sache. — Der Karg zupft mich am Rocke.

Amtmann. Amtsdiener, nehmt den Karg auf die Seite.

Amtsdiener (stellt den Karg auf die Seite).

Karg (wirft dem Marx einen wüthenden Blick zu).

Amtmann (zu Marx). Hat der Mayerbauer mit dem Martin abgerechnet?

Marx. Ja, es war an Martini vorigen Jahres. Wißt Ihr noch, Marie, Euer Bub holte mich.

Amtmann (zeigt ihm die Rechnung im Kalender und liest vor). „Auf St. Martinstag hab' ich mit Martin Blum abgerechnet und ist er mir nun weiter nichts mehr schuldig als 50 fl., sage: fünfzig Gulden.

Unterschrieben:
Gottlieb Frohmann.
Martin Blum.
Marx Klotz, bezeugt wie oben steht."

Ist das ihre und Eure Handschrift?

Marx. Will's gleich sehen. (Setzt die Brille auf und schaut). Ja, akkurat. Aber, — hi, hi, — ich hab' Mayerbauer's Feder gehabt, die hat mir nie getaugt; er hat sie immer mit dem Sackmesser beschnitten. Ja, sonst schrieb ich schön; der Schulmeister selig hat oft gesagt, tröst' ihn Gott —

Amtmann. Er ruhe im Frieden. — Also blieb der Martin Blum dem Mayerbauer nur noch 50 fl. schuldig?

Martin. Warten's, gestrenger Herr! (sieht in den Kalender.) Fünf und Null, — fehlt sich nicht, — 50 fl. — Wißt Ihr, Marie, wie der Mayerbauer Euch lobte, daß Ihr richtig alle Jahre gezahlt bis auf 50 fl. —

Amtmann. Könnt Ihr Eure Aussage beschwören?

Marx. Ich will bei allen Heiligen es beschwören.

Amtmann. Gut. Warum habt Ihr aber vor Gericht die Wahrheit nicht gleich gesagt?

Marx. Ja, — sehens (er kratzt sich in den Haaren und schauet seitwärts auf den Karg) es ist 'ne kitzliche Sache.

Karg (wirft ihm einen zornigen Blick zu; er zeigt große Unruhe).

Amtmann. Sprecht weiter.

Marx (einfältig sprechend.) Wenn ich halt so etwas vor Amt, vor der Obrigkeit zu thun habe, so frage ich zuerst die alte Mutter, denn sie ist eine vernünftige Person und weiß, was mein Vater selig in solchen Fällen gethan hat. O der Vater selig — das war ein gescheidter Mann; der hat beim Hofrath selig Alles gegolten. —

Amtmann. Macht es kurz. Weiter.

Marx. Nun, die Mutter hat gesagt, Marx! hat sie gesagt, die Marie ist eine hergelaufene Person, wie ihr seliger Mann; Karg ist ein Bürgerskind; du mußt für ihn sprechen. Und meine Frau hat gesagt: die Marie macht nichts als Händel, will Alles anders haben, macht Gärten, haut Bäume um, und —

Marie. Ich verstehe es wohl, weil ich den Hollunderbaum umhauen ließ, der mir die Mauer verdarb, und weil mir alle Jahre die Beeren von des Marx Leuten genommen wurden.

Marx (schnell einfallend). Ich bin's nicht gewesen; meine Frau hat sie geholt. — Nun, gestrenger Herr Amtmann! — ich selber habe auch gedacht: der Karg hat ein Pferd und wenn ich halt Heu oder sonst etwas holen will, so kann der Karg mir helfen. Man braucht halt die reichen Leute; eine Hand wäscht die andere.

Amtmann. Ihr habt schlechte Grundsätze und habt durch Eure Dummheit üble Dinge angerichtet. Ihr verdient schwere Strafe.

Marx (mit einfältiger, weinerlicher Stimme). Da hab' ich's. Der Karg hat mir immer versprochen. Und der Herr Aktuar ist auch schuldig; der hat mich angefahren, — prr — 's steckt mir noch in den Gliedern. Wenn ich hab' etwas sagen wollen, hat er gleich geschrieen: „halt's Maul, du dummer Lümmel!“ Da hab' ich denn gedacht, der Herr hat g'studirt; er wird's wohl besser wissen; es ist schon lang seit Martini vorm Jahr; ich könnt' es ja vergessen haben.

Amtmann. Schon gut. Mit der Dummheit hatte der Aktuar nicht so unrecht. (Zu Karg.) Habt Ihr Alles verstanden, was Marx gesprochen?

Karg. Der kann sagen, was er will in seiner Dummheit. — Im Protokoll steht's anders; bei dem bleibe ich. Was geschrieben ist, bleibt geschrieben. Hätte sie ihren Kalender früher gefunden. Im Kalender ist auch nichts gespezifizirt. Punktum; das Haus wird verkauft. —

Amtmann (ernst). Ich habe Euch nun Alle angehört; jetzt hört, was der Richter spricht. Ihr, Karg, habt von den 300 fl., wie erwiesen ist, nur 50 fl. noch zu fordern. Diese 50 fl. fallen aber als kleiner Ersatz an die Marie Blum für die von Euch ihr zugefügten Beleidigungen, Beschimpfungen, Angst und Kummer. Ueberdies bezahlt Ihr alle frühern und noch folgenden Prozeßkosten.

Karg (der sich seither ungestüm geberdet, braust nun auf). Wa — was? ich verlieren und noch bezahlen? Das wollen wir sehen! Ich gehe zum Obergericht, — ich gehe bis zum Fürsten. (Will fort.)

Amtmann. Ihr bleibt. (Gibt dem Amtsdiener einen Wink.)

Amtsdiener (hält den Karg fest).

Karg. Geht man so mit einem Bauern um? he? (Wüthend zum Amtsdiener.) Was packt Ihr mich? — Gebt mir die Trinkgelder zurück, die ich Euch gegeben habe.

Amtsdiener (sehr verlegen).

Amtmann. Aha; die Bösen klagen einander an. Ich habe es bereits gemerkt, daß der, welcher im Auftrage des Amtes handeln sollte, zum Unrecht geholfen hat.

Amtsdiener (flehentlich). Gnade, — Herr Amtmann! Ich habe viele Kinder; der Karg kann viel schaden —

Amtmann (strenge). Schweigt! Solche Diener will ich nicht. Ihr seid Eures Dienstes verlustig geworden.

Amtsdiener (sehr niedergebeugt).

Marie. Herr Amtmann! Lassen Sie Gnade für Recht ergehen. Erbarmen Sie sich seiner Frau und seiner Kinder; sie sind so rechtschaffen und haben mich und meinen Ferdinand so lieb. Der Amtsdiener hat gewiß unbedachtsam sich mit Karg eingelassen, wie ich merkte.

Amtmann. Ihr seid eine brave Frau. (Zum Amtsdiener.) Dankt es ihr, daß ich mein Wort zurücknehme. Doch, — noch einmal eine Untreue, — dann seid Ihr des Dienstes entlassen. Eine kleine Strafe wartet gleichwohl auf Euch. Ich muß gerecht sein — und will treue Diener um mich haben. — (Zu Karg.) Dieser da verdient Züchtigung für seine Frechheit sowohl, als seine schlechten Wege. (Zum Amtsdiener.) Ihr werdet ihm für heute Nacht ein festes Zimmer in dem Thurme anweisen. Morgen werde ich selbst den Prozeß zu Ende bringen.

Karg (wüthend). Ich will sehen, ob man mich so behandeln darf. Ich gehe nicht in den Thurm.

Amtmann. Jetzt genug. Schweigt — oder ich

lasse Euch krumm schließen. (Zum Amtsdiener.) Fort mit ihm; Ihr haftet mir für ihn.

Amtsdiener (packt den Karg und führt ihn ab).

Amtmann (zu Marx, der sehr ängstlich sich mit auf die Seite gestellt hat). Eure Dummheit entschuldiget Euch nicht, denn Ihr seid doch nicht zu dumm gewesen, boshaftem Rathe zu folgen. — Auch Ihr habt Strafe verdient.

Marie (bittend). Verzeihen Sie ihm, Herr Amtmann!

Amtmann. Liebe Frau! Man muß ihm und Andern eine Warnung für die Zukunft geben. Er, seine Mutter und sein Weib werden sich im Bürgergefängniß ablösen, damit sie bessere Grundsätze lernen. (Zu Marx.) Fort mich Euch; morgen werdet Ihr das Weitere hören.

Marx (schleicht sich unter Bücklingen zur Thüre hinaus).

Dreizehnter Auftritt.

Der **Amtmann; Marie** und **Ferdinand.**

Amtmann (faßt Ferdinand an der Hand). Du gutes Kind! Du hast mit Deiner Mutter viel leiden müssen. Ich hörte, daß Du brav und fleißig bist Dir soll geholfen werden. Der Armenfond soll Sorge tragen, daß Du ein Handwerk tüchtig erlernest, damit Du einst Deiner braven Mutter in ihren alten Tagen beistehen könntest und ihr ersetzest, was sie an Dir gethan.

Ferdinand (küßt dem Amtmann die Hand). Ich will gewiß fromm und fleißig sein.

Marie (anständig sich verneigend). Ihre Güte ist groß, Herr Amtmann! Sie haben eine arme Frau vor Unrecht geschützt.

Amtmann (einfallend). Wie ich es meinem Amte und vor Allem Gott schuldig war. Danket ihm; er hat Euch wunderbar geholfen und für Euer ganzes Leben eine hohe Lehre gegeben: daß, Wer auf ihn vertraut, nicht zu Schanden werde. —

Vierzehnter Auftritt.

Die **Vorigen; Felix, Kunigunde** und **Eduard,** Kinder verschiedenen Alters.

Felix (zur Thüre hereinsehend). Dürfen wir herein.

Marie. Kommt nur herein, liebe Kinder! der Herr Amtmann werden es erlauben. —

Amtmann. Gute Kinder sehe ich gerne; hoffentlich sind es solche. —

(Die Kinder umfassen den Ferdinand und drücken ihre Freude gegen ihn aus.)

Marie. Sie sind es. Sie kommen oft zu meinem Ferdinand. Das Mädchen und der jüngere Knabe gehören dem Amtsdiener; der ältere Knabe unserm armen Nachbar Schlicht. — Arm taugt zu arm. —

Amtmann. Es freut mich, daß ich um der Kinder willen dem Amtsdiener in Etwas nachsehen darf. (Zu den Kindern.) Was wollt Ihr noch so spät bei Eurem Gespielen Ferdinand?

Felix. Wir haben gehört, daß Ferdinand und Frau Marie wieder bleiben dürfen, — und so haben wir noch unsere Freude zeigen wollen.

Marie. Wie wußtet Ihr denn, daß Ferdinand das Dorf verlassen solle?

Kunigunde. Der Vater hat es heimgebracht und da haben wir Alle mitsammen weinen müssen.

Marie. Ihr gute Kinder! Wer hat es Euch denn gesagt, daß wir wieder bleiben dürfen?

Felix. Wir sind schon den ganzen Abend hinterm Garten gestanden, als der Karg in's Haus gegangen. — Wir wollten Euch noch eine Strecke weit begleiten — und Euch unser Abendbrod mitgeben. —

Marie (sehr gerührt).

Eduard. Wir haben den Karg nicht mehr herauskommen sehen und da sind wir mit einander in die Kirche gegangen und haben gebetet, daß doch der liebe Gott es machen wolle, daß Ihr dableiben dürfet. —

Kunigunde. Ja — und wie wir wieder vor's Haus kamen, — ging der Herr Amtmann herein mit Ferdinand. (Macht einen Knix gegen den Amtmann.) — Ferdinand hat noch geschwinde zu uns gesagt: es sei Alles gut; ein Johanniskäferchen habe geholfen.

Felix. Wir haben's nicht verstanden — und doch hätten wir gerne —

Amtmann. Gerne wissen mögen, wie es gegangen. — Ihr seid brave Kinder! — Ja, sehet, ein kleines Käferchen hat mit seinem Lichte eine längst verlorne Schrift finden lassen, durch welche entdeckt wurde, daß Marie Recht habe. Gott hat in der höchsten Noth dies kleine Thier als einen Boten gesendet. — (Feierlich.) Sehet, liebe Marie! was ein gläubiges Gebet vermag. — In demselben Augenblick, da Ihr und Ferdinand hier auf den Knieen laget, wie mir das Kind erzählt, da beteten für Euch diese guten Kinder in der heiligen Kirche. Und so hat es sich erfüllt, was der liebe Heiland selbst verheißen: „Wo Zwei oder Drei in meinen Namen den Vater im

Himmel um Etwas bitten werden, wird er es ihnen geben."

Marie. Ja! Wir sind wunderbar erhört worden. — O wie habe ich mich zu schämen, daß ich so oft gezweifelt habe. —

Amtmann. Lernen wir in Zukunft gläubig beten und auf den Herrn vertrauen, wenn auch Noth und Gefahren uns umgeben. — Lernet aber, Ihr Kinder! mit den Armen Mitleid haben, wenn Ihr zu Glück und Reichthum gelanget. — Drücket niemals Wittwen und Waisen, denn Gott ist ihr Schützer und Retter, aber auch Rächer. — Und hat der liebe Gott heute durch ein geringes Thierchen den armen Frommen geholfen, so hat er auch zugleich die Bösen und Unbarmherzigen bestraft. — So bringt Gott Alles an den Tag. — Wohl dem also, der recht thut und auf Gott vertraut, er hat auf festen Grund gebaut!

Der Vorhang fällt.

III.

Der Kanarienvogel

oder

Gott ist gut.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen,

nach einer

gleichnamigen Erzählung von Ch. v. Schmid

frei bearbeitet.

Personen.

Graf Heinrich v. Erlau.

Amalie, seine Frau.

Karl, }
Lina, } ihre Kinder.

Richard, ihr alter Diener.

Martin, ein Fischer.

Martha, dessen Frau.

Robert, Soldat, ihr Sohn.

Ein Officier.

Zwei Nationalgardisten.

Der Kerkermeister.

Erster Aufzug.

Ein schönes Zimmer auf dem Landgute des Herrn v. Erlau, mit einem Haupteingange und einer Seitenthüre. — Auf einem Tische zur Seite liegen Papiere 2c.

Erster Auftritt.

Erlau allein.

(Er sitzt in einem Lehnstuhle am Tische, schlummernd; — erwacht allmählig, blickt um sich und dann zum Fenster.)

So hat mich denn der Schlaf hier überrascht? Ein neuer Tag ist angebrochen. Was wird auf solche Nacht, die mich mit den fürchterlichsten Bildern ängstigte, für ein Tag folgen? Und ist auch dieser abgelaufen, wird die kommende Nacht eine sichere Ruhe und Erquickung bringen? Wer diese Frage lösen könnte! — Jetzt ist nirgends Ruhe mehr und Sicherheit. Mörderbanden durchzieh'n das schöne Land und Blut bezeichnet ihren Weg. Zerrissen sind die Banden jeden Glücks; der heil'ge Glaube ist in den Staub getreten und sinnlose Pöbelherrschaft hat Thron, Altar und Kirche umgestürzt. — Des besten Königs Haupt ist gefallen; Freiheit und Gleichheit! schallt es durch das Land und unter diesem Rufe fallen Frankreichs beste Kinder. — (Er betrachtet eine kleine Büste, die auf dem Tische

steht.) Du theures Bild; du weckst die wehmüthigsten Erinnerungen an den besten König, der nur zu viel sein Volk geliebt. Ja, wahr hat ihm der Dichter nachgesungen:

„Il ne sut que mourir, aimer et pardonner:
„S'il avait su punir, il aurait du régner.“
(Nur sterben konnte er und lieben und verzeih'n,
O hätte er gestraft, er würde annoch König sein.)

O gerechter Richter in dem Himmel, furchtbar ist dein Gericht! Ein glaubensloses Volk hast du seinem Wahne überlassen. O laß das Blut so Vieler, die dir noch dienten, zur Sühne sein für des bethörten Volkes Sünden. (Pause.) Herr! Du hast seither mich und die Meinigen wunderbar geschützt. Verlaß uns nicht; verlasse nicht ein schwaches Weib und zwei fromme gute Kinder, wenn mein Haupt fallen sollte: weil ich dir und deinem Gesalbten treu geblieben. Dein Wille, o Herr, geschehe.

Zweiter Auftritt.

v. Erlau; Richard.

Richard (ist leise zur Hauptthüre eingetreten). Ja, sein Wille geschehe! — Schon in aller Frühe sitzen Sie hier, gnädiger Herr! — So frühe sind Sie aufgestanden?

v. Erlau (gegen Richard gewendet und dann aufstehend). Guter Richard! den größten Theil der Nacht brachte ich hier wachend zu, doch endlich hat die Natur ihr Recht behauptet; ich muß einige Stunden ruhig im Stuhle geschlummert haben.

Richard. Das tauget nichts, gnädiger Herr! denken Sie doch an Ihre Gesundheit und die lieben Ihrigen.

v. Erlau. Eben weil ich an die Meinigen denke, fliehet mich der Schlaf und jede Ruhe. Richard! ich habe Ruhe gesucht auf meinem Gute hier; ich habe Paris, diese Mörderhöhle verlassen, um mich den Meinigen zu erhalten, — doch banger mehr und mehr wird es mir auch hier. —

Richard. Sie lebten seit einigen Monaten sicher hier; gewiß sind Sie in Paris vergessen.

v. Erlau. Meinst Du? Ganz Frankreich ist Paris; bald, ich ahne es, wird kein Winkel mehr eine Zufluchtsstätte bieten.

Richard. Sie leben stille hier; Sie habe treue Unterthanen. Der erste Sturm ist glücklich an Ihren Gütern vorüber gegangen. Ringsumher hat der Pöbel die Schlösser der Edelleute zerstört, diese selbst vertrieben oder hingewürgt; hier aber liebt der Bauer seinen Herrn.

v. Erlau. Der erste Sturm ist nur vorüber. Meinst Du, Richard! es sei damit genug? Die neuen Kunden lassen Alles fürchten. Jeden Augenblick kann auch die Königin und der letzte Rest der Königstreuen fallen. Der erste Raub ist aufgezehrt; Wohlhabenheit ist schon Verbrechen; kein Winkel wird den Spürern unbekannt bleiben; der Kirchen heil'ges Gut zu rauben hat man angefangen; die Freiheit und Gleichheit, die man predigt, kann auch treue Unterthanen zu Verräthern machen. O Richard! mir ahnt, es werde der Schrecken auch hieher seine Schritte richten.

Richard. Sollte es dahin kommen, was ich noch nicht glaube, nun dann — kommt es wohl nicht plötzlich schnell; in einer Stunde ist die deutsche Grenze erreicht; dort stehen noch den Rhein hinab die Truppen der Alliirten und sicher können Sie dann weiter wandern.

v. Erlau. Auch die Waffen der Republik sind allmählig siegreich; unsere Gegend mag zum nächsten Kriegsschauplatz werden. Das Glück begünstigt offenbar das sündhafte Frankreich. — Richard! Alles wohl erwogen: wir werden ernstlich daran denken müssen, über die Grenze zu gehen. Ob wir sodann in der Nähe bleiben, oder ob wir weiter ziehen müssen, läßt sich überlegen, wenn wir einmal in Sicherheit sind.

Richard. Doch, — gnädiger Herr! so große Eile hat es wohl noch nicht. Auch wird die gnädige Frau sich nicht so leicht von Frankreich trennen wollen.

v. Erlau. Du wirst, und zwar alsobald, stille die nöthigen Anstalten treffen, das Werthvollste und was leicht fortzubringen ist, zusammenpacken. Ich werde meine Frau für die Abreise zu stimmen suchen. Meine Furcht will ich verbergen, so gut ich kann. Heute wenigstens soll nichts die stille Freude stören, denn heute ist Amaliens Geburtstag; die Kinder freuten sich schon lange auf diesen Tag; wir wollen ihn noch auf Frankreichs Boden feiern; wo? künftigen Jahres, das weiß allein der liebe Himmel. — Gehe, lieber Richard an Dein Geschäft; wähle gut; ich will Dir Alles überlassen. Doch, vor Allem, halte meinen Entschluß geheim.

Richard. Gnädiger Herr! Sie sollen mit dem alten Richard zufrieden sein. (Ab.)

Dritter Auftritt.

v. Erlau allein.

(Er gehet auf und ab.) So stehet es also fest: wir verlassen ein Land, das keine Stunde Sicherheit gewährt.

Ein unerklärliches Gefühl drängt mich, und ich bin froh, daß ich, weiß ich doch selbst nicht wie, den Entschluß ausgesprochen habe. Ueberall mag es besser sein, als hier; jenen Ort, wo ich still und sicher mit den Meinen weilen darf, will ich einstweilen mein Vaterland nennen. Ich verlasse mein wahres Vaterland, weil ich, eine blutige Volksherrschaft verabscheuend, mit meinen Kräften ihm nichts nützen kann. Ein Trost begleitet mich; derjenige, der mich seither wunderbar geführt, wird auch im fremden Lande mich Genossen unseres Unglücks finden lassen und zur bessern Zeit zur Heimat mich zurück geleiten. Darum Muth, mein Herz! — Ich höre die Kinder kommen; ich will die Stirne glätten, daß nicht mein Ernst ihre Freude störe. —

Vierter Auftritt.

v. Erlau, Karl und **Lina.**

(Die Kinder lauschen zur Hauptthüre herein; sie tragen einen Blumenkranz und jedes noch einen Blumenstrauß; Karl trägt einen Vogelkäfig mit einem Kanarienvogel, Lina eine Handarbeit.)

Lina. Sie sind schon wach, lieber Vater? Wir haben uns verspätet. —

Karl. Guten Morgen, lieber Vater!

v. Erlau. Guten Tag, liebe Kinder! Ihr seid gerüstet, wie ich sehe. Es ist hohe Zeit; zum Glücke ist die Mutter noch nicht hier gewesen.

Karl. Wir haben erst spät an unserm Kranze gewunden, damit wir ihn hübsch frisch erhalten; so kamen wir spät zu Bette und darum etwas spät heraus.

v. Erlau. Nun, wir wollen nicht länger säumen. Den Kranz wollen wir gleich hier an der Thüre aufhängen. Richard hat noch gestern Nachts die Nägel eingeschlagen. (Er hilft den Kindern den Kranz an die Seitenthüre aufhängen.) Auch deinem muntern Vogel müssen wir ein Plätzchen anweisen. —

Karl. Es ist ein liebes Thierchen. Schon fühlt es sich ganz heimisch. Den hätte ich nicht fahren lassen und hätte ich meine ganze Sparkasse leeren müssen. Richard hat ihn erst diesen Morgen in's Schlafzimmer gestellt und doch hat er gleich seinen schönen Gesang angestimmt.

Lina. Wenn nur die Mutter ihn nicht hörte, sonst wäre unsere Freude unvollkommen.

v. Erlau (hängt den Käfig auf). Sei unbesorgt. Wir haben ja das kleine Thier sorgsam fern von ihr gehalten, und selten nur bei ihm nach seinem Gesange unser Liedchen einstudirt.

Karl. Wenn nur der kleine Schelm sein Stückchen zur rechten Zeit hören ließe.

v. Erlau. Vielleicht stimmt er mit ein, wenn er die bekannte Melodie in Eurem Gesange wieder hört. Doch nun, — liebe Kinder! — halten wir uns bereit. Wir plaudern und doch kann die gute Mutter jeden Augenblick erscheinen. Stellet Euch mir zur Seite, damit wir sie alsogleich begrüßen.

(Die Kinder mit den Blumensträußen, Lina mit der Arbeit in der Hand, stellen sich dem Vater zur Seite).

Karl. Ich stehe so leer da, nur meinen Strauß in der Hand. Lina hat doch eine Arbeit ihrer Hand anzubieten.

v. Erlau. So hast Du doch sicherlich etwas Anderes der Mutter anzubieten?

Karl. Ein dankbares Herz, das weiß der liebe Gott. Das Beste habe ich, freilich etwas kurz, in meinem Morgengebete dargebracht.

v. Erlau. Das wird der liebe Gott erhören. Guter Kinder Bitten hört er gerne. Haben wir der lieben Mutter unsere Wünsche dargebracht, dann wollen wir vereint zur Kapelle gehen. — Stille! die innere Thüre öffnet sich; die Mutter kommt.

Fünfter Auftritt.

Vorige; Amalie.

(Frau v. Erlau kommt aus der Seitenthüre — steht erstaunt.)

v. Erlau (mit den Kindern ihr entgegen tretend). Amalie! Dein Geburtstag hat in dieses ländliche Leben eine seltene Freude gebracht. (Ihre Hand fassend.) Ich danke heute dem lieben Gott, daß er mir an diesem Tage eine fromme Lebensgefährtin, meinen Kindern eine wahre Mutter schenkte. Unsere Wünsche kann der Allgütige in unsern Herzen lesen; Dir können wir nur dies Eine aussprechen: möchte dieser Tag noch oft unserm Kreise wiederkehren.

Amalie (garührt auf Erlau und die Kinder blickend). Möge Gott diesen Wunsch gewähren. Hier ist mein einzig irdisch Glück. —

Lina. Wir haben, liebe Mutter! diesen Tag schon lange herbeigewünscht; als Beweis dafür nimm diesen duftenden Blumenstrauß und eine kleine Arbeit meiner Hand, die Du gelehrt hast, was sie vollbrachte. (Die Mutter küssend.) Gott wird Dir lohnen, was Du Deinen Kindern gethan.

Karl. Leider habe ich nichts, liebe Mutter! was ich Dir bieten könnte. Die Knaben sind gar ungeschickt, doch haben sie auch ein gutes Herz voll guter Wünsche.

Amalie (küßt ihn auf die Stirne). Ich glaube es, mein lieber Karl! und danke Dir und Linchen herzlich. Ihr kennet Eurer Mutter einzigen Wunsch: bleibet fromme Kinder, ehret Eure Eltern, damit der Heiland Wohlgefallen an Euch habe und daß es Euch auf Erden wohlergehe. (Zu Erlau.) Mein lieber Heinrich! — o daß ich diesen Tag so recht in Ruhe feiern könnte. Doch böse Ahnungen trüben meine Seele; furchtbare Bilder schreckten mich im Traume. (Seufzend.) O mein armes Frankreich!

v. Erlau. Stille, liebe Amalie! Keine solche Betrachtungen an diesem Tage. Ueberlasse Dich mit uns der Freude. Vertraue Dem, der über die Seinen wacht. In seiner Vaterhand ruhet unser Schicksal. Er wird's zum Besten lenken.

(Bei diesen letzten Worten fängt der Vogel seine Melodie zu pfeifen an, doch vollendet er das Lied nicht.)

Amalie (erstaunt, blickt um sich und gewahrt den Vogelkäfig). Was ist das? welch ein lieblicher Gesang?

v. Erlau. Ein munterer Schläger, nicht wahr? Amalie! Er stimmt zur rechten Zeit mit ein und bestätigt meine Trosteswort e, denn sein Gesang hat auch Worte. Karl, der Deinen Wunsch erspähte, hat diese Gabe zu Deinem Geburtstage ausgewählt.

Amalie (zu Karl). Ich danke Dir, mein lieber Karl! für Deine Aufmerksamkeit. Du sollst darum der Pfleger dieses lieben Thierchens sein.

Karl. Recht, liebe Mutter! dies Amt will ich pünktlich verwalten. Doch, — der liebe Vater hat gesagt: des Vogels Gesang habe Worte. Ja, — der Vater hat

zur Melodie den schönen Text uns gelehrt, gefällt es Dir, so wollen wir das schöne Lied Dir singen*). Viel Trost liegt darin für uns Alle.

Amalie. So laßt die Trostesworte hören; sie sollen mir aus Eurem Munde willkommen sein.

Karl und Lina (singen folgendes Lied).

1. „Ich habe Muth
In aller Noth;
Denn gut, o gut
Ist unser Gott. —

2. Die Blitze droh'n,
Der Donner kracht;
Gott winkt — entfloh'n
Ist ihre Macht.

3. Und so erbricht
Der Bau der Welt,
Ich zittre nicht,
Da Gott mich hält.

4. Wer auf ihn schaut
Mit stetem Blick,
Auf Felsen baut
Der all sein Glück.

5. Unendlich gut
Und treu ist Gott:
D'rum hab' ich Muth
In jeder Noth."

Amalie. Dank Euch, liebe Kinder! Der kleine Sänger soll mir die Trostesworte oft in's Gedächtniß zurückrufen. Auch Dir, mein lieber Gemahl! meinen Dank für Dein Bemühen, durch solche kleine Freuden meine Sorgen zu verscheuchen.

v. Erlau. Siehe! Derjenige, auf den das Lied hinweist, wird unser nicht vergessen. Ist er es, der über die Stürme und die Schrecken der Natur gebietet, so wird

*) Könnte das Lied nicht gesungen werden, so muß es oben heißen: „so wollen wir das schöne Lied Dir nennen." — Dann spricht ein Kind je eine Strophe, die letzte mit einander. — Es könnte auch Erlau die dritte Stimme übernehmen.

er auch die Stürme der entfesselten menschlichen Leidenschaften zum Schweigen bringen. Drum haben wir Muth in jeder Noth!

Lina (sich an die Mutter schmiegend). Heitere Dein Angesicht auf, liebe Mutter! Hat nicht der liebe Gott den heutigen Tag uns erleben lassen?

Amalie. Dafür danke ich auch von ganzem Herzen, wenn auch dieser Tag meine Sorgen nicht ganz verbannen kann. Ich weiß selbst nicht, warum mein Geist mehr als selbst in Tagen größerer Gefahr bewegt ist. Ich muß es nur gestehen, ein unerklärliches Gefühl drängt mich, diese Heimath zu verlassen. (Seufzend.) Es ist für mich ein schwerer Entschluß, Frankreich zu verlassen; doch ich hoffe, auf deutschem Boden wieder ruhiger zu werden.

v. Erlau. Ist es blos dies, — so ist ja leicht zu helfen und Du kommst, liebe Amalie, nur meinen Wünschen zuvor. Deinetwegen nur hielt ich den Plan seither zurück. Die deutsche Grenze liegt uns nahe; Richard, der alte treue Diener geleitet uns und wird wohl in diesem Augenblicke schon das Beste zur Reise gerüstet haben. Wir wenden ja nur so lange uns vom Vaterlande, bis, was Gott recht bald geben möge, Friede und Ordnung zurückgekehrt sein werden. Doch den heutigen Tag, den feiern wir noch auf heimathlichem Boden.

Amalie. Wär es möglich, ich verließe lieber noch in dieser Stunde dies unglückselige Land.

Sechster Auftritt.

Vorige; Richard (eilt ungestüm herein, hält einen Brief in der Hand. Alle betroffen.)

v. Erlau. Was soll diese Eile, Richard? Warum so unklug hastig, Alter?

Richard (beklommen). Verzeihung, — gnädiger Herr! — aber, — ich glaube, — dieser Brief —

v. Erlau. Ein Brief? — An mich? — Von wem hast Du ihn empfangen? (Nimmt zögernd den Brief, auf Antwort wartend.)

Richard. Gärtner Georg, den Sie zur Stadt geschickt, hat gestern Morgens schon den Brief von Ihrem Vertrauten empfangen; man sagte ihm, daß er so schnell, als sein Pferd nur laufen könne, hieher eilen soll. Soldaten jagten auf dem Wege das Pferd ihm ab: — er selbst verbarg sich bis zum Abend vor den betrunkenen Haufen — und tappte dann in der Nacht hieher. So eben ist er, sehr erschöpft, angekommen. —

Amalie (seither ängstlich gespannt). Oeffne, lieber Erlau, schnell den Brief; lies ihn laut. O meine Ahnungen!

v. Erlau (öffnet den Brief und liest). „Bester Freund! „Der Convent zu Paris hat Ihren Aufenthalt erspäht. „Ein Detaschement Nationalgarden soll morgen Ihr Gut „besetzen und Sie verhaften. Eilen sie augenblicklich auf „deutschen Boden. Gott schütze Sie!"

Amalie (händeringend). Barmherziger Gott! Es ist der bezeichnete Morgen! — Mein Erlau! meine armen Kinder! (zieht die Kinder an sich.)

v. Erlau (ruhig). Amalie! Das Lied sagt: Ich zittere nicht, da Gott mich hält. (Zu Richard.) Laß schnell

den Wagen einspannen und packte eilig auf, was Du beisammen hast. Schnell fort.

(Richard eilig ab.)

Karl. Aber unser lieber kleiner Vogel?

Lina. Sollen wir nicht ein kleines Bündel packen?

Amalie (angstvoll ihren Gemahl fassend). Lassen wir Alles, — retten wir nur das Leben. Laß uns eilen, lieber Erlau! —

v. Erlau. Nicht länger säumen wir. (Zum Tische gehend und die Schublade ziehend.) Einen kleinen Zehrpfennig muß ich doch zu mir stecken, damit wir auf der Flucht nicht darben müssen. (Er nimmt den Hut, faßt Amalien an der Hand; Amalie faßt die Kinder. Plötzlich hört man starken Lärmen und Gemurmel). Was ist das? Lärm im Hofe und im Schlosse? Wo nur Richard bleibt?

Richard (hereinstürzend). Wir sind verloren! Alle Ausgänge sind besetzt. Soldaten bringen die Treppe herauf. Retten Sie sich durch den geheimen Gang. —

Amalie. Ich trenne mich nicht von Dir.

(Wie sie miteinander gegen die Seitenthüre gehen, wird die Hauptthüre aufgeschnellt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige; ein **Offizier** mit gezogenem Degen, die dreifarbige Kokarde auf dem Hute; hinter ihm **zwei Soldaten** mit der Jakobinermütze und Kokarde, wild und schlecht uniformirt.

Offizier (den Fliehenden entgegendonnernd). Halt! (Zu den Soldaten.) Besetzt die beiden Thüren!

(An jede Thüre stellt sich ein Soldat.)

(Zu Erlau, fragend.) Der ehemalige Baron von Erlau?

v. Erlau (fest antwortend). Ja, — und noch Erlau, wie vordem. — Des besten Königs treuer Dieuer. —

Amalie (ihn umfassend). Solche Worte sind Verbrechen.

v. Erlau (ruhig zu ihr). Verläugnung ist vergebens. (Zum Offizier.) Mein Herr! Ihr Auftrag an mich? —

Offizier. Mein Auftrag ist: Einen Feind der Republik zu verhaften. Deine Rede hat Dich verrathen. Bürger! wir nennen uns „Du", denn vor dem Gesetze sind wir Alle gleich.

v. Erlau. Ich erlaube mir an den Vorrechten meines Standes festzuhalten.

Offizier. Thorheit! — Doch kurz: Bürger! im Namen des National-Convents verhafte ich Dich.

(Amalie und die Kinder drücken ihr Erschrecken aus.)

v. Erlau. Verhaftung ohne Grund? Welche Beglaubigung haben Sie? —

Offizier (zieht eine Schrift aus der Brust und übergibt sie). Hier mein Befehl.

v. Erlau (liest). Der National-Convent an den Gerichtshof im Elsaß. — „Der ehemalige Baron v. Erlau, „gegenwärtig auf seinen Gütern im Elsaß lebend, ist verdächtig, zur versuchten Flucht des Ludwig Capet Hilfe „geleistet zu haben. Derselbe ist als Feind der Republik „zu verhaften, an ihm das Todesurtheil schnell zu voll„strecken und daß solches geschehen, hieher anzuzeigen. — „Im Namen des National-Convents: Präsident Herault „de Sechelles."

(Amalie verhüllt sich das Angesicht — die Kinder schlagen die Hände zusammen und fassen den Vater.)

Amalie (Erlau umklammernd). Das heißt die Unschuld morden!

v. Erlau (dem Offizier das Schreiben zurückgebend). Mein Herr! Ich lese von keinem Verbrechen hier in dieser Schrift. „Verdächtig“ heißt es blos. — Zur Flucht des Königs habe ich nicht geholfen. Ein Feind der Nation bin ich nicht; ich liebe sie vielmehr. Es muß ein Irrthum hier obwalten.

Offizier. Dein Name, Bürger! ist deutlich bezeichnet. — Ich erfülle meine Pflicht. Darum folge mir.

Amalie. Barmherzigkeit um Gotteswillen! — (sie sinkt auf einen Stuhl.)

Lina und Karl (sind um die Mutter beschäftigt).

v. Erlau. Mein Herr! ich lebte stets zurückgezogen und auch hier seit Monaten blieb ich außer Verbindung. — Einen König nicht vergessen, das kann doch wohl kein Verbrechen sein? —

Offizier (auf die Büste auf dem Tische deutend). Aber ein verbotenes Bild hier aufstellen, ist Beweis genug. — Folge mir!

v. Erlau. So gönnen Sie doch noch eine Stunde, damit ich die Meinigen tröste und das Nöthigste mit mir nehme.

Offizier. Ist ganz unnöthig.

Karl (den Offizier kindlich fassend). Lieber Herr! Nehmen Sie Alles, was wir haben — und was Ihnen nur gefällt, aber lassen Sie uns den Vater.

Lina (ebenfalls herbeieilend). Da sehen Sie einmal auf die arme Mutter. Haben Sie auch Frau und Kinder? — Wenn man denselben ihren Vater raubte?

Offizier (für sich). Thut mir leid. (Laut.) Ich bin Soldat, habe meine Ordre; überschreite ich sie, so kostet es meinen Kopf. — Bürger! Füge Dich. (Zu den Soldaten.) Vorwärts! Marsch!

(Die Soldaten treten von den Thüren weg und nehmen Erlau in die Mitte.)

v. Erlau (faßt noch einmal innig Amalien und die Kinder). Gott befohlen! „Ich habe Muth in aller Noth, denn gut, o gut ist unser Gott!“

(Die Soldaten fassen ihn und gehen mit ihm ab; der Offizier hintendrein.)

Richard (ist seither nahe an der Seitenthüre gestanden und schlüpft nun durch dieselbe fort).

Achter Auftritt.

Amalie und die **beiden Kinder.**

Amalie (ist bei den letzten Worten Erlau's aus der Betäubung erwacht, streckt die Hände ihm nach und sinkt jetzt in die Kniee. — Die Kinder die Hände vor den Augen. — Angstvolle Pause).

Amalie. Die Ahnung ist erfüllt. Er ist verloren. Ich bin eine Wittwe. (Verhüllt sich das Gesicht.)

Karl (die Mutter fassend). „Unendlich gut und treu ist Gott, d'rum hab' ich Muth in jeder Noth.“

Amalie (die Kinder an sich ziehend). O ihr armen Hilflosen! Flehet mit mir zu Gott.

Lina. Hoffe, liebe Mutter! hat nicht der liebe Gott die Macht, alle bösen Anschläge zu zernichten? — Sollen wir aber müssig bleiben? Sollen wir nicht bei den Richtern um des Vaters Leben flehen? —

Amalie. Arme Kinder! Ihr kennet diese Richter nicht. Der Vater ist im Voraus schon verdammt. In wenigen Stunden schon stehet er auf dem Blutgerüst. O, — es ist fürchterlich! (Verhüllt sich das Angesicht.)

Karl. Aber, liebe Mutter! Kinder werden sie doch gewiß erhören. Komm, laß uns zuerst in der Kapelle beten, dann eilen wir dem Vater nach.

Amalie. Auch uns wird man wenige Augenblicke mehr Ruhe gönnen. Die Räuber werden wieder kommen. Mord ist jetzt die Losung. (Entschlossen aufstehend.) Doch, sollte es mein Leben kosten, ich lasse Euren Vater nicht; ich muß es wagen, ihn zu retten.

Karl. Du willst uns hier allein zurücklassen? Mutter!

Amalie. Das nicht; ja, — doch Ihr bleibt. — Allein wie soll ich es vollbringen? Alles hat mich verlassen! — Auch Richard hat sich geflüchtet.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen und **Richard.**

Richard (mit einem Bündel aus der Seitenthüre). Das hat er nicht, gnädige Frau! Ich habe schnell Einiges aufgeräumt. — Der Kerl stand vorhin so breit vor der Thüre da.

Amalie (ihm die Hand reichend). Verzeihung, alter treuer Richard! — O verlasse nur jetzt mich nicht!

Richard (weich). Diesen alten Kopf will ich gerne daran wagen, kann ich nur Sie retten.

Karl (zu Richard). So rathe uns zuerst, was wir für den Vater thun können?

Richard. Sie können nichts thun, lieber Karl! Doch Sie, gnädige Frau! müssen schnelle Schritte thun!

Amalie. Sprich, Richard! welche Schritte?

Richard. Sie haben brave Unterthanen im Dorfe. Treten Sie unter die guten Leute. Ihr Schmerz wird am Besten zu denselben sprechen. — Bitten Sie, daß einige wackere Männer vor das Tribunal eilen und für Ihren Herrn ein gutes Zeugniß ablegen. Gewiß werden sich Einige anbieten.

Amalie. Dank Dir, Richard! Die Leute wissen selbst, wie zurückgezogen von der Welt wir hier seit Monaten lebten. Gibt es noch einen Funken Gerechtigkeit, so können doch die Richter solche Aussage nicht von sich weisen. Doch wie gelange ich in's Dorf? Wo soll ich unterdessen meine lieben Kinder unterbringen?

Richard. Das habe ich schnell vorhin überdacht. — Im Schlosse ist keine Sicherheit; gewiß sind Soldaten hier zurückgeblieben. Aus dem Nebenzimmer hier führt durch die Tapetenthüre der Gang in die Kapelle; von dort führt der lange nicht mehr geöffnete unterirdische Gang hinaus zur Grotte in die dichte Gartenanlage. Wir nehmen eine Leuchte mit aus der Kapelle; den Schlüssel weiß ich wohl zu finden. Sind wir im Freien draußen, so liegt des Gärtners Georg Häuschen nahe; er selbst muß Sie in's Dorf auf Nebenwegen führen; ich nehme die Kinder mit in's Hans und wenn es Nacht geworden, so führe ich Sie in meines Bruders Fischerhütte am Rheine. Bis Nacht sind auch Sie, gnädige Frau, aus dem Dorfe zurück; ich warte Ihrer dann im Gebüsch vor Georg's Haus.

Amalie. So laß uns denn eilen, Richard! das Beil schwebt über meines Gatten Haupt.

Lina. Sollen wir gar nichts mit uns nehmen?

Karl. Der liebe Vogel darf doch mit?

Richard. Wir dürfen uns nicht mit ihm beschweren; es könnte sein Gesang uns verrathen. — Ist

es möglich, schleiche ich zurück und rette, was Ihnen theuer ist.

Amalie. Eilen wir! — Leb' wohl, du Sitz der stillen Freude! (faßt Lina an der Hand.)

Karl (winkt dem Vogel Abschied). Dein Lied vergesse ich nicht: „Ich habe Muth in aller Noth.“

(Sie gehen Alle durch die Seitenthüre ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Die Scene ist eine Garten-Waldanlage auf Erlau's Gut. Zwei Tage später. — Es ist Abend.

Erster Auftritt.

Richard allein.

(Kommt lauschend herein.) Wie ein Verbrecher muß ich schleichen und das Dunkel suchen. — Drüben hausen die betrunkenen Soldaten und ihr Gebrüll dringt durch die Nacht. — Schon ist es der zweite Abend und die gnädige Frau ist noch nicht zurück. Die Liebe zu ihrem Gemahle muß sie zum verzweifeltsten Schritte getrieben haben. Anders kann ich es mir nicht denken, als daß sie mit den Bauern vor das Tribunal getreten ist. — Ich fürchte, ich fürchte, sie muß mit ihrem Gemahl das Schicksal theilen; und dann — was soll aus den armen Kindern werden?

Die sind nun zwar vor der Hand in Sicherheit in meines Bruders Fischerhütte. Aber wie lange dauert dies? — Wäre die gnädige Frau zur Zeit gekommen, wir wären schon längst über'm Rhein. So wird mein ganzer Plan vereitelt. Ich bin hieher gebannt und könnte unterdessen auch für die Rettung meines armen Herrn Schritte wagen. So wird es bald zu spät sein und zuletzt fallen wir allesammt in die Hände der Revolutionsmänner. (Pause.) Zwar, Gärtner Georg und die Bauern sind auch noch nicht zurück. Heute Abend müssen sie zurückkehren, sonst sind sie verloren; denn die Soldaten sind in's Schloß zurückgekehrt und ich fürchte, sie haben Befehl zu neuen Verhaftungen. — Ich bin sehr unruhig für die armen Leute; ihre Vorstellungen für den gnädigen Herrn können gar vielleicht zu ihrem Schaden ausfallen. (Man hört Geschrei in der Ferne; Richard lauscht.) — Ha! — ich glaube, die betrunkenen Kerls sind schon in der Nähe. O möge Gott die Gräfin ihren Klauen entreißen.

(Man hört etwas näher den Ruf: vive la republique!)

Das ist das Loosungswort dieser Kannibalen. — Zum Glück kündigen sie sich von Ferne an und so kann man noch zur Zeit auf seiner Hut sein. — Mein grauer Kopf muß noch etwas nützen.

(Näher der Ruf mehrerer Stimmen: tuez! völez! liberté! egalité!)

Diese gräulichen Worte bilden immer den Refrain des Banditenliedes. Furchtbare Freiheit, die ihre Opfer aus den Unschuldigen wählt! — (Er zieht sich nach der entgegengesetzten Seite gegen das Gebüsch zurück.) — Es ist hohe Zeit, daß ich mich verberge; doch will ich in der Nähe bleiben, vielleicht, daß ich Wichtiges erfahre, oder Uebles verhüten kann.

Zweiter Auftritt.

Die **zwei Soldaten** und **Robert**, der Unteroffizier. (Die beiden Soldaten haben nur Seitengewehre, Robert aber Ober- und Untergewehr. — Jeder Soldat trägt eine Flasche.)

Erster Soldat. Na, — das ist 'mal wahr, der Herr Graf hat einen guten Wein im Keller. (Er trinkt.)

Zweiter Soldat. 'sist Schade, daß wir nicht acht Tage im Keller liegen dürfen. Vive la republique! (Trinkt.) Das ist ein Leben, Kamerad! Alle Tage eine Visite bei einem Feinde der Republik, — vollauf zu trinken, — 40 Sous — und daneben hie und da etwas wegzumausen. — Mög' es noch lang so gehen! —

Erster Soldat (zu Robert). Nun Bürger, Unteroffizier! Du stehst ja da wie eine Schildwache. Trink mit uns! —

Robert (ist seither zur Seite gestanden, den Andern abgewendet; trocken). Hab' keinen Durst!

Zweiter Soldat. Was? den ganzen Tag marschiren und wahrscheinlich die ganze Nacht noch streifen müssen — und keinen Durst? Geh'! Du bist ein Kopfhänger.

Erster Soldat. Hab's schon lang bei mir gedacht: der Robert paßt nicht zum Soldaten; dem trau' ich nicht. Hat man je vive la republique aus seinem Munde gehört? Ich glaub' er ist ein verkappter Royalist.

Robert (ernst, kräftig zu ihm). Nimm Deine lallende Zunge in Zaum, Kerl! sonst will ich Dir lehren, daß ich Soldat bin.

Erster Soldat (zurücktaumelnd). Ho! ho! Unteroffizier! wir stehen nicht so weit hinter Dir. Zwei Säbel könnten wohl gegen ein Bajonet Meister werden. (Zieht den Säbel).

Robert (fällt das Gewehr). Stecke ein, betrunkener Kerl; erprobt Euren Muth gegen den Feind. Ich verachte Euch.

Zweiter Soldat. Was? Du uns verachten? Das soll Dir theuer zu stehen kommen. (Zieht den Säbel; beide Soldaten wollen auf Robert eindringen.)

Dritter Auftritt.

Vorige und der **Offizier.**

Offizier (ist rasch eingetreten). Was soll das? (furchtbar ernst.) Ist das Mannszucht? — Statt im Schlosse zu sein, taumelt Ihr betrunken im Garten weit umher und fangt Raufereien an? — Stecket augenblicklich ein.

Erster Soldat (murrend, steckt den Säbel ein). Bürgeroffizier! Du schiltst uns, daß wir den Robert da ein wenig durchfuchteln wollten. Er verdient es, er meint es es nicht ernstlich mit der Republik. —

Offizier. Schweig, Kerl! Robert hat schon Bravour gezeigt; Deine Bravour steckt blos in der Flasche. — Treff' ich Euch wieder so, so laß ich Eure dummen Köpfe mit einer Portion Kugeln füllen. — Du, Robert, wirst hier Wache halten, wie ich befohlen. Die Gegend ist mir verdächtig. Ist es später an der Zeit, lösen wir Dich ab und dann geht es auf den Streifzug. Wir sollen die Gräfin und die Kinder einbringen; ein paar

Bauern werden den Tanz zum Schaffot mitmachen. (Zu den beiden Soldaten.) Fort mit Euch! ich werde Euch im Gesichte behalten. (Geht mit den Soldaten ab.)

Vierter Auftritt.

Robert allein.

Robert (sieht ihnen eine Weile nach). Du hättest keinen Bessern wählen können, Du Thor voll Freiheitsdunst! — Ja, ich will hier Wache halten; — aber das edle Wild soll Euch gemeinen Jägern nicht in den Schuß kommen. (Vorwärts tretend.) Also zu solchem schlechten Gewerbe hat man mich gezwungen, das friedliche Ruder mir aus der Hand gerissen und das Gewehr mir aufgedrungen, daß ich es gegen unschuldige Landeskinder gebrauche. Fluch solchen Mördern! Doch nein! Mein ist das Gericht, spricht der Herr. O der Tag des Gerichtes wird über das ungläubige Frankreich kommen! — Aber solchem schändlichen Dienste will ich entfliehen mit erster bester Gelegenheit. Eines noch — und gelingt mir dies — dann hinüber mit den armen Eltern auf deutschen Boden, und müßte ich mit ihnen bettelnd durch die Welt ziehen.

Eine Stimme hinter der Scene. Robert!

Robert (erschrocken). Beim Himmel, man hat mich belauscht. Weh' mir! —

Fünfter Auftritt.

(Es ist dunkler geworden.)

Robert, Richard.

Richard (hereineilend). Robert! Du bist es! Gottlob, daß ich Dich treffe.

Robert (auf ihn zueilend hält ihm die Hand auf den Mund). Stille, Mensch! wenn Dir Dein und mein Leben lieb ist. (Ihn betrachtend und in den Vordergrund ziehend.) Ha, — Ihr seid es, Vetter?! — Wie bin ich erschrocken! — Sprecht leise — und seien wir kurz. (Scheu sich umsehend.) Wehe uns, wenn man uns beisammen trifft. —

Richard. Wie kommst Du hieher? Ich glaubte Dich in der Stadt.

Robert. Dankt's dem Himmel, daß ich hier bin. — Es glang mir, in's Detachement aufgenommen zu werden, das hieher gesendet wurde, um das Schloß zu besetzen, Papiere und Kostbarkeiten, die man bei der ersten Ueberrumpelung vergessen, abzuholen und — (leiser sprechend) die Gräfin und ihre Kinder aufzuspüren und vor's Tribunal zu bringen.

Richard. Das hab' ich schon gehört; denn vorhin lauschte ich hinterm Gebüsche. — Doch, was hat eine wehrlose Frau verschuldet?

Robert. Die Gräfin war vor Gericht; sie hat heftig gesprochen. Es ist ein Wunder, daß sie nur aus der Stadt gekommen, denn man hat ihr überall nachgespürt.

Richard. Und doch ist sie bis zur Stunde noch nicht zurückgekehrt. —

Robert. Es ist mehr als gewiß, daß sie wieder hieher zurückkehren wird. Ihr müßt Alles aufbieten, Vetter! sie wohl zu verbergen. Wo sind des Grafen Kinder?

Richard. Wohlverborgen in Deines Vaters Hütte am Rhein. Ich schlich nur noch hieher, die Gräfin aufzusuchen; wäre sie hier, wir schifften auf der Stelle über.

Robert (ängstlich.) Die Kinder bei meinen Eltern? — Vetter! — Ist Euch mein Vater, Euer Bruder, und meine Mutter lieb, o so bringet schnell die Kinder fort. Trifft man sie dort, sind sie und meine Eltern verloren. Bald wird die Streifwache aufbrechen; die ganze Gegend wird durchsucht; ich Unglücklicher muß selbst mit; sicher kommen wir bis an den Rhein.

Richard. So scheitern meine besten Pläne; ich soll die Kinder überschiffen und die Gräfin ist nicht hier. Ich muß bei den Kindern bleiben und hätte gerne versucht, den gnädigen Herrn zu retten. Ich rechnete dabei auf Dich, lieber Robert! —

Robert (leise, vertraulich). Wagt Euch nicht in die Stadt! Ihr könnt nichts nützen; man kennt Euch wohl. — Nur durch eine besondere Gelegenheit, die der Himmel schicken muß, kann der Graf gerettet werden. Er ist furchtbar bewacht. — Morgen kehren wir zur Stadt zurück; mich trifft dann die folgenden Tage die Wache im Gefängnisse. (Leiser.) Fügt es Gott, so —. Genug; Ihr verstehet mich. Ich wage meinen Kopf. Mißlingt es, so denkt an meine armen Eltern. Doch nun (scheu sich umsehend) eilet zur Fischerhütte, und fort mit den Kindern.

Richard. Ach wäre nur die arme Gräfin hier!

Robert (plötzlich horchend, faßt Richard und drängt ihn

gegen das Gebüsch). Stille! hört Ihr's rauschen? (Beide halb versteckt horchend.)

Sechster Auftritt.

Vorige; die Gräfin Amalie.

Amalie (in einem leichten Mantel, das Gesicht verhüllt, hereinwankend, läßt sich auf einen Rasen nieder). Ich kann nicht weiter. Hier werde ich enden müssen.

Richard (hereintappend). Welche Stimme?!

Gräfin (erschrocken). Hilf Himmel! — Ich bin verrathen.

Richard (auf sie zueilend). Sind Sie es, gnädige Frau? —

Gräfin. Richard! Du?! Dank sei Gott!

Robert (näher tretend). Bei allen Heiligen! — sprechet leise!

Gräfin (erschrocken auf Robert sehend). Du bist nicht allein? — Weh' mir; ein Soldat. —

Richard. Ruhig, gnädige Frau! Sie haben nichts zu fürchten.

Gräfin. Kann ich sprechen, Richard? Wer ist der Mann?

Richard. Fragen Sie nicht weiter. Es ist Einer, der Ihnen und dem gnädigen Herrn wohl will. Vertrauen Sie mir.

Robert (stellet sich zur Seite und lauschet nach der Seite hin, wohin die Soldaten abgegangen).

Amalie. O Richard! nur einen Augenblick Rast. Wo sind meine lieben Kinder? Sprich, um Gottes willen, wo sind sie?

Richard. Bis jetzt sicher geborgen bei meinem Bruder am Rheine.

Amalie. Dank sei Gott!

Richard. Welche Hoffnungen bringen Sie mit?

Amalie. Keine Richard! Mich riß die Liebe fort; mit den Bauern kam ich vor die Richter; — Alles habe ich versucht; ich bat, ich betheuerte unsere Unschuld; ich warf mich den Richtern zu Füßen. Umsonst! Ich sprach zu Tigerherzen. — „Der National-Convent" — war die einzige furchtbare Antwort. Nicht einmal besuchen durfte ich meinen Gemahl. Mir selbst war nachgespürt. Durch Wald und Feld brachte mich Gärtner Georg hieher; — meine Kinder wollte ich suchen, sie noch einmal sehen; — dann noch einmal das Allerletzte für meinen Gemahl wagen.

Richard. Sie setzen Ihr eigenes Leben der Gefahr aus. — Eilen wir jetzt, gnädige Frau, zu den armen Kindern. Ist etwas für den lieben Herrn zu thun, so ist dies meine Sache. Sie müssen sich für die Kinder erhalten.

Amalie. Wie willst Du sorgen, Richard?

Richard. Davon später. Jetzt — —

Robert (hinzu tretend). Jede Minute ist kostbar. — Zerstören Sie nicht, gnädige Frau, den letzten Rettungsplan. (Zu Richard). Eilet, Vetter, eilet!

Richard (faßt die Gräfin). Stützen Sie sich auf mich. Verhüllen Sie sich. Das Dunkel beschützt uns. (Zu Robert im Abgehen). — Und Du, verzögere die Gefahr und halte Deinen Schwur.

Amalie. Unbekannter Freund! möge Ihnen der Himmel lohnen! — (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Robert allein.

(Es ist dunkel geworden.)

Robert (ihnen nachsehend). Die Nacht ist den Flüchtigen günstig. — Möge nur Richard in der Dunkelheit den rechten Weg nicht verfehlen. — So wird doch Eines gelingen. Und dies soll mir ein günstig Zeichen sein für's zweite Unternehmen. O möchte ich das schwache Werkzeug zur Rettung eines Unschuldigen sein! Möchte ich der edlen Frau und ihren Kindern ihre Stütze wieder geben. (Er stützt sich auf das Gewehr, gegen Himmel schauend.) Gib Deinen Segen, gütiger Gott! Laß gelingen, was ich unternehme und befreie auch mich Armen aus der unglücklichen Knechtschaft eines rasenden Volkes. — (Er nimmt das Gewehr in Arm.) Jetzt bin ich wieder Soldat; sie sollen mich in meinem Dienste finden. — (Er schreitet auf und ab.)

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Die Scene ist die Stube in des Fischers Martin Hütte am Rheine.

Erster Auftritt.

Martin ist beschäftigt, einen Fischerbeeren auszubessern, bei einer spärlichen Oellampe; **Karl** ist auf einer Bank eingeschlafen.

Martin (arbeitet). Das muß ein Kapitalfisch gewesen sein; der hat mir ein gewaltiges Loch gerissen. Nun, — er hat seine Freiheit wieder — und ich habe etwas Arbeit zum Zeitvertreib, denn es ist ein Wetter draußen, das Einem das Fischen wohl entleiden kann (sieht auf den Knaben.) — Aha! — der ist eingeschlafen. Die Augen sind ihm vor Weinen müde und schwer geworden. Schlafe nur, so vergissest Du Dein Leid. Der Schlaf ist ein guter Arzt für Seelenleid. So gut wird's aber nur der Jugend. Ich hab' schon lange keine Nacht mehr durchgeschlafen. Gilt's Jemanden über'n Rhein zu führen und wär' es in der Nacht, — ich laß es mir gefallen, man schläft dann tüchtig drauf. Aber jetzt ist eine böse Zeit; jetzt geht der Mensch auf Menschenfang und wer gefangen wird, der schlüpft nicht, wie ein Fisch durch ein Loch in die Freiheit. — Wollte gerne, ich hätte den armen Knaben mit seiner Mutter drüben. Das Fräulein wird bald auf unserm Boden den langen Schlaf thun. Wo doch die Frau nur bleibt und Bruder Richard? — Zuletzt spüren

die Kerls uns Alle aus — und dann geht's in die Ewigkeit. Nun, — ein paar Jahre früher, was liegt daran; so gelebt ist doch nicht gelebt. —

Zweiter Auftritt.

Vorige und Martha, die aus der Kammer kommt.

Martin. Nun, Alte! wie ist es mit dem Fräulein?

Martha. Hör', Martin, ich glaube, der Doktor wird Recht haben.

Martin (auf den Knaben deutend). Bst! sprich leiser; der Knabe ist eingeschlafen; weck' ihn nicht mit Deiner Botschaft auf. (Steht auf und tritt Martha näher.) So, meinst Du, der Himmel bekomme bald einen Engel mehr?

Martha. So will's mir vorkommen. — Zwar schläft das Fräulein jetzt; die Fieberunruhe hat etwas nachgelassen, doch gefallen mir die Augen nicht; es verdreht sie fürchterlich; — das Fieber zehrt das arme Fräulein auf.

Martin. Es war zuviel, was das Kind erleben mußte; so etwas könnte unser Einem das Herz brechen.

Martha. Mir ist es nur um die gnädige Frau. Sie kommt hieher; wird vor Gericht nichts ausgerichtet haben; will sich bei ihren Kindern trösten und findet eins im Sterben.

Martin. Ja — und das Aergste ist: — sie wird sich von dem Kinde nicht trennen wollen. — Dann ist sie, der Knabe, dann sind wir Alle verloren. Wo wollen wir in den paar Winkeln hier sie verbergen? Und Soldaten werden kommen; es kann nicht anders sein.

Martha. Laß doch Richard sorgen; der weiß immer den besten Rath und vermag viel über die gute Gräfin.

(Es klopft an der äußern Thüre.) —

Beide (sehr erschrocken, fassen einander). Jetzt bewahre der Himmel uns und unser Haus.

Martin (leise). Wir müssen thun, als sei Niemand wach. —

(Nach einer Pause klopft es stärker.)

Karl (erwachend, schreit) Hilfe! — Vater! — Mutter!

Martin (hält ihm die Hand vor den Mund). Stille, lieber Karl! um Gotteswillen! Sie haben geträumt; es ist ja keine Gefahr.

Karl (schlaftrunken). Kommen die Soldaten? wo ist die Mutter?

Martin. Es hat geklopft. Wir müssen ruhig sein. Ist's Jemand Fremder, so öffne ich nicht gleich; Du, Martha, hast dann Zeit, den Knaben hinter einen Bündel Stroh in der Kammer oben zu verbergen; (es klopft inzwischen, Martin unruhig.) Du selbst legst Dich, wie Du bist, neben das Fräulein in Dein Bett und deckst es zu, daß man es nicht sehe. Wir müssen thun, als seien wir schon zu Bette gewesen. Komm' ich von der Thüre zurück und winke, dann eile mit dem Knaben. (Er nimmt die Oellampe.)

(Es klopft draußen stärker; man hört den Ruf:) He! Martin, aufgemacht!

Martin. Ha — die Stimme ist nicht fremd.

Stimme draußen: Um Gotteswillen öffnet.

Martin (zum Fenster hinausrufend). Bist Du es, Richard?

Richard (draußen). Ich bin's; öffne, es ist ein fürchterliches Wetter.

Martin (geht mit der Lampe hinaus).

Martha. Gottlob! er ist's. — Seien Sie froh, Karl, — es ist der alte Richard.

Karl. Ob er wieder allein kommt?

Martha. Geb' es Gott, daß die Mutter bei ihm sei. (Sie stehet unter der Thüre und schaut hinaus.) Er ist nicht allein; gütiger Gott! es ist die gnädige Frau.

Dritter Auftritt.

Vorige; Richard und die **Gräfin.**

Karl (ihr entgegenfliegend). Mutter! Du bist's. — O Mutter! wie lange! wie lange!

Amalie (ihn umfangend). Mein lieber Karl! Ich habe Dich wieder. — Wo ist Linchen?

Richard (einfallend). Lassen Sie sich ein wenig nieder, gnädige Frau! Sie sind erschöpft.

Amalie. Zuerst muß ich Lina sehen. — Wo ist sie?

Karl (betrübt). Lina? — Mutter! — sie ist —

Amalie (sehr gespannt). Sie ist — sprich! was ist mit Lina?

Richard. Gefaßt, gnädige Frau! Linchen liegt fieberkrank zu Bette; ist gut gepflegt; — doch findet der Arzt, den wir gleich rufen ließen, ihren Zustand etwas zu bedenklich, als daß Sie Linchen mit auf die Reise nehmen könnten.

Amalie. Auch dies noch, barmherziger Gott! Linchen krank? O laßt mich zu ihr. (Sie will in die Seitenkammer.)

Martha (sie zurückhaltend). Nur jetzt nicht hinein, gnädige Frau! Sie sind so erschrocken. Das Fräulein

schläft zum ersten Male ruhig; wecken Sie es auf, so ist es um das arme Kind geschehen. —

Amalie (händeringend). O sprecht! Ist Gefahr vorhanden? Sprecht es aus!

Richard. Der Arzt ist freilich nicht ganz zufrieden; er meint, man dürfe auf Alles sich gefaßt machen.

Karl (die Mutter fassend). O Mutter weine nicht. Lina wird gewiß bald ein schöner Engel sein; sie hat es dann droben besser und darf nicht mehr, wie wir, in steter Angst leben.

Amalie (weinend). Auch dieses Opfer noch! O Gott! sende mir Kraft, sonst unterliege ich.

Martin. So ist's recht, liebe gnädige Frau! Bitten Sie den Vater aller Bedrängten. Vielleicht fügt er noch Alles zum Besten.

Richard. Gnädige Frau! Wir dürfen nicht länger rasten; vergessen Sie nicht die letzte Warnung des Soldaten. —

Amalie (verwundert). Was forderst Du, Richard?

Richard. Daß Sie auf der Stelle weiter ziehen. Bruder Martin wird Sie mit dem Knaben überschiffen.

Amalie. Das forderst Du von einer Mutter, alter Richard! daß sie ihr Kind verlasse, das dem Tode nahe ist? Nimmermehr! hier ist mein Platz; hier will ich mit dem Kinde sterben. —

Karl (bittend zur Mutter). Denkst Du nicht an mich, Mutter? Was soll aus mir werden? Wüßtest Du, wie Martha unser Linchen pflegt. — Du kannst nicht mehr thun. —

Martha. Ihr Kind, gnädige Frau! stehet in Gottes Hand; das fliehende Leben können Sie nicht zurückhalten. Sie müssen sich und Karl retten.

Martin. Ja, es ist schon weit in der Nacht; wir haben die größte Zeit. —

Amalie. Und in dieser fürchterlichen Nacht soll ich fliehen? O laßt mich doch nur bis morgen an des Kindes Bette.

Richard. Es möchten die Minuten gezählt sein. Diese fürchterliche Nacht mit ihrem schützenden Dunkel ist eine Wohlthat Gottes; sie schützt uns vor den Verfolgern. Wir gewinnen mehr, als wenn der Mond die Nacht erhellte.

Martha. O zögern Sie nicht länger. — Sie wollen Linchen retten und bringen durch Ihr Bleiben ihr und uns Allen unausbleibliche Gefahr.

Amalie. Ach es ist zu viel von einer Mutter gefordert. Doch Euch will ich nicht auf's Blutgerüste liefern. Kann ich meinem Kinde keinen Dienst mehr erweisen, so empfehle ich es dem lieben Gott und Euch, Ihr lieben Leute. Und ruft der Herr es zu sich, (schluchzend) nun so ziehe hin, Du lieber Engel in die Wohnungen des Friedens, wo die Unschuld nicht mehr leidet, wo Gott alle Thränen trocknet, wo keine Trennung mehr sein wird.

(Alle stehen gerührt; Martha weint.)

Martin. Ja, das ist unser Aller Trost in diesem Erdenelend.

Amalie (knieend). Dir, o Gott, deiner Gnade und Erbarmung sei mein Kind ganz und gar übergeben. — (Aufstehend.) Ich bin bereit. Eines noch, — Ihr dürft' es mir nicht verwehren, — mein Linchen sehen; es ist ja das Letztemal.

Richard. Ersparen Sie sich diesen Schmerz.

Amalie. Richard! Ich bin ruhig, — gottergeben. Laßt mich. (Geht gegen die Thüre.)

Martha (sie ein wenig zurückhaltend). Es sei, — aber fassen Sie sich; schonen Sie des Kindes Leben.

Amalie. Nur einen leisen Kuß, — den letzten Mutterkuß. (Gehet mit Martha und mit Karl hinein.)

Vierter Auftritt.

Martin; Richard.

Richard; Jetzt an's Werk. Das kleine Bündel ist gepackt; Karl kann es schon eine Strecke tragen, bis ein Fuhrwerk uns Beide aufnimmt. — Und Du, Bruder, rüste Dich.

Martin. Alles ist bereit. Der Kahn ist wohlverborgen im Gebüsche, von wo ich sonst niemals abfahre. Ich that's um, vor Verfolgern sicher zu sein. Habe ich nur einmal vom Lande abgestoßen.

Richard. Fahre sicher; diesmal hast Du ein schwer Geschäft.

Martin. Sei unbesorgt; ich bin über stärkere Wellen Meister worden, als sie heute gehen mögen.

Richard. Laß die gnädige Frau und den Knaben auf dem Boden des Schiffleins sich niedersetzen. Hast Du nichts zur Hand um sie vor dem Regen zu schützen?

Martin. Draußen im Rauchgange hängt mein gutes Segeltuch; doppelt gelegt wird es guten Schutz gewähren.

Fünfter Auftritt.

Vorige; Amalie, Martha und **Karl** aus der Kammer kommend.

Amalie (das Sacktuch vor dem Gesichte, sieht noch einmal hinein, breitet die Arme aus). Leb' wohl, mein geliebtes Kind! Droben wieder!

Karl (weinend). Linchen! wenn Du ein Engel bist, so bete für uns.

Amalie. Jetzt führt mich, wohin Ihr wollt. Ich habe von der ganzen Welt Abschied genommen.

Martin. So kommen Sie denn, gnädige Frau! ich unterstütze Sie. Führen Sie Karl.

Richard (gerührt). Weil's so sein muß. Hier müssen wir uns trennen.

Karl (sich an Richard hängend). Richard! ich bin noch klein; ich kann die Mutter ja nicht schützen.

Richard. Gnädige Frau! — Ich nenne Ihnen zwei Namen, die mögen mich entschuldigen: Lina und der gnädige Herr. Erinnern Sie sich des Soldaten: er und ich, — mehr kann ich nicht sagen.

Amalie (ihn fassend). Richard, kannst Du meinen Erlau retten?

Richard (aufwärts zeigend). Der da droben kann es; mit seiner Hilfe wollen wir es wagen. —

Amalie. O so bleibe, rette ihn, — und vergiß meine Lina nicht.

Martha. Lina ist nun mein Kind; mein Leben geb' ich für dasselbe.

Amalie (sie innig umfassend). Seid ihm Mutter, und wenn's der Heiland zu sich ruft — so (weinend) so besorget seinem Leichnam ein stilles Grab.

Richard (gibt Karl den Bündel). Hier ist das Nöthigste auf die Reise; haben Sie Sorge, es sind einige Kostbarkeiten drin. Mangel werden Sie nicht leiden dürfen. Martin ist drüben wohl bekannt; er bleibt bei Ihnen bis es Tag geworden und besorgt für Sie ein Fuhrwerk. Ziehen Sie am Rheine hinauf gegen die Schweiz, dann weiter bis in's Schwabenland oder in's Tyrol, dort sollen gute Leute wohnen. — Will's Gott, so ziehen wir in Bälde nach. Und nun (gerührt die Hand der Gräfin fassend) empfehle ich Sie dem lieben Gott. — Ich bin ein alter Mann; wer weiß, ob ich Sie noch einmal sehe; Gott wird Sie nicht verlassen. Einer so guten Herrschaft kann es nicht übel gehen.

Amalie (herzlich die Hand gebend). Gott wolle an Dir thun, was wir Dir in Deinen alten Tagen nicht mehr thun konnten. Leb' wohl! — Bring' meinem Gatten meinen letzten Gruß, wenn Du ihn nicht retten kannst. — Lebt wohl, Martha! — Vergesset Linchen nicht (sie wankt hinaus, auf Martin gestützt.)

Karl (umfaßt noch Richard). Leb' wohl, guter alter Richard! Tausend Dank, Mutter Martha! grüßt mir noch mein Linchen. (Er eilt hinaus.)

Sechster Auftritt.

Richard und **Martha**. Beide stehen weinend. Richard wischt sich eine Thräne.

Richard (vor sich hin). Guter — alter Richard! Du lieber Knabe; bist meine einzige Freude gewesen. Jetzt stehe ich allein. Allein? — Nein — noch lebt

mein Herr! Noch muß er leben. Bei Gott ist nichts unmöglich. Ihn retten, — dann will ich gerne sterben.

Martha. Richard! Du sprachst vorhin von einem Soldaten, auf den Du baust. Wer ist der, der unter den Barbaren noch Mitleid hat.

Richard. Es ist Einer, den man zum abscheulichen Dienst gezwungen hat.

Martha. Ist es Einer, der — (weint) wie mein einzig Kind Robert, seinen armen alten Eltern, die letzte Stütze, entrissen wurde, um den Königsmördern zu dienen?

Richard. Es ist Dein Robert selbst, liebe Martha!

Martha (in großer Freude). Er selbst — sagst Du? Du hast ihn gesehen? — O dies Glück ist uns schon viele Monate nicht mehr zu Theil geworden. Mein armer Robert! Vielleicht fällt er als Opfer seiner Treue.

Richard. Dann stürbe er des schönsten Todes. Doch — gibt mir seine Klugheit große Hoffnung. Gelingt es ihm, dann, so ist er es gesinnt, wirft er das Kleid der Schande weg, nimmt Euch mit über'n Rhein und wird mit Euch dort schon Unterkommen finden. Ich aber eile mit dem gnädigen Herrn der armen Frau und dem Knaben nach.

Martha. O das sind noch weite Aussichten.

Richard. Es sind Hoffnungen und diese mildern unser Erdenelend. — Nun aber, Martha! gehe an Deine mütterliche Pflicht; lege Dich zur Ruhe neben Deinen Pflegling; ich lege mich auf den Dachboden unter einen Bündel Stroh. Das Licht löschen wir. Die Nacht ist so finster, daß man schwerlich diese Hütte finden wird. Sollten Soldaten kommen, so lasse ich mich von oben herunter und schlüpfe in's Gebüsch. Ich kenne dort

einen sichern Schlupfwinkel. — Nun schlafe wohl. (Er löscht das Licht.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Die Scene ist ein Kerker, matt erleuchtet, zur Seite die Thüre. Die Zeit: acht Tage später.

Erster Auftritt.

v. Erlau sitzt gefesselt auf einer steinernen Bank.

Ich weiß nicht, soll ich es Gnade nennen, daß ich noch lebe. Zehn lange Tage sind in dieser Finsterniß dahingeschlichen. Ich erwartete schnellen Prozeß und nun habe ich Zeit genug gehabt, mich mit dem Tode vertraut zu machen, — ihn sogar zu ersehnen. — Elendes Gaukelspiel, das diese Menschen mit mir treiben. Ein Verhör von zehn Minuten, eine unnöthige Frage nach meinem Stand und Namen, darauf die alte Anklage: ich sei ein Königlichgesinnter, — und dann wieder abgeführt. Das ist Alles. (Bitter sprechend.) Eine grausame Gnade für den in voraus Verdammten. — Doch nein, ich spreche undankbar. Manche Stunde hat auch der liebe Gott Ein=

kehr bei mir gehalten und mich erquickt. Mit Ruhe habe ich beten gelernt: Herr, Dein Wille geschehe!

(Er steht auf und gehet auf und ab.)

Wo sie jetzt wohl weilen mögen, das beste Weib, die armen lieben Kinder? Dieser Gedanke nur, der letzte irdische, ist peinigend für mich. — Werden die Verlassenen den Nachstellungen entgangen sein? — Wie wollte ich dem danken, der mir die frohe Kunde brächte: sie sind in Sicherheit. — Ach, so habe ich denn nichts für sie, als mein Gebet — nur mit diesem will ich mein Haupt auf's blutbefleckte Brett niederlegen. — Herr! Du Retter der Wittwen und Waisen; Du wirst die Verlassenen beschützen. Ich hoffe es zu Dir. (Geräusch an der Pforte, man hört Schlüssel rasseln.) Die Thüre öffnet sich; — kommt die Armensündersuppe? Geht es den letzten Gang?

Zweiter Auftritt.

v. Erlau. Der **Kerkermeister.**

Kerkermeister. Du sprichst laut, Bürger!

v. Erlau. Ist das ein Verbrechen?

Kerkerm. Das gerade nicht; doch kam es mir sonderbar vor und ich wollte mich überzeugen, ob Du allein seiest.

v. Erlau. Wer sollte auch durch diese Thüre hereinkommen? — Ich bin allein und danke dafür; ich bin auch nicht allein, denn ich habe mit Gott gesprochen.

Kerkerm. Du mußt ein Verbrecher besonderer Art sein, daß Du mit Gott sprechen kannst.

v. Erlau. Also, für einen Verbrecher hältst Du mich?

Kerkerm. Für was sonst? Unschuldige sperrt man doch nicht ein.

v. Erlau. Doch, lieber Freund! Es ist jetzt in der Welt Alles umgekehrt. Verbrecher laufen frank und frei; Unschuldige hält man hinter Schloß und Riegel.

Kerkerm. Du seiest ein Verräther der Nation, heißt es.

v. Erlau. Bist Du, alter Schließer, auch jung geworden? Hältst Du auch den für einen Verbrecher, der seinem Könige die Treue hält, die er ihm geschworen? Wenn Dich Dein eigen Kind verriethe, was würdest Du von ihm denken?

Kerkerm. Daß es ein verbrecherisches Kind geworden sei. —

v. Erlau. Nun siehe, — weil ich meine Hand gegen den Vater des Vaterlandes nicht erhoben, weil ich ihn in Ehren hielt, bin ich ein Verbrecher geworden.

Kerkerm. Ich verstehe Dich. Doch, man sagt, die Royalisten seien Feinde der Freiheit; ich weiß zwar nicht, was es mit der Freiheit ist, doch hab' ich's eben geglaubt, der König sei ein Verbrecher gewesen.

v. Erlau. Wie Dir gehet es Tausenden; sie schreien: Freiheit, und wissen nicht, was die Freiheit ist. Freiheit besteht im ungestraften Mord und Raub. Die Verbrecher sitzen jetzt auf den Richterstühlen.

Kerkerm. Stille, Bürger! spreche nicht so laut, sonst verschlimmerst Du Dein Urtheil.

v. Erlau. Mein Urtheil? sagst Du; so wäre es schon ausgesprochen?

Kerkerm. Ich habe mich vergessen.

v. Erlau. Fürchtest Du, Deine Nachricht könnte mich niederwerfen? Sprich es aus; ich bin gefaßt.

Kerkerm. Du dauerst mich; es verlautet, daß sie Dich zur Guillotine verurtheilt haben.

v. Erlau. Das habe ich erwartet. Dem Diener kann nichts Besseres geschehen, als dem Herrn. — Doch, offenbare mir nur Eines noch: Leben meine Frau und meine Kinder?

Kerkerm. Ich glaube, sie leben noch.

v. Erlau. Alter! hast Du Frau und Kinder?

Kerkerm. Ja, Bürger! es ist mir Angst genug um sie in dieser bösen Zeit.

v. Erlau. Nun denn, — so antworte ehrlich einem Vater; leben die Meinigen noch?

Kerkerm. Ich hörte nur, man habe bis gestern vergebens ihnen nachgespürt.

v. Erlau. Bis gestern noch? dann sind sie geborgen. — Jetzt, mein Gott! bin ich bereit zu sterben. — Habe Dank, Alter! Du hast mir meine Todesstunde versüßt. Laß mich jetzt allein; ich habe noch mit meinem lieben Gott zu reden.

Kerkerm. (für sich). Wenn der ein Verbrecher ist, dann gibt's keinen Gerechten mehr. (Zu Erlau.) Ich gehe, Bürger! mög' Dir Gott helfen! —

(Er geht ab und schließt die Thüre.)

Dritter Auftritt.

v. Erlau allein.

(Er schaut dem Kerkermeister nach.) Auch Dir helfe er von Deinem elenden Dienste, Du betrogener Diener. (Pause.) Also das schwarze Loos ist gefallen! — Enkel des hei-

ligen Ludwig! ich folge Dir. Aber eine Gnade ist mir versagt, die nur Dir allein gewährt worden, der Beistand eines Priesters zu dem nahen letzten Gange. Mir schaudert ohne diese Hilfe vor den Weltenrichter hinzutreten. Mein Herr und mein Gott! sei mir gnädig und barmherzig, wenn Du Herz und Nieren durchschauest. Mein Blut nicht, das Blut Deines Sohnes siehe als Sühnopfer an. — Meine einzige Hoffnung bist jetzt Du, mein Gott! Mache es gut mit den Meinigen; sorge Du für sie und tröste sie, wenn ihnen die Kunde wird, daß mein Haupt unter dem Beile gefallen sei. (Man hört in der Entfernung in kurzen Unterbrechungen dumpf trommeln. Erlau horcht; peinliche Pause.) So bald schon? — die Mörder rüsten sich. Muth meine Seele! (Das Trommeln ist näher; man hört Geräusch.) Was bangst Du, Seele?! Du begehrst Freiheit; frei macht der Glaube; er führt dich himmelwärts.

(Starkes Geräusch von Außen; das Trommeln dauert fort; die Thüre wird zu öffnen gesucht.)

Vierter Auftritt.

Eine kurze Weile klirrt der Schlüsselbund; die Thüre wird aufgeschnellt, — blendender Feuerglanz fällt herein; — Robert stürzt herein.

v. Erlau und **Robert.**

Robert (bewaffnet und trägt eine Montur, Hut, Gewehr und Säbel, stürzt auf Erlau zu und legt die Waffen vor ihm nieder.) Auf! schnell! — retten Sie sich. —

v. Erlau (zurückfahrend). Wer sind Sie?

Robert. Ein Retter. Fragen Sie nicht mehr. Jetzt oder nie mehr sind Sie frei. Ziehen Sie diese Montur an.

v. Erlau. Aber, — mein Gott! diese Ketten? (Er reißt an denselben.)

Robert (zur Thüre rennend). Halt, — da muß der Schlüssel stecken. Richtig. (Er bringt den Schlüsselbund, wählt einen kleinen Schlüssel, löst schnell die Fesseln, diese fallen zur Erde.) Frei! jetzt schnell angezogen!

v. Erlau. Mein Gott! wie geschieht mir? Wie kommt dies?

Robert (hilft ihm seinen Rock aus- und den Soldatenrock anziehen, wirft ihm den Säbel über, drückt ihm den Hut mit der Kokarde auf den Kopf, gibt ihm die Flinte in die Hand; Alles dies geschieht in größter Eile; indessen spricht Robert): Der Himmel will Ihnen wohl, gnädiger Herr! — Feuer ist ausgebrochen; es greift furchtbar um sich; die Soldaten haben Montur und Gewehr weggeworfen und sind zum Löschen geeilt. Der Schließer hat die Schlüssel draußen in dem Gange weggeworfen; ich hatte Wache; schon lange harrte ich auf eine günstige Gelegenheit.

v. Erlau. Wie heißen Sie, mein Freund?

Robert. Fort, fort! — eilen Sie nur keck die Treppe hinauf, — drücken Sie Jeden auf die Seite, dann zum großen Thore hinaus; thun Sie, als hätten Sie die wichtigsten Geschäfte; Niemand wird Sie erkennen. Die Parole heißt: la nation et la loi. Vergessen Sie nicht.

v. Erlau. Aber mein Gott! wohin in dieser dunklen Nacht?

Robert (drängt ihn gegen die Thüre). Fliehen Sie vom Thore aus in gerader Richtung zur Stadt hinaus und in derselben Richtung weiter, so erreichen Sie in einer Stunde die Fischerhütte am Rheine, die Sie kennen; die Meinigen erwarten Sie — und werden Sie gleich überfahren.

v. Erlau. Ha — Du bist Robert — Richard's Vetter. — Der Himmel lohne Dir, Du trefflicher Junge.

Robert. Fort, gnädiger Herr! Fliehen Sie. — (Er drängt ihn zur Thüre hinaus. Der Feuerglanz ist während des ganzen Auftrittes zu sehen gewesen; das Trommeln dauert fort; Robert schließt hinter sich die Thüre wieder.)

Der Vorhang fällt.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Gegend am Rheinesufer; die Fischerhütte des Martin; Fischergeräthe und Ruder; zur Seite ein dicker Weidenbaum. Es ist finstere Mitternacht. Von Zeit zu Zeit blitzt und donnert es in der Ferne.

Erster Auftritt.

Richard allein.

Richard (von der Seite hereinkommend, wo die Hütte stehet). Das ist eine fürchterliche Nacht; es ist doch, als speie der ganze Schwarzwald da drüben Feuer aus. Und hinter mir röthet ein fürchterlicher Brand den Himmel. — (Rückwärts sehend.) Es kann nicht anders sein, das Feuer muß in der Stadt aufgestiegen sein. — Ach lieber Gott! sollte dies keine Gelegenheit für meinen armen Herrn zum Entrinnen sein? — Jede Nacht schleiche ich mich

durch Gebüsch und Graben bis in die Nähe der Sadt, — und noch immer fruchtlos. Meine Kräfte schwinden; ich bringe es so nicht mehr fort. Ach! ich will ja nicht klagen, wenn nur Gott mich nicht verläßt. Es ist hohe Zeit, wenn wir noch entkommen sollen. Täglich kommen Soldaten in die Nähe, die den Flüchtlingen nachjagen, die weiter unten über den Rhein setzen. Es ist ein Wunder, daß an dieser Stelle Keiner noch erschienen ist; der herzensgute Martin könnte ihm die Bitte nicht abschlagen, und dann liefen wir Alle die größte Gefahr, vor Allen das gute Fräulein. Sein Leben ist noch schwach; hätten wir es nur einmal drüben, so könnte es sich erholen. (Es blitzt und donnert fort.)

Ich will noch nicht hinein; Angst und Sorge und das Gewitter lassen doch nicht schlafen. Auch ist Mitternacht kaum vorüber; noch kann ich hoffen. (Es blitzt und donnert plötzlich heftig.) Der Herr bewahre uns! Das Wetter ist nahe; es will herüber; doch der Wind von Westen treibt es sicherlich zurück. Der Himmel ist schwarz behängt und kann sich nicht entleeren. Das wäre so recht eine Nacht zur Flucht. Mög' der Herr es geben, daß sie's werde. —

Zweiter Auftritt.

Richard; Martin aus der Hütte.

Martin (um sich schauend). Das war ein starker Blitz und Donner. Es muß in den Rhein geschlagen haben.

Richard. Treibt das Wetter Dich heraus?

Martin. Ach Du bist's, Richard? Stehst Du wieder auf der Wache? Geht mir auch nicht besser; Du wachst da draußen und ich drinnen. Meine Martha und

das Fräulein liegen angekleidet auf dem Bette; doch schlafen sie. (Er kehrt sich gegen die Hütte und bemerkt hinter sich die Röthe am Himmel.) — Was ist das für eine Röthe, die da am Himmel aufsteiget?

Richard. Schon eine starke halbe Stunde sehe ich sie; sie nimmt schon etwas ab; ich bin gegen die Richtung hingelaufen und habe bemerkt, daß die Flammen in der Stadt aufsteigen.

Martin. Ja, ja, Du kannst recht haben; es ist ganz in dieser Richtung. — Richard! wenn diese Nacht Robert's Plan nicht günstig ist, so ist es keine mehr. Es müßte nur Robert verrathen worden sein.

Richard. Das fürchte ich nicht; er ist zu besonnen. Ich hoffe Alles von seiner Klugheit. Kann er etwas thun, er wird gewiß Alles daran wagen.

Martin (hat sich wieder umgewendet; es blitzt; er faßt plötzlich Richard am Arm; gespannt, leise sprechend). Sahst Du nicht? — Eine Gestalt rennt gegen uns, und irre ich mich nicht; — war's ein Soldat. — (Er zieht Richard gegen die Hütte.)

Richard (leise). Fasse Dein Ruder da, — ich diese Stange; ist es ein Soldat allein, — so, — verzeihe es Gott, — muß er das Leben lassen, sonst sind wir verloren.

(Sie stellen sich zur Seite schlagfertig.)

Dritter Auftritt.

Vorige; v. Erlau.

Erlau (in der Kleidung des vorigen Aktes rennt herein, wirft die Musquete weg, kniect zur Erde.) Gott ist gut; ich bin gerettet. — Hier muß die Hütte sein.

Richard (wirft die Stange weg). Ha, — diese Stimme!

v. Erlau (das Gewehr fassend). Bin ich verrathen?

Richard. Gnädiger Herr! — Sind Sie es? Ihre Stimme —

v. Erlau (ihm entgegenstürzend). Richard! Du?! Ich bin gerettet!

Richard u. Martin (fassen ihn). Gelobt sei Gott!

Richard. Sie sind in Uniform; wie kommt dies?

v. Erlau. Der Brand — Richard! ist im Gefängniß ausgebrochen. Robert hat diese Kleidung mir gebracht; in ihr bin ich entkommen.

Martin. Mein Robert! Du braver Junge!

Vierter Auftritt.

Vorige; Martha aus der Hütte.

Martha. Robert, ruft man hier. Ist mein Robert da?

Martin. Robert nicht, aber der gnädige Herr.

Martha (auf Erlau zueilend). Gott sei gepriesen; jetzt ist Alles gut. O wie wird Fräulein Lina sich freuen! — sie wacht schon lange.

v. Erlau. Lina! hier? — O sprecht, — was ist mit Lina?

Richard. Ja, Lina ist hier; die Andern sind schon acht Tage drüben über'm Rhein; wir werden sie gewiß bald erreichen. Martha! fort — hol' das Fräulein; wirf ihr den Mantel um; wir müssen auf der Selle hinüber.

(Martha ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Martha.**

v. Erlau. O sprecht! wie kommt dies Alles? — wo ist meine Frau mit Karl?

Richard. O gnädiger Herr! der Himmel hat Vieles an Ihnen gethan. Lina erkrankte schon am ersten Tage; der Arzt hatte sie gleich aufgegeben; die gnädige Frau mit Karl konnten wir unmöglich hier behalten, denn Soldaten schwärmten in der Gegend. Linchen ist mit Hilfe Gottes so weit hergestellt, daß wir sie überführen können.

v. Erlau. Mein armes Kind! So bist Du mir wieder neu geschenkt. Mein Herz ist voll von Freude und Angst zugleich.

Sechster Auftritt.

Vorige; Martha mit **Lina.**

Lina (noch in der Hütte). Ich höre meines Vaters Stimme. (Sie kommt heraus; ihr Gang ist schwach; sie ist in einen Mantel gehüllt.) Vater! Vater! Du bist gerettet! —

v. Erlau (sie zärtlich fassend). Und Du — bist mir wieder gegeben. O Gott ist gut! — Jetzt bin ich wieder stark; auf, laßt uns eilen!

Richard. Martin! jetzt schnell voran mit dem Ruder; zeig' den Weg zum Verstecke, wo der Kahn bereit ist.

Martin (zu Martha). Verbirg Dich, Alte! in dem hohlen Baum; im Hause kannst Du nicht bleiben; sie werden Dich nicht gleich finden, wenn sie kommen, und sie bleiben gewiß nicht mehr lange aus. — Vielleicht geht die arme Hütte im Rauche auf. — Ist es sicher, so hole ich Dich mit dem Schiffe ab.

Richard. Linchen! ich führe Sie. Jetzt fort in's Herrn Namen.

Martin (geht voraus, das Ruder auf der Schulter. Man hört in der Ferne trommeln).

v. Erlau (im Abgehen). Sie sind uns auf den Fersen. — Lebt wohl, Martha, grüßt Robert. Ich vergesse Euch nicht.

Martha. Leben Sie wohl, liebes Fräulein! — (Sie umarmt Linchen.)

Lina. Adieu, liebe Mutter Martha! — Vergelte Euch Gott. —

v. Erlau (schon hinter der Scene). Leb' wohl, mein Vaterland. (Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Martha allein.

Martha. Jetzt bin ich allein, ein schwaches, altes Weib. Doch Du, lieber Gott! bist bei mir. Schütze die Flüchtlinge und verberge mich den Blicken der Verfolger. (Es trommelt etwas näher.) Ja, ja, sie sind's, die Flucht ist entdeckt. — Jetzt leb' wohl, armes Haus. (Sie verbirgt sich hinter dem dicken Weidenstamm.) Gütiger Gott! wenn sie mir nur nicht nahe kommen.

Achter Auftritt.

Martha (verborgen). Der **Offizier,** die **zwei Soldaten** und **Robert.**

Offizier (noch hinter der Scene). Hier in der Nähe muß der Landungsplatz sein. Achtung! Eine Abtheilung

zieht weiter hinunter am Flusse. Marsch! (In die Scene tretend, aber noch zurückrufend): Wenn Ihr einen Kahn erblicket, feuert los.

(Die Soldaten treten auf die Bühne.)

Wir gehen gerade aus zum Flusse; der Flüchtling kann keinen großen Vorsprung haben.

Robert. Irre ich nicht, so liegt der Landungsplatz weiter unten.

Offizier. Ich glaube es selbst; hier ist lauter Gebüsch; Marsch! wendet Euch rechts!

(Gehen ab.)

Martha (hinter dem Baume hervor; sehr ergriffen). Muß ich meines Robert's Stimme hören; der arme Junge muß helfen, das edle Wild zu hetzen; muß seine Kugel dem nachjagen, den er rettete? — Der Himmel hat's dem Jungen eingegeben, die Soldaten weiter hinunter zu weisen, sonst hätten sie die Hütte hier gesehen, oder mit ihren Schüssen die Fliehenden noch erreicht; so aber .... (man hört mehrere Schüsse schnell nacheinander fallen; Martha fährt zusammen; peinliche Stille.) Jetzt ist geschehen! Gott wolle es verhüten, daß sie getroffen haben. — Es ist ja so finster; sie konnten nicht recht gezielt haben. Ehe sie das zweite Mal geladen haben, sind die Armen weit weg. O, mein armer Mann! Wenn nur er und Richard tüchtig ruderten! Wenn sie nur auch das Kind auf den Boden niedergelegt haben. (Pause.) Es ist so still! Kein Schuß mehr. Weiß Gott, mir ist es banger, als es denen im Schiffe sein mag. — (Es trommelt in der Ferne.) — Ha! die Trommel ruft, sie sammeln sich. Aber — jetzt schütze der Herr die arme Hütte. Wenn die Soldaten sie erblicken, so lassen sie dieselbe aus Wuth in Rauch aufgehen. (Zitternd.) Und wenn sie mich hier finden? was soll ich

sagen, wenn sie nach dem Fischer fragen? — Ei, — ich sage, er sei auf den Fischfang aus; es geht ja gegen Morgen; es war eine schwüle Nacht und taugte gerade zum Fischen. —

(Man hört im Hintergrunde rufen: Marsch! rückwärts!) Sie kommen. Hilf, lieber Gott! (Sie versteckt sich wieder hinter dem Baume.)

Neunter Auftritt.

Pause; man hört marschiren; der Lärm verliert sich. Eine Weile darauf rennt **Robert** herein.

Robert (fällt nieder). Hab' Dank, lieber Gott! sie sind gerettet. Ach meine arme Hütte ist verschont. Was mag die arme Mutter machen? — (Bei diesen Worten ist er dem Weidenstamme näher gekommen.)

Martha (hervorschauend). Robert, ist's Deine Stimme?

Robert (freudig erschrocken). Mutter! Du bist's? (Sie umfassen sich.)

Martha. So sehe ich Dich wieder einmal, Du lieber Junge!

Robert. Bald leb' ich wieder bei Euch, denn Montur und Musquete werf' ich weg. Doch ich habe Eile; sie ziehen ab; nur einmal wollt' ich wieder meine Hütte sehen, darum ging ich ein wenig auf die Seite. (Er will gehen.)

Martha (ihn zurückhaltend). Sind die Flüchtlinge entkommen?

Robert. Sie waren schon außer der Schußweite. Ich habe blind geladen. Jetzt Adieu, liebe Mutter! — Morgen hab' ich keinen Dienst; Niemand hat Verdacht weder auf mich, noch auf Euch. Morgen, wenn's finster

ist, desertire ich; packt zusammen, was die beiden Schiffe tragen; dann schiffen wir hinüber. Grüßt den Vater. (Ab.)

(Während dieser letzten Worte ist er schon gegen die Seite hingetreten und spricht die letzten Worte hinter der Scene; er muß die Eile ausdrücken.)

Martha (ihm nachsehend). Gott schütze Dich. — Mache Deine Sache klug.

Zehnter Auftritt.

Martha allein.

Ich hab' ihn wieder gesehen, den Herzensjungen. Bis daher ist Alles gut gegangen; die gnädige Herrschaft ist in Sicherheit; das Häuschen stehet noch und ich kann doch ein paar Stunden noch hier ruhen und aufräumen. Robert hat Recht; wer weiß, was ihm und uns drohet, wenn wir bleiben. Schöpft man den geringsten Verdacht, so ist's um uns geschehen. O hab' Dank, lieber Gott! Du hast Alles gut gemacht, und laß das Letzte noch gelingen; schütze meinen Robert und laß uns mit ihm auf fremdem Boden eine Zufluchtsstätte finden.

(Sie geht gegen die Hütte.)

Der Vorhang fällt.